DAS WALDVIERTEL

38. Jahrgang 1989 Heft



INHALT

Thomas Winkelbauer: Neue Wege der "Heimatgeschichte".	
Internationale Beispiele	ì
Christina Seidl: Die Meister von Gars und Eggenburg. Eine Waldviertler Malerwerkstätte des späten 15. Jahrhunderts?	10
Ralph Andraschek-Holzer: Eine deutsche Allerheiligenlitanei des 15. Jahrhunderts aus dem Benediktinerstift Altenburg	29
Peter L. Reischütz: Die Weichtiere (Schnecken und Muscheln) der Wild (Waldviertel) .	36
Friedrich Schadauer: 1988 — Gedenkjahr an Universitätsprofessor Leopold Schönbauer	42
Leserbriefe zum Thema: "Heldenplatz" Döllersheim	47
Henriette Pruckner: Dorfkinder (Gedicht)	52
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	53
Buchbesprechungen	79
Mitteilungen des WHB	95

TITELBILD:

Meister von Gars, hll. Helena und Erasmus vom Garser Altar; Herzogenburg, Stiftssammlung (Foto: Christina Seidl)

WALDVIERTEL INTERN

Diesem Heft liegt ein Zahlschein für die Bezahlung des Mitgliedsbeitrages 1989 (Bezugspreis der Zeitschrift "Das Waldviertel") bei. Der Beitrag für 1989 beträgt unverändert 275 Schilling (für Studenten 150 Schilling).

Bitte benutzen Sie den Erlagschein zur Einzahlung.

Bitte beachten Sie auch die Einladung zur Jahreshauptversammlung am 23. April 1989 in Eggenburg und das Programm der anderen Veranstaltungen am Ende des Heftes.

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Rudolf Malli Finanzreferent

Dr. Erich Rabl

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

38. (49.) Jahrgang 1989

Redaktion:

Erich Rabl Anton Pontesegger Ulrike Kerschbaum Friedrich Polleroß Thomas Winkelbauer

Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund (WHB) Satz + Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems

I 492.4=0/17.57, 38=1080

INHALTSVERZEICHNIS "DAS WALDVIERTEL": JAHRGANG 1989

Zusammengestellt von Ralph Andraschek-Holzer

Aufsätze

Ralph Andraschek-Holzer: Eine deutsche Allerheiligenlitanei des 15. Jahrhunderts			
aus dem Benediktinerstift Altenburg	29-	35	
Ralph Andraschek-Holzer: Ergänzungen zur Baugeschichte			
der Horner Stephanskirche	340-3	342	
Heimo Cerny: "Der Oesterreichische Ovid wirstu genennet".			
Freiherr Wolf Helmhard von Hohberg (1612-1688) auf Süßenbach und Thumeritz —			
ein Barockdichter aus dem Waldviertel	301-3	315	
Leserbriefe zum Thema: "Heldenplatz" Döllersheim	47-	51	
Hannes Haas: Journalistische Inspektionsreisen. Der Sozialreporter Max Winter			
im Waldviertel	116-1	23	
Harald Hitz: Waldkirchen an der Thaya — geographische Anmerkungen zu einer			
Waldviertler Grenzlandgemeinde	146-1	55	
Leopoldine Hokr: Bandel in Handel und Wandel	124-1	35	
Andreas Kusternig: "Magie der Industrie". Die ungewöhnliche Landesausstellung	155-1	60	
Max Mauritz: Arbesbach im Bauernkrieg 1596/97	315-3	322	
Gerlinde Moeser-Mersky: Notizen über eine vergessene Behörde. Das Wiener			
Hansgrafenamt und sein Beamter Ignaz Meser	235-2	244	
Friedel Moll: Von Zwettl nach Auschwitz. Spuren der jüdischen Familie Schidloff			
im Stadtarchiv Zwettl	218-2	235	
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte Pöggstalls. Die Maissauer als Herren			
von Pöggstall	135-1	45	
Ernst Pleßl: Die Entwicklung der Gehöfte im nordöstlichen Waldviertel. Am Beispiel			
des Dorfes Dallein bei Geras	245-2	252	
Friedrich Polleroß: Die "Moderne" schlägt zurück. Das Horner Vereinshaus und die			
zeitgenössische Kunst in der Provinz	97-1	115	
Peter L. Reischütz: Die Weichtiere (Schnecken und Muscheln) der Wild (Waldviertel)	36-	42	
Emmerich Rössler: Von ausgestorbenen Handwerken und Gewerben	337-3	339	
Berta Sarne /Friedrich Polleroß: Waldviertler Kassettendecken der Spätrenaissance			
Friedrich Schadauer: 1988 — Gedenkjahr an Universitätsprofessor			
Leopold Schönbauer	42-	46	
Christina Seidl: Die Meister von Gars und Eggenburg. Eine Waldviertler			
Malerwerkstätte des späten 15. Jahrhunderts?	10-	28	
Robert Streibel: Stalag 17B — mehr als ein Hollywoodschinken. Anmerkungen zur			
Situation der Kriegsgefangenen im Lager Stalag 17B in Gneixendorf/Krems	197-2	217	
Thomas Winkelbauer: Neue Wege der "Heimatgeschichte". Internationale Beispiele			
·			
C. Haba			
Gedichte			
Thomas Klien: trugschluß	2	342	
lied der dummheit	7	342	
fortgeschritten	3	342	
Rudolf Paukowitsch: Waldviertel		253	
Henriette Pruckner: Dorfkinder		52	

Biographien, Geburtstage, Nachrufe und Würdigungen

Förderungspreis für Künstlerin (Iris Andraschek-Holzer)	62
Schweiggerser "Kulturpapst" Engelmayer feierte "60er"	
Museumsverein gedachte Hamerlings Todestag	278
Renovierung zum Gedenken an den Romantik-Dichter (R. Hamerling)	352
Hamerling: In der NS-Zeit gefiel sein Gedankengut	365
Vor 100 Jahren der "Dorfschulmeister" zu Neukirchen (Johann Hölzl)	356
Hans Kudlich-Preis für Direktor Adolf Kastner	78
Prof. Arnulf Neuwirth ist ein Minnesänger mit dem Pinsel	57
Zum 100. Geburtstag UnivProf. Dr. Eduard Pernkopfs	69- 72
Bauer und Schriftsteller: Rupert Pleßl	55
Erich Rabl: Oberstudienrat Dr. Anton Pontesegger — 60 Jahre	195-196
Preis für Volkskundlerin (Margot Schindler)	53
Adolf Schlögl feierte Achtziger	255
Universitätsprofessor Leopold Schönbauer geehrt	73- 75
Prof. Walther Sohm zum 80. Geburtstag	
Landeskulturpreis für Prof. Erich Steininger	63
Buchbesprechungen	
Akademie der bildenden Künste (Hg): Vom Akt zur Figur	
(Ulrike Kerschbaum)	182-183
Arbeitskreis Medien des Pfarrgemeinderates der Pfarre Stift Zwettl	102-103
(Hg.): 850 Jahre Stift Zwettl (Harald Hitz)	294
Bernhard Baumgartner, Niederösterreich. Ausflugs- und Urlaubsführer	274
(Ralph Andraschek-Holzer)	186-187
Lothar Beckel / Johannes Koren: Österreich aus der Luft (Harald Hitz)	
Bergbau in Niederösterreich (Thomas Winkelbauer)	
Franz Binder (Red.): Vitis — unsere Heimat (1988) (Rudolf Malli)	
Franz Binder (Hg.): Vitis — unsere Heimat (1989) (Rudolf Malli)	
Peter Blickle: Gemeindereformation (Thomas Winkelbauer)	
Bibliographie zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder von den	204-203
Anfängen bis 1948 (Thomas Winkelbauer)	369
Ernst Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs (Thomas Winkelbauer)	
Manfred Dacho: Die Stadt Gmünd in der Zweiten Republik (Walter Pongratz)	
Denkmalpflege in Niederösterreich	302-303
Band 1: Stift Dürnstein. Eine Restaurierung	
Band 2: Kleindenkmäler	
Band 3: Wachau	
Band 4: Industriedenkmäler	
Band 5: Gärten zwischen Kunst und Natur	
(Walter Pongratz)	280-201
Anton Thomas Diet maier: Rast im Stillen und Schönen (Anton Pontesegger)	185-186
Festschrift Markterhebung Dietmanns (Walter Pongratz)	293
Festschrift 800 Jahre Drosendorf und Zissersdorf (Thomas Winkelbauer)	
Festschrift aus Anlaß des 125jährigen Bestandsjubiläums der Sparkasse der Stadt	104-103
Eggenburg, NÖ (Erich Rabl)	296
Johannes Fessl / Isolde Kerndl: seltsam, selten, a so oder so (Maria Vogler)	190
Christian Filek: Was noch zu sagen wäre (Anton Pontesegger)	
Ausstellung 150 Jahre Fotografie (Erich Rabl)	386
	200

Ausstellung 150 Jahre Fotografie (Erich Rabl)	386
Bäume sind Hoffnung (Marina Smeritschnig)	379
Anton Freisinger: Heimatkundliche Bibliographie Niederösterreichs (Erich Rabl) Burghard Gaspar (Hg.): Festschrift der Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring	285-286
(Rudolf Malli)	294-296
Gefunden. Kunst und Archäologie (Ralph Andraschek-Holzer)	
Festschrift 1. Vereinigte Waldviertler Molkereigenossenschaft Gmünd (Friedel Moll).	
Festschrift 50 Jahre BG und BRG Gmünd (Erich Rabl)	
Franz Joseph Grobauer: Lehren und Lernen anno dazumal (Walter Pongratz)	
Hans Hakala / Werner Fröhlich: Zwettl damals (Friedel Moll)	
Heilige Experimente. Indianer und Jesuiten in Südamerika (Erich Rabl)	
Hinter den Wänden (Ralph Andraschek-Holzer)	
Hirschbacher Rundschau (Walter Pongratz)	
Historisch-topographisches Lexikon von Niederösterreich. 1. Band	
(Walter Pongratz)	
Jörg K. Hoensch: Geschichte Böhmens (Thomas Winkelbauer)	
Horner Kalender 1989 (Friedel Moll)	
Maria Hornung: Lexikon österreichischer Familiennamen (Anton Pontesegger)	
Hugo Huber: Geschichte der Marktgemeinde Weiden am See (Harald Hitz)	
Ernst Kalt: Krems. Einst und jetzt (Hans Frühwirth)	
Adolf Katzenbeißer: Zwischen Dampf und Diesel (Ulrike Kerschbaum)	
Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute (Wolfgang Häusler)	19-80 90
Walter Kleindel: "Gott schütze Österreich" (Klaus-Dieter Mulley)	90
die ÖBB? (Harald Hitz)	379-380
Kommando der 3. Panzergrenadierbrigade (Hg.): Städte — Garnisonen — Truppen (Friedel Moll)	178
Walter Krumhaar: 90 Jahre Freiwillige Feuerwehr Stiefern. 1898-1988	
(Walter Pongratz)	
Festschrift 75 Jahre Hauptschule Langenlois (Herbert Neidhart)	
Rudolf Lantschbauer / Sepp L. Barwirsch: Weinland Österreich (Hannes Haas) .	
Von der Erkenntnis des Leides (Anton Pontesegger)	3/3-3/4
(Ralph Andraschek-Holzer)	207 209
Stift Melk. Alte Ansichten und Schrifttum (Erich Rabl)	
Walter Minarz: Das Land um Wien — Ausflugsfahrten in Niederösterreich	298
(Ralph Andraschek-Holzer)	289
700 Jahre Pfarre Mödring (Walter Pongratz)	
Erika Molny / Thomas Pluch: Der liebe Gott des Waldviertels. Waldviertler	304
Geschichten (Maria Vogler)	379 370
Paul Ney: 100 Jahre Pfarrhof Gföhl. 1889-1989 (Walter Pongratz)	386
175 Jahre Niederösterreichische Landesbibliothek. Sonderausstellung im Foy	
der Nö. Landesbibliothek Wien 1, Teinfaltstraße 8 (Walter Pongratz)	186
Franz Xaver Ölzant: Skulpturen und Plastiken (Brigitte Riedl-Milan)	190
100 Jahre Österreichischer Bundesfeuerwehrverband (Walter Pongratz)	
Bruce F. Pauley: Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung	313-310
in Österreich (Robert Streibel)	376-377
Othmar Pickl (Hg.): Österreichisches Städtebuch, 4. Band (Harald Hitz)	
Beatrix Pfleiderer / Martin Drescher: Fremde — Nähe. Ethnologiestudenten	200 201
forschen in Hamburg und Oberstrahlbach (Reinhard Johler)	01. 02

Ernst Pleßl: Die Entwicklung und der Umbruch unserer Landwirtschaft — aufgezeigt	100 101			
am Beispiel des Bauerndorfes Dallein im Waldviertel (Rudolf Malli)				
Festschrift 50 Jahre Hauptschule Pöggstall, 1938-1988. (Friedel Moll)	380-381			
Paul Pollack: Der Donauradweg. Von Passau bis Wien in 10 Etappen. Mit einem	200			
Anhang von Wien bis Hainburg (Hannes Haas)	380			
Erich Rabl / Walter Winkler (Red.): Freiwillige Feuerwehr der Stadt Horn				
``	386-387			
Georg Riha / Alfred Komarek: Niederösterreich. Das sanfte Land (Erich Rabl)	176			
Gemeinde Rosenburg — Mold (Hannes Haas)	92- 93			
Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1989 (Walter Pongratz)	188			
Ernst Schebesta / Herbert Waldhauser: Wir — die Zukunft (Friedel Moll)	292			
` ` ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' ' '	372-373			
·	179-182			
Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunst I				
Friedrich Stadler (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955 (Hannes Haas) 2	286-287			
Friedrich Stadler (Hg.): Vertriebene Vernunft II (Hannes Haas)	287-288			
Ferdinand Stangler: Antike Uhren aus der Sammlung des Krahuletz-Museums				
in Eggenburg (Erich Rabl)	297			
Herbert Trautsamwieser: 100 Jahre Kamptalbahn (Rudolf Malli)	381			
fon mia raus. 48 Texte Franz Wagner. Offsetlithographien Günther Wieland				
(Ralph Andraschek-Holzer)	385			
Renate Wagner-Rieger: Mittelalterliche Architektur in Österreich (Karl Kubes)	80- 87			
Stellungnahme zur Buchbesprechung von Karl Kubes (Mario Schwarz)	88- 89			
Erwiderung zur Stellungnahme von Mario Schwarz (Karl Kubes)	89- 90			
Bürgerkorps Waidhofen/Thaya: "100 Jahre Fahne" 1888-1988 (Harald Hitz)	94			
Karl Wanko: 800 Jahre Karlstein an der Thaya (Walter Pongratz)	384-385			
Walter Weiss / Walter Höferl: Das Mühlviertel. Österreichs urtümliches Land				
(Walter Pongratz)	90- 91			
Josef Zimmerl: Die Geschichte meines Meßkoffers — ein Zeichen für mich und viele.				
Ein Erlebnisbericht (Franz Trischler)	377-378			
Festschrift zur Eröffnung der Sporthalle Zwettl-NÖ (Thomas Winkelbauer)	184			
Verschiedenes				
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	343-367			
Mitteilungen des WHB 95-96, 192-196, 3	387-388			
Waldviertel intern jeweils 2. Umsch	lagseite			

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein "Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichtsund Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter
Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im
Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreserenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftshrer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftsleiter der Zeitschrift "Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftsleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion: Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,— (Studenten: öS 150,—), Einzelbezugspreis: öS 80,— ISSN 0259-8957

2. AUFLAGE: 1938. DAVOR — DANACH

BEITRÄGE ZUR ZEITGESCHICHTE DES WALDVIERTELS

Herausgegeben von Friedrich Polleroß

Inhalt:

1. Aufsätze:

Oliver RATHKOLB: Politische Entwicklung des Waldviertels von 1918 bis 1938

Reinhard JOHLER: Politisches Brauchtum vor und nach 1938

Thomas WINKELBAUER: Widerstand im Waldviertel 1938-1945. Am Beispiel von Julius Scheidl (Germanns) und Isidor Wozniczak (Gars)

Hanns HAAS: Alte Heimat Ottenstein — Truppenübungsplatz und Kampkraftwerke

Wolfgang BRANDSTETTER: Die Republik als Hehler. Rechtsprobleme des Truppenübungsplatzes Allentsteig

2. Erinnerungen:

Franz FUX: Gföhl im Jahre 1938

Leopold TOPF: Kindheitserinnerungen an die alte Heimat August PÖHN: Ebenso tragisch wie die Aussiedlung ist Nicht-Wiederbesiedlung François ELLENBERGER — Marc FISCHER: Geologic im Oflag XVII A.

Die französische Kriegsgefangenenuniversität in Edelbach 1940-1945

Josef ZIMMERL: Neupölla – Paris – Leningrad. Erinnerungen an die Zeit von 1933 bis 1947

Friedrich POLLEROSS: 1938. DAVOR — DANACH. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla.

4. Literatur zur Zeitgeschichte des Waldviertels

390 Seiten, 170 Abbildungen - Preis: öS 180,-

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Öktober 1987 in Horn

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben öS 195,— Ein neues Nachschlagewerk für Heimatforscher. In diesem Buch werden moderne Methoden der Heimatforschung vermittelt und neue Themen aufgegriffen.

Aus dem Inhalt:

Helmuth Feigl, Quellen zur Regional- und Lokalgeschichte im NÖ Landesarchiv mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels: Hermann Steininger, Heimatkunden im Waldviertel ab 1945; Klaus-Dieter Mulley, Orts- und Regionalgeschichte, Bemerkungen zu ihrer Theorie, Konzeption und Organisation; Klaus-Dieter Mulley, Heimat/Alltag/Region und Geschichte. Eine Auswahlbibliographie zur Diskussion in Österreich und in der BRD; Thomas Winkelbauer, Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde im Waldviertel; Friedrich Schragl. Die Erforschung einer Pfarrgeschichte (mit Berücksichtigung der Auswertung der Kirchenmatriken und Benutzung der Pfarrarchive); Kurt Klein, Auswertung statistischer Quellen; Harald Hitz, Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten? Oliver Rathkolb, Neue Wege in der Geschichtsschreibung über politische Parteien im Waldviertel nach 1918; Robert Streibel, Krems 1938-1945. Ein Sperrbezirk für Historiker? (Ein Forschungsbericht); Reinhard Johler, Neue Wege der Alltagsgeschichte; Erich Rabl, Das Stadtarchiv Horn; Erich Rabl, Auswahlbibliographie neuerer Waldviertel-Literatur.

Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

Band 7: Hermann Steininger: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30,—
Band 16: Heinrich Reinhart: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) (1974)
Band 26: Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) öS 195,—
Band 27: Renate Seebauer: Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986, öS 50,—
Band 28: Robert Kurij: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) öS 95,—
Band 29: Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute. Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988)
Band 30: Friedrich Polleroß (Hg.): 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989)
Band 31: Maria Bitter: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (in Vorbereitung)
Band 32: Andrea Komlosy (Hg.): Spinnen — Spulen — Weben. Die Textilindustric im Waldviertel und anderen Regionen (in Vorbereitung)
Heimatkundliches Jahrbuch 1978/80 öS 200,—
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) öS 70,—

Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)

Das Waldviertel

38. (49.) Jahrgang

Heft 1/1989

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Thomas Winkelbauer

Neue Wege der "Heimatgeschichte"

Internationale Beispiele*

Seit rund einem Vierteljahrhundert gibt es in verschiedenen Ländern Westeuropas, Skandinaviens und der USA eine wachsende Zahl von Laienhistorikergruppen, die, zum Teil in Zusammenarbeit mit Universitätshistorikern oder Einrichtungen der Erwachsenenbildung, an der Erforschung der Geschichte ihres Arbeitsplatzes, ihres Stadtviertels oder ihres Dorfes arbeiten. Diese neuen Formen einer "aktiven Heimatgeschichte", einer "Geschichte von unten", die meistens die subjektiven Erfahrungen der "kleinen Leute" in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stellen, könnten, gemeinsam mit einer zum Teil bereits institutionell verankerten akademischen Regional- und Lokalgeschichte mit kritischem und emanzipatorischem Anspruch, längerfristig auch hier in Österreich die herkömmliche Heimatgeschichte in die Defensive drängen. Letztere wird noch immer vielfach von Lehrern, einer traditionell eher konservativen und obrigkeitsgläubigen Sozialgruppe, betrieben und ist vielfach noch immer charakterisiert durch das weitgehende Ausblenden sozialer Konflikte, besondere Hervorhebung der "heilen" bäuerlichen Welt vor der Industrialisierung, fast völligen Verzicht auf die Darstellung der Zeit der Herrschaft des Austrofaschismus ("Ständestaat") und des Nationalsozialismus (abgesehen von den Folgen des Weltkriegs) und eindeutig bürgerlich-konservative Werturteile. 1) Im Gegensatz dazu ist das (sicher nicht immer erreichte) Ziel der "neuen Geschichtsbewegungen" in den USA, Großbritannien, Schweden oder der Bundesrepublik Deutschland "eine "aufgeklärte Heimatgeschichte', die Heimat nicht harmonisiert, sondern über ihre Geschichte, sozialen Beziehungen, Konflikte aufklärt, kollektive Erfahrungen und Erinnerungen vermittelt, Mühen, Erfolge, Mißerfolge, Zwänge und Freiheiten älterer Generationen thematisiert und daher zu kritischer Loyalität anregt".2)

Die folgenden Ausführungen haben bloß das bescheidene Ziel, einige der neueren Projekte und Bewegungen für eine "Geschichte von unten" vorzustellen, nämlich die "History Workshop"Bewegung in England, die "Grabe, wo du stehst"Bewegung in Schweden, die

^{*} Vortrag, gehalten auf der Tagung "Zeitgeschichte und Heimatforschung" des Niederösterreichischen Bildungsund Heimatwerks in Auersthal (II. bis 13. November 1988) und anläßlich der Präsentation des von Ulrike
Kerschbaum und Erich Rabl herausgegebenen Buches "Heimatforschung heute" (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29) am 19. November 1988 in Horn. — Der Begriff "Heimat" bezeichnet im folgenden nicht
(nur) einen physischen Raum, sondern vor allem einen sozialen Raum. Vgl. zum Beispiel Ina-Maria Greverus, Auf der Suche nach Heimat (München 1979) und Peter Knoch/Thomas Leeb (Hg.), Heimat oder
Region. Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte (Frankfurt/M. 1984).

Geschichtswerkstätten in der Bundesrepublik Deutschland und das Museum des bäuerlichen Lebens nahe Bologna in Italien.

Wichtige Anregungen verdanken die neuen Geschichtsbewegungen innovativen Ansätzen in der akademischen Geschichtsschreibung, etwa der Tradition der "People's History" in England und den Vereinigten Staaten³), den sozialanthropologischen Perspektiven in der englischen und französischen Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte⁴) sowie der universitären Alltags-, Mentalitäts- und Regionalgeschichte, insbesondere den Forschungen der "Annales"-Schule in Frankreich.⁵) Als bahnbrechend für die Erforschung der Geschichte des "Alltags" der Arbeiter und Bauern gelten im deutschen Sprachraum — neben anderen — zu Recht die Arbeiten von Rudolf Braun über die Industrialisierung des Zürcher Oberlandes⁶), Klaus Tenfeldes "Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert" (1977, 2. Auflage 1981), die Untersuchung des DDR-Historikers Hartmut Zwahr über das Leipziger Proletariat³) und die Studie von Wolfgang Kaschuba und Carola Lipp über das Dorf Kiebingen bei Tübingen.⁸⁾

"Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte" und "Geschichtswerkstätten" in der Bundesrepublik Deutschland

In der BRD, wo die aus Großbritannien und den USA übernommene Forschungstechnik der "Oral History" seit 1980 plötzlich populär wurde⁹⁾, verdankt der Aufschwung der "neuen Geschichtsbewegung" einen nicht zu unterschätzenden Teil seiner Dynamik und Breitenwirkung dem 1973 auf Anregung des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann ins Leben gerufenen "Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte". Seit 1977 steht der Wettbewerb unter dem Motto "Sozialgeschichte des Alltags" (1977 "Arbeitswelt und Technik im Wandel", 1978 "Wohnen im Wandel", 1979 "Feierabend und Freizeit im Wandel"), 1980 startete die Wettbewerbsreihe "Alltag im Nationalsozialismus", 1984/85 lautete das Thema "Alltag im Nachkriegsdeutschland". Einige Tausend Schulklassen beschäftigten sich seit 1977 mit Alltagsgeschichte im weitesten Sinne. Die vorgeschriebene Begrenzung der Arbeiten auf die lokale und regionale Überlieferung machte es möglich, daß in manchen Fällen echte Forschungslücken geschlossen wurden (z. B.: Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter in Rüstungsbetrieben; "Fremdarbeiter"; KZ-Nebenlager; etc.), nicht zuletzt mit Hilfe ausführlicher lebensgeschichtlicher Interviews. ¹⁰⁾

Die seit 1980 in bundesdeutschen Städten, Stadtteilen und Gemeinden entstehenden "Geschichtswerkstätten" haben mit dem "Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte" die Hinwendung zu räumlich überschaubaren Einheiten sowie zum alltäglichen Leben der "einfachen" Menschen (Stichworte: Essen, Arbeiten, Wohnen, Kleidung, Bildung, Sexualität und soziale Konflikte) gemeinsam. In Konstanz wurde im Januar 1979 auf Initiative der Projektgruppe "Regionale Sozialgeschichte" an der Universität Konstanz von rund 20 historisch Interessierten und Historikern der "Arbeitskreis Regionalgeschichte" gegründet, der seither sozialgeschichtliche Stadtführungen anbietet, Broschüren herausgibt und Ausstellungen veranstaltet. Heute hat der Arbeitskreis etwa 100 Mitglieder, neben den Universitätshistorikern "Lehrer, Archivare und andere historisch Interessierte, vor allem aus den Bildungs- und Sozialberufen". Die im Herbst 1980 gegründete "Berliner Geschichtswerkstatt" ist aus der Alternativbewegung und aus der Kritik am akademischen Wissenschaftsbetrieb hervorgegangen. Derzeit umfaßt die Gruppe rund 110 Mitglieder und einen aktiven Kern von 20 bis 30 Leuten. ¹²⁾ In Hamburg ist eine ganze Reihe von Geschichtsgruppen aktiv, am bekanntesten ist das bereits im Frühjahr 1980 als "Sammelstelle für

Geschichte und Geschichten" gegründete "Stadtteilarchiv Ottensen". Das "Archiv" kaufte 1987 mit Unterstützung des Hamburger Senats eine ehemalige Nagelfabrik, die zu einem Zentrum historischer Kulturarbeit ausgebaut werden soll. ¹³⁾ Derzeit bestehen in rund 50 Orten der BRD, in Städten wie Berlin, Hamburg, Marbach, Solingen, Darmstadt, Göttingen, Regensburg, Hannover etc., aber auch in kleinen Landgemeinden wie etwa im niedersächsischen Wustrow (Kreis Lüchow-Dannenberg), derartige Geschichtsgruppen, die sich der Aufarbeitung der lokalen wie regionalen Sozial-, Wirtschafts- und Zeitgeschichte widmen. ¹⁴⁾

Neben diesen Kulturinitiativen "von unten" entstanden seit der Mitte der achtziger Jahre in einer Reihe deutscher Städte Geschichtswerkstätten, "die als Bildungsmaßnahmen von Volkshochschulen, Kulturämtern und anderen Bildungseinrichtungen ins Leben gerufen wurden. Oft betreut von Mitgliedern der Kulturinitiativen, erforschen hier vor allem ältere Menschen die Geschichte ihres Stadtteils oder ihres Dorfes." [5] Ein frühes Beispiel: Auf Initiative von Kulturamt und Volkshochschule in Recklinghausen im nördlichen Ruhrgebiet wurde im Herbst 1978 ein VHS-Kurs unter dem Titel "Wissen Sie noch? Hochlarmarker erzählen von früher" veranstaltet. In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern von auswärts sammelten Bewohner von Hochlarmark, einem Bergarbeiterstadtteil Recklinghausens, in den nächsten Jahren Material über das Leben ihrer Vorfahren, mehrerer Generationen von Bergarbeiterfamilien. Das daraus hervorgegangene, 1981 erschienene "Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles, 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte", enthält erzählte Geschichte(n) zu Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnissen, Streiks, Familienleben, Nachbarschaftsbeziehungen, Vereinen, politischen Ereignissen etc. Das Hochlarmarker Projekt fand Resonanz und Nachahmung in anderen Zechen- und Arbeitervierteln des Ruhrgebiets und weiterer Industrieregionen sowie in der gewerkschaftlichen Kulturarbeit. 16)

Im Gegensatz zu den "Bildungsmaßnahmen" machen bei den "Kulturinitiativen" vor allem jüngere Leute mit: "Studenten, junge Wissenschaftler, Angehörige freier Berufe, arbeitslose Akademiker, Angestellte im öffentlichen Dienst und in Sozialberufen"; die soziale Zusammensetzung dieser Geschichtswerkstätten ähnelt also jener der neuen sozialen Bewegungen (Umweltschützer, Frauengruppen, Friedensbewegung, Alternativprojekte, Jugendhausinitiativen). Während die "Bildungsmaßnahmen" in der Regel auf ein lokales Thema konzentriert und oft zeitlich begrenzt sind, haben sich die "Kulturinitiativen" im Mai 1983 auf einem Treffen in Bochum zu einem lockeren überregionalen Verbund zusammengeschlossen, der Geschichtswerkstatt e. V. ¹⁷⁾ Bereits im Mai 1984 wurde in Berlin das erste bundesweite "Geschichtswerkstatt e. V. ¹⁷⁾ Bereits im Mai 1984 wurde in Berlin das erste bundesweite "Geschichtsfest" veranstaltet, zu dem statt der erwarteten 300 an die 1000 Teilnehmer kamen, eine Zahl, die bei den folgenden Treffen nicht annähernd wieder erreicht wurde. ¹⁸⁾ Seit 1984 erscheint dreimal im Jahr ein Mitteilungsheft ("Geschichtswerkstatt"), das abwechselnd von einer der lokalen Gruppen redigiert wird. "Die Geschichtswerkstatt e. V. möchte die lokalen Initiativen vernetzen, Diskussionsmöglichkeiten schaffen und die Bildung neuer Gruppen unterstützen." ¹⁹⁾

In der Praxis der Geschichtswerkstätten herrscht Methodenvielfalt. Besondere Bedeutung kommt der mündlichen Geschichtsforschung zu, denn: "Für Bevölkerungsgruppen, in denen keine Memoiren geschrieben werden, ist dies oft die einzige Möglichkeit, ihre Geschichtserfahrung festzuhralten."²⁰⁾ Bei der Vermittlung der Ergebnisse an die interessierten Mitbürger treten neben schriftliche Publikationen fast gleichwertig historische Ausstellungen. Stadtführungen (z. B. "antifaschistische Stadtrundfahrten") sollen Geschichte "vor Ort", an ihren "Schauplätzen" anschaulich machen.²¹⁾ Was die Themen betrifft, ist

festzustellen, daß die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im Vordergrund steht. Besonders intensiv befassen sich viele Geschichtswerkstätten mit der Zeit des Nationalsozialismus, wobei, der Grundsatzerklärung der Geschichtswerkstatt e. V. entsprechend, besonderes Schwergewicht auf "die Geschichte der Ausgeschlossenen, Unterdrückten und Beherrschten" sowie auf die "Alltagswirklichkeit" gelegt wird. Internationale Aufmerksamkeit erregte die Tätigkeit des Arbeitskreises Regionalgeschichte Neustadt am Rübenberge (Landkreis Hannover), der 1984 ein Buch über den örtlichen "Fliegerhorst Wunstorf 1933-1939" herausgab. Bomber dieses Fliegerhorsts waren wesentlich an der Zerstörung der baskischen Stadt Guernica im Spanischen Bürgerkrieg beteiligt (1937). Im Programmheft des letzten Geschichtsfestes, das im Juni 1988 in Hannover stattfand, berichtet der Arbeitskreis, daß seit 1984 mehrere Reisegruppen Guernica besuchten und Einwohner Guernicas die Besuche erwiderten. "Unsere Gesten der Freundschaft und des guten Willens über das Trennende der Geschichte hinweg wurden anerkannt. (...) Regionalgeschichte braucht also nicht engstirnig und borniert zu sein, sie kann sogar international Kontakte und Freundschaften knüpfen."22) Wie schon dieses eine Beispiel zeigt, ist die Arbeit der Geschichtswerkstätten "konfliktträchtiger als die der akademischen Geschichtswissenschaft oder der klassischen historischen Vereine. Dies liegt daran", betont Alfred Georg Frei, einer der Theoretiker der "Geschichte von unten", "daß die Geschichtswerkstätten ihre Forschungen in der Regel in die aktuelle gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung hineintragen. Anschaulichkeit und Aktualität machen betroffen. Deshalb erweist sich die Aufarbeitung des Nationalsozialismus vor Ort oft als höchst kontroverse Angelegenheit."²³⁾ Neben "heißen Eisen" stehen alltagsgeschichtliche Themen wie Wohnen, Arbeiten und Feiern im Mittelpunkt der Aktivitäten. "In größeren Geschichtswerkstätten und Initiativen bestehen Arbeitskreise zur Frauengeschichte. Minderheiten wie Sinti und Roma, Hugenotten, Juden, Fremdarbeiter, Auswanderer, Flüchtlinge und Vertriebene interessieren vor allem die freien Kulturinitiativen. In der angestrebten Geschichte von unten' finden sie ihren Platz neben der historischen Erforschung der großen sozialen Gruppen wie der Arbeiter, Bauern und Handwerker."24)

Die "History Workshops" in England

Die Geschichtsgruppen in Großbritannien und in Schweden sind älter als die deutschen Geschichtswerkstätten und hatten, da sie eng mit der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit verbunden sind, bisher größeren Einfluß in Wissenschaft und Gesellschaft als die "grünen Barfußhistoriker" in der BRD.²⁵⁾ 1952 gründete eine Gruppe von marxistischen britischen Historikern die Zeitschrift "Past and Present". Einer der Forschungsschwerpunkte waren seither die Bemühungen, "die Erfahrungen der unteren Schichten wiederzuentdecken, deren Bewußtsein zu rekonstruieren und die Rolle der Massen als Subjekt englischer Geschichte zu untersuchen "26) — berühmtestes und folgenreichstes Beispiel: "The Making of the English Working Class" von Edward P. Thompson (1963). (Vgl. Anm. 4.) Die Sichtweise Thompsons, den an der Konstituierung der englischen Arbeiterklasse im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts weniger die "objektiven Bedingungen" (Arbeitszeit, Lohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit etc.) interessierten als vor allem die Formen, in denen die Arbeiter auf die entstehende kapitalistische Wirtschaftsweise reagierten, wie sich ihr Bewußtsein formte, welche subjektiven Erfahrungen sie machten, war von großer Bedeutung für die Entstehung der "People's History" in den sechziger Jahren. Die Hauptrolle in dieser Bewegung spielten nicht Berufshistoriker, sondern "Laien", nämlich Arbeiter, die am Ruskin

College in Oxford, dem Erwachsenenbildungszentrum der Gewerkschaften, studierten. "Als Alternative zu Prüfungen wurde ihnen nahegelegt, die Geschichte ihrer Gemeinden und die ihrer Gewerbe zu erforschen. (...) Die Ergebnisse wurden in einem offenen Kreis vorgestellt, der "History Workshop" genannt wurde."27) Bereits in den frühen siebziger Jahren wurden aus den jährlichen "History Workshops" Mammutveranstaltungen, an denen bis zu 1000 Teilnehmer einige Tage lang offen und engagiert diskutierten. Akademische und Laienhistoriker referierten und disputierten, ursprünglich insbesondere über Widerstand und Revolten des Volkes, nach 1968 auch über die Strukturen sozialer Herrschaft und Macht. Überall im Land entstanden regionale und lokale "History Workshops", eine eigene Zeitschrift und eine eigene Buchreihe wurden gegründet. Seit Beginn der achtziger Jahre wird der Workshop jedes Jahr in einem anderen regionalen Zentrum abgehalten. "In Oxford, seiner ursprünglichen Heimat, wurde als ständige Einrichtung ein Zentrum, das , History Workshop Center for Social History', geschaffen, das die Möglichkeit bietet, kleinere nationale und internationale Tagungen zu besonderen, abgegrenzten, spezialisierten Themen zu veranstalten."²⁸⁾ Charakteristisch für die Arbeit der "History Workshops" ist bis zum heutigen Tag unter anderem die Zusammenarbeit zwischen akademischen Historikern und Laienhistorikern, die Beschäftigung mit neuem historischen Quellenmaterial wie Fotos, Plakaten, Filmen, Landschaften und vor allem mündlichen Zeugnissen, ein entschiedener Internationalismus und das wache Bewußtsein von der politischen Bedeutung der Geschichte.29)

Die "Grabe, wo du stehst"-Bewegung in Schweden — und in Oberösterreich

Mitte der siebziger Jahre begann der schwedische Schriftsteller Sven Lindqvist sich mit der Geschichte der schwedischen Zementindustrie zu beschäftigen (sein eigener Großvater war Zementarbeiter gewesen). Er las die Betriebsgeschichten von elf Unternehmen, die zwischen 1923 und 1973 erschienen waren, und stellte fest, daß sich die Quintessenz der Bücher in drei simplen Punkten zusammenfassen lasse:

- "1. Die Betriebsleitung hat nie einen Fehler gemacht.
- 2. Der Beitrag der Aktienbesitzer zur Zementproduktion ist viel wesentlicher als der Beitrag der Arbeiter.
- Der Beitrag der Arbeiter zur Entwicklung der Zementindustrie ist hauptsächlich darauf beschränkt gewesen, unrealistische Forderungen zu stellen und Vorteile durch das Unternehmen zu erhalten."³⁰)

Aus diesem Befund zog Lindqvist die Konsequenz, "Industriegeschichte könnte und sollte von einem neuen Gesichtspunkt aus geschrieben werden — von Arbeitern, die ihre eigenen Arbeitsplätze untersuchen". Er entschloß sich, ein Handbuch zu schreiben, das Laien, insbesondere Arbeitern, beim Erforschen der lokalen Betriebs- und Alltagsgeschichte helfen sollte. Das Buch erschien 1978 und trägt den Titel: "Grabe, wo du stehst. Wie man eine(n) Arbeit(splatz) erforscht." Es enthält unter anderem Erläuterungen über 30 verschiedene Informationsquellen zur Geschichte der schwedischen Arbeiter, zum Beispiel über die jährlichen Berichte des 1890 gegründeten schwedischen Fabriksinspektorats, die zahllose Beschreibungen konkreter Arbeitsplätze und Arbeitsunfälle enthalten; über die Akten der Behörde, die seit 1903 alle Streiks und Arbeitskämpfe in Schweden dokumentiert hat; über das Archiv des 1929 gegründeten Arbeitsgerichts; über die Quellen zur Geschichte der Arbeiterlöhne und der Einkommen der Fabriksbesitzer und -direktoren;

etc. Auch für die meisten schwedischen Leser war es neu zu erfahren, daß seit 1912 im Zuge sog. Haushaltsbudgetuntersuchungen tausende Arbeiter- und Mittelschichtfamilien aus fast allen Industriezweigen und Berufsgruppen in ganz Schweden gebeten wurden, detaillierte Verzeichnisse über ihre Einnahmen und Ausgaben während mehrerer Monate zu führen und daß diese Verzeichnisse noch existieren.³²⁾

Heute, zehn Jahre nach Erscheinen des Buches, gibt es in Schweden etwa 1600 "Grabe, wo du stehst"-Gruppen, in denen Arbeiter und Angestellte die Geschichte ihres Betriebes oder auch ihres Stadtteils erforschen.³³⁾ "Grabe, wo du stehst" entwickelte sich in Schweden "zu einer populären Bewegung, in der sich die Suche nach individueller und kollektiver Identität — aus der Rekonstruierung von Alltagsgeschichte — mit dem Kampf um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen verbindet".³⁴⁾ Als Kristallisationspunkte für "Grabe, wo du stehst"-Gruppen dienen meist lokale Einrichtungen der Erwachsenenbildung oder auch der Gewerkschaften.³⁵⁾

In Österreich geht insbesondere das Museum Arbeitswelt in Steyr auf bewußtes Anknüpfen an englische und schwedische Vorbilder zurück. Am Beginn des Projekts, in Oberösterreich ein Museum der Arbeitswelt zu errichten, stand eine Reise der Absolventen des zweijährigen Kurses der Gewerkschaftsschule Linz-Land nach Großbritannien. Die Reise im Sommer 1979 stand unter dem Eindruck des Besuches des Freilichtmuseums bei Coalbrookdale, einem historischen Ort in der Frühgeschichte der industriellen Revolution in England.³⁶⁾ (In Coalbrookdale bei Birmingham führte Abraham Darby II. 1735 den ersten Kokshochofen zur Eisenverhüttung und 1742 die erste Dampfmaschine in der Eisenbranche ein.³⁷⁾) 1981 wurde unter der Ägide des ÖGB-Bildungsreferates Oberösterreich der Verein Museum Arbeitswelt gegründet.³⁸⁾ Im selben Jahr 1984, in dem der Landeshauptmann für 1987 eine Landesausstellung in Steyr zusagte, veranstaltete das ÖGB-Bildungsreferat das erste Seminar "Geschichte von unten". "Nach dem Seminar wurden Gruppen gegründet, erste Fotos gesammelt, Interviews geführt und dann Ausstellungen in mühevoller Kleinarbeit hergestellt."39) Anfang 1985 rief der ÖGB, Landesexekutive Oberösterreich, zum Wettbewerb "Grabe, wo du stehst" auf. 40) Das älteste Foto, das älteste Werkzeug und die älteste Maschine wurden prämijert. Weitere Seminare mit dem Ziel des Aufbaus von Laiengeschichtsgruppen wurden in Orten und Betrieben Oberösterreichs durchgeführt, eine Koordinationsstelle im ÖGB-Bildungsreferat Oberösterreich gegründet. 41) 35 "Grabe, wo du stehst"-Gruppen waren nicht nur an der Suche nach Objekten für die Oberösterreichische Landesausstellung 1987 und das aus ihr hervorgegangene Museum Arbeitswelt beteiligt, sondern (angeblich) auch an der inhaltlichen Planung. 42)

Das Museum des bäuerlichen Lebens bei Bologna

Zum Schluß soll nun noch ein italienisches Beispiel vorgestellt werden, "Il museo della civiltà contadina" (etwa: Museum für bäuerliche Kultur oder Lebensweise) in San Marino di Bentivoglio bei Bologna in der Region Emilia. In der Emilia-Romagna war im 19. Jahrhundert die Landwirtschaft modernisiert und auf kapitalistische Formen umgestellt worden, neben die altertümliche Mezzadria (Halbpacht) traten Kleinpacht und Unterverpachtung^{4,3}), die Landarbeiter entwickelten sich zu einem klassenbewußten, kämpferischen Landproletariat. Das Museum ist "ein politisches Produkt der Region Emilia", es geht zurück auf die Initiative von selbstbewußten Landarbeitern aus der Umgebung Bolognas, Mitgliedern einer landwirtschaftlichen Kooperative. 44) Einige "contadini" begannen 1964, alte landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge, Webstühle, Pflüge, Karren

etc. zu sammeln. Eine Gruppe linker Universitätsdozenten für Wirtschaftsgeschichte schloß sich der Initiative an. Seit 1973 ist das Museum in einer von der Provinzialregierung von Bologna zur Verfügung gestellten Villa aus dem 18. Jahrhundert (samt Wirtschaftsgebäuden und großem Park) untergebracht. 1976 verfügte es bereits über an die 4000 Objekte. 45)

In dem Museum wird versucht, nicht eine vergangene Lebensweise zu rekonstruieren oder zu konservieren (wie in unseren Freilichtmuseen), sondern "die ausgestellten Objekte zum Sprechen zu bringen, als Informationsträger über den Arbeitsprozeß, als verdinglichte Zeugen der landwirtschaftlichen Produktionsweise".⁴⁶⁾ Es wird zum Beispiel erklärt, wie die Mezzadria technologische Innovationen verhindert hat, da die Pächter kein Interesse an einer Erhöhung der Produktivität hatten. Die bäuerliche Großfamilie als Arbeitskollektiv wird mit Grafiken und alten Fotos illustriert, ebenso ihre Auflösung, die besonders unter dem Druck der sich verändernden Besitz- und Arbeitsverhältnisse im 19. Jahrhundert zugunsten der Braccianti, der "freien" landwirtschaftlichen Lohnarbeiter, erfolgte. Man findet im Museum die Texte der Mazzadria-Verträge im Wandel der Jahrhunderte (offiziell wurde die Halbpacht erst 1948 unter dem Druck der KPI abgeschafft), Erläuterungen der landwirtschaftlichen Produktionszyklen und der saisonalen Arbeitsverteilung, Grundrisse der "typischen, d. h. den gesellschaftlichen Strukturen und den ökonomischen Zwecken entsprechenden Bauernhäuser und Gehöfte", Darstellungen der Geschichte der Klassenkämpfe auf dem Land, usw.⁴⁷⁾

Innerhalb weniger Jahre entstanden allein in der Region Emilia 15 weitere Agrarmuseen, die Idee verbreitete sich auch in anderen Regionen. "Parallel dazu entstand eine Reihe kultureller Initiativen aus dem Museum in San Marino heraus, von Seminaren über bäuerliche Produktionsweisen und über die ländliche Gesellschaft in Emilia in der Vergangenheit bis zu Schülern, die ihre Prüfungsarbeiten unter Verwendung des Museumsmaterials schrieben und ihre eigenes "Lehrbuch" zur lokalen Geschichte und Gesellschaft auf der Basis von Interviews in ihren Gemeinden produzierten."⁴⁸⁾

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß alle hier skizzierten Entwicklungen und Bewegungen größere Aufmerksamkeit auch in der österreichischen Erwachsenenbildung⁴⁹⁾ und Heimatforschung verdienen würden. Sie nehmen, wie Alfred Georg Frei über die Geschichtswerkstätten geschrieben hat, "einen Kerngedanken der Aufklärung auf: Sie streben an, daß möglichst viele Menschen ihren Verstand frei gebrauchen und ihn auch zum Erforschen der eigenen Geschichte anwenden. Vor diesem Ziel bauen sie keine Hürden auf, sondern versuchen, das Wissen und die Methodik der Geschichtswissenschaft zu verallgemeinern." ⁵⁰⁾

ANMERKUNGEN

Di Carl-Hans Hauptmeyer, Heimatgeschichte heute. In: ders. (Hg.), Landesgeschichte heute (Göttingen 1987) S. 77-96, hier S. 88.

²⁾ Joachim Kuropka, Eine Wiederentdeckung: Heimatgeschichte, In: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 12/1984) S. 55. Zitiert nach Hauptmeyer (wie Anm. I) S. 94.

³⁾ Vgl. Raphael Samuel (Hg.), People's History and Socialist Theory (London-Boston 1981). — Bereits in den zwanziger Jahren gab es in den USA ein Netz von etwa 4000 sozialistischen "History Clubs", die spätestens in der Atmosphäre des Kalten Krieges zum Schweigen gebracht oder unterdrückt wurden. Seit der Mitte der sechziger Jahre wurde dann von den politischen Protestbewegungen der Schwarzen, der Frauen, der Studenten und der Arbeiter das "heile" amerikanische Geschichtsbild neuerlich in Frage gestellt, die Rolle von Unterdrückung, Ausbeutung, Rassismus und Imperialismus in der Geschichte der USA betont. Es entstand eine wahre Flut von Projekten zur "Geschichte von unten", welche die Geschichte der "einfachen Amerikaner" und bisher vernachlässigte Aspekte der (lokalen) Geschichte in den Mittelpunkt stellten. Insbesondere auf der

- Grundlage von Interviews mit Schwarzen, Indianern, Arbeitern, radikalen Gewerkschaftern, Einwanderern und Frauen entstanden Dokumentarfilme, historische Ausstellungen und Bücher zur Stadt- und Stadtteilgeschichte (z. B. Chinatown in New York), zur Geschichte der Arbeiter (etwa: Klassenkonflikte und Arbeitskämpfe in den Kohlerevieren), der Schwarzen (Geschichte der Sklaverei!) und der Indianer etc. Vgl. Roy Rosenzweig, "People's History" in den Vereinigten Staaten. In: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.), Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung (Reinbek bei Hamburg 1985) S. 46-57.
- ⁴⁾ Klassisch, aber mehr beschworen als gelesen: Edward P. Thompson, The Making of the English Working Class (Harmondsworth 1963), erst seit kurzem in deutscher Übersetzung greifbar: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse (Frankfurt/M. 1987). Vgl. auch ders., Plebeische Kultur und moralische Ökonomie (Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1980).
- 5) Vgl. Claudia Honegger (Hg.), Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse (Frankfurt/M. 1977); Michael Erbe, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die "Annales" (Erträge der Forschung IIO, Darmstadt 1979); P. Ayçoberry, L'Histoire régionale en France. In: Gerhard A. Ritter/Rudolf Vierhaus (Hg.), Aspekte der historischen Forschung in Frankreich und Deutschland (Göttingen 1981) S. 193 ff. Als Klassiker der Regionalgeschichte aus dem Umkreis der "Annales: Economies Sociétés Civilisations" (so der heutige Titel der 1929 durch Lucien Febvre und Marc Bloch gegründeten "Annales d'histoire économique et sociale") gelten: Pierre Goubert, Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730 (Paris 1960); René Baehrel, Une croissance: La Basse-Provence rurale (fin XVIe siècle 1789) (Paris 1961); Emmanuel Le Roy Ladurie, Les paysans de Languedoc, 2 Bde. (Paris 1966).
- 6) Rudolf Braun, Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800 (Zürich 1960, 2. Auflage Göttingen 1979); ders., Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert (Zürich 1965).
- 7) Hartmut Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution (München 1981, DDR-Originalausgabe 1978). Die regionalgeschichtliche Konzeption der DDR-Geschichtswissenschaft versuchte schon seit der Gründung des "Jahrbuchs für Regionalgeschichte" 1965 "durch Orts- und Betriebsgeschichte die Lebenswirklichkeit zu erfassen" und nähert sich dabei "einer volkskundlich beeinflußten Geschichte des Alltags einschließlich seiner politischen Implikationen". Peter Steinbach, Territorial- oder Regionalgeschichte: Wege der modernen Landesgeschichte. Ein Vergleich der "Blätter für deutsche Landesgeschichte" und des "Jahrbuchs für Regionalgeschichte". In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985) S. 528-540, hier S. 536 f.
- 8) Wolfgang Kaschuba/Carola Lipp, Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Tübingen 1982). Vgl. zuletzt Alfred G. Frei (Hg.), Habermus und Suppenwürze. Singens Weg vom Bauerndorf zur Industriestadt (Konstanz 1987). Zur Kritik an der Alltagsgeschichte, insbesondere an einem Großteil der Arbeit und der Publikationen aus dem Umkreis der bundesdeutschen "Geschichtswerkstätten", von seiten der sich als "historische Sozialwissenschaft" verstehenden neueren deutschen Sozialgeschichte siehe besonders Hans-Ulrich Wehler, Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen? In: ders., Aus der Geschichte lernen? Essays (München 1988) S. 130-151. (Der Hauptvorwurf zielt auf die "Theoriefeindlichkeit" vieler Alltagshistoriker, die Wehler als bloße Flucht vor der "Anstrengung des Begriffs" erscheint.) Vgl. dagegen u. a. Gert Zang, Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne. Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte (Konstanz 1985) und die ersten vier Aufsätze in Herta Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hg.), Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft (Wien 1984).
- 9) Bahnbrechend: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oralhistory" (Frankfurt/M. 1980).
- (0) Vgl. Gerhard Schneider, Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte. In: Heer/Ullrich (wie Anm. 3) S. 391-395.
- ¹⁰ Alfred Georg Frei, Geschichte aus den "Graswurzeln"? Geschichtswerkstätten in der historischen Kulturarbeit. In: Aus Politik und Zeitgeschehen (Beiheft zur Wochenzeitung Das Parlament) vom 8. Januar 1988, S. 35-46, hier S. 35.
- 12) Ebenda, S. 35 f.
- 13) Ebenda, S. 36. Vgl. Elisabeth von Dücker, Spurensicherung im Stadtteil. Das Stadtteilarchiv Ottensen. In: Heer/Ullrich (wie Anm. 3) S. 364-367.
- 14) Frei (wie Anm. II) S. 36. Vgl. auch den Sammelband Gerhard Paul/Bernhard Schoßig (Hg.), Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, Ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten (Köln 1986).
- 15) Ebenda.
- 16) Margarethe Goldmann/Michael Zimmermann, "Kohle war nicht alles". Das "Hochlarmarker Lesebuch". In: Heer/Ullrich (wie Anm. 3) S. 345-351.

- 17) Frei (wie Anm. II) S. 37. Peter Schöttler, Die Geschichtswerkstatt e. V. Zu einem Versuch, basisdemokratische Geschichtsinitiativen und -forschungen zu "vernetzen". In: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984) S. 421-424.
- 18) Frei (wie Anm. 11) S. 37.
- 19) Ebenda.
- ²⁰⁾ Ebenda, S. 41.
- 21) Ebenda, S. 42.
- 22) 4. Geschichtsfest '88, Programmheft, redigiert von Marlis Buchholz u. a. (Hannover 1988) S. 71. Vgl. allgemein Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt (Hg.), Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse (Münster 1987).
- 23) Frei (wie Anm. II). Wieweit an solchen Kontroversen im einzelnen auch mangelnde Sachkompetenz auf seiten mancher "Geschichtswerkstätten" Historiker Schuld trägt, sei hier dahingestellt.
- ²⁴⁾ Ebenda, S. 43.
- 25) Ebenda, S. 41.
- 26) Richard J. Evans, Die "History Workshop"Bewegung in England. In: Heer/Ullrich (wie Anm. 3) S. 37-45, hier S. 38.
- ²⁷⁾ Ebenda, S. 39.
- 28) Ebenda, S. 40.
- 29) Ebenda, S. 40-42. Vgl. auch Raphael Samuel, History Workshop, 1966-80. In: Samuel (wie Anm. 3) S. 410-417.
- 30) Sven Lindqvist, Grabe, wo du stehst. In: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), Geschichte von unten (Wien-Köln-Graz 1984) S. 295-304, hier S. 296.
- 31) Ebenda, S. 297.
- 32) Ebenda, S. 298 f.
- 33) Frei (wie Anm. 11) S. 41.
- 34) Hubert Ch. Ehalt, Geschichte von unten. In: Ehalt (wie Anm. 30) S. 11-39, hier S. 31.
- 35) Helmut Konrad, Neue Wege in Forschung und Vermittlung von Geschichte. In: ebenda, S. 41-58, hier S. 54.
- 36) Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung 1987 in Steyr (Linz 1987) S. 40. Zu den englischen Industriemuseen vgl.: Bernd Hey/Joachim Radkau, Auf den Spuren der Industriellen Archäologie in England. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 34 (1983) S. 162-181; Bernd Schminnes, Kritik als Grundlage und Ziel der Museumspädagogik. Überlegungen nach dem Besuch englischer Industriemuseen. In: Geschichtsdidaktik. Probleme Projekte Perspektiven 9 (1984) S. 17-32.
- 37) Franz Selmeier, Eisen, Kohle und Dampf. Die Schrittmacher der industriellen Revolution (Reinbek bei Hamburg 1984) S. 97.
- 38) Katalog (wie Anm. 36) S. 40.
- ³⁹⁾ Ebenda, S. 45.
- 40) Ebenda, S. 44 f. Vgl. Leitfaden zur Aktion Grabe, wo du stehst, hg. vom ÖGB-Bildungsreferat (Linz o. J.).
- 41) Katalog (wie Anm. 36) S. 46.
- ⁴²⁾ Ebenda, S. 47 f.
- 43) Rudolf Lill, Geschichte Italiens vom 16. Jahrhundert bis zu den Anfängen des Faschismus (Darmstadt 1980) S. 152.
- 44) Peter Kammerer, Das Landwirtschaftsmuseums bei Bologna. In: ders./Ekkehart Krippendorff, Reisebuch Italien 2. Über das Lesen von Landschaften und Städten (Berlin 1981) S. 131-133, hier S. 131.
- 45) Alessandro Triulzi, A Museum of Peasant Life in Emilia. In: Samuel (wie Anm. 3) S. 92-96, hier S. 94.
- 46) Kammerer (wie Anm. 44) S. 131 f.
- ⁴⁷⁾ Ebenda, S. 132.
- 48) Triulzi (wie Anm. 45) S. 95 f.
- ⁴⁹⁾ Zu ersten Ansätzen vgl. die Beiträge in Ehalt (wie Anm. 30) S. 305-374 (u. a. über regionalgeschichtliche Projekte der VHS Linz und über das "Ottakringer Projekt"); Hubert Hummer, Die Laiengeschichtsgruppen der VHS Linz. In: Die österreichische Volkshochschule 3 (1985) S. 11-21. Siehe auch den Abschnitt "Österreichische Projekte" in Hubert Ch. Ehalt/Ursula Knittler-Lux/Helmut Konrad (Hg.), Geschichtswerkstatt, Stadtteilarbeit, Aktionsforschung (Wien 1984) S. 89-273.
- 50) Frei (wie Anm. 11) S. 44.

Die Meister von Gars und Eggenburg

Eine Waldviertler Malerwerkstätte des späten 15. Jahrhunderts?¹⁾

Bei einer Betrachtung der niederösterreichischen Tafelmalerei des ausgehenden 15. Jahrhunderts sind wir keineswegs überrascht, die Mehrzahl der erhaltenen Werke im Gebiet um das geistige Zentrum Wien und Wiener Neustadt, die Residenz Kaiser Friedrichs III., zu finden, war doch die Malerei der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts im Osten Österreichs vom Meister des Wiener Schottenaltares²⁾ geprägt.

Der Schottenmeister hat die seit den vierziger Jahren (Albrechtsaltar in Klosterneuburg) niederländisch orientierte Wiener und niederösterreichische Malerei erneut einem prägenden niederländischen Einfluß unterworfen. Es scheint im Wien des 15. Jahrhunderts Tradition gewesen zu sein, daß sich die Maler auf ihrer Gesellenwanderung in die Heimat der Gebrüder van Eyck begeben haben. Doch ist es erst dem Schottenmeister gelungen, Elemente der niederländischen Malerei in eine signifikante Wiener Formensprache zu übertragen. Im Motivischen zeigt der Schottenaltar zwar Übereinstimmungen mit Werken fränkischer und schwäbischer Meister, die den gleichen Vorbildern huldigten. Der stilistische Ausdruck ist jedoch different. Im Unterschied zu dem Nürnberger Michael Wolgemut, der niederländischen Motiven eine herb-spröde Note verleiht, oder dem Nördlinger Stadtmaler Friedrich Herlin, der eine glasklare, emailhafte Oberfläche bevorzugt, gibt der Schottenmeister seinen Darstellungen mit zarten Tonabstufungen innerhalb einer Farbe eine subtile stoffliche Charakteristik, die er in den späten Tafeln mit graphischen Werten verbindet. Von den Schülern und Nachfolgern des Schottenmeisters (Meister des Kreuzigungstriptychons, Meister des Winkler-Epitaphes, Meister der Heiligenkreuzer Hl. Familie, Meister der Heiligenmartyrien) werden dieser Stil und die Errungenschaften des Wiener Hauptmeisters der siebziger Jahre konserviert und ihrem individuellen Empfinden entsprechend modifiziert; selbst neue Vorbilder, die anstelle der für den Schottenmeister ausschlaggebenden Niederländer auftreten, werden dem "Schottenstil" subsumiert; so formt etwa der Winklermeister fränkische Elemente und Motive auf den "Wiener Stil" bezugnehmend um. Der "Wiener Schottenstil" ist ab den achtziger Jahren durch eine zunehmende Betonung graphischer Werte, eine lebendige, bewegte Figurendarstellung und eine verstärkte Integration der figuralen Szenen in die Landschafts- und Stadthintergründe gekennzeichnet. Interessant zu beobachten ist jedoch, daß parallel mit der räumlichen Distanz zur Wiener Schottenwerkstatt eine neue Auseinandersetzung mit der westlichen Malerei stattgefunden zu haben scheint. So ist zum Beispiel für den nach Wien zu lokalisierenden Meister des Kreuzigungstriptychons³⁾ keine persönliche Berührung mit deutschen oder niederländischen Meistern zu konstatieren, wohingegen der wohl in Wiener Neustadt ansässige Winklermeister⁴⁾ eindeutig von der Nürnberger Malerei des Kreises Pleydenwurff-Wolgemut beeinflußt zu sehen ist. Vor allem diese fränkische Komponente scheint für die vom Schottenmeister nicht unmittelbar geprägten niederösterreichischen Meister von besonderer Wichtigkeit gewesen zu sein. Als Beispiel dafür sei das Hauptwerk des südwestlichen Niederösterreich am Jahrhundertwende, der Hochaltar von Maria Laach am Jauerling (Abb. 2), genannt. Für diesen und den Wiener Schottenaltar können nur wenige Parallelerscheinungen verzeichnet werden, die sich ausschließlich auf Formalelemente beziehen, die auch in den Niederlanden gebräuchlich waren, wohingegen eine Vielzahl von stilistischen und motivischen Analogien mit der fränkischen sowie der bayrischen Malerei des 15. Jahrhunderts aufzuzeigen ist.⁵⁾

Im Norden Niederösterreichs, dem heutigen Waldviertel, finden wir Werke mit einem gänzlich anderen Erscheinungsbild, wie das repräsentativste Beispiel der im Waldviertel erhaltenen Werke dokumentiert, ein 1491 datierter Passionsaltar, dessen Tafeln in den Sammlungen der Stifte Heiligenkreuz und Herzogenburg aufbewahrt werden. Dieser Altar wurde bislang einem Meister von Herzogenburg zugeschrieben⁶⁾, da sich diese Bezeichnung aber nur auf einen der Aufbewahrungsorte bezog, hätte man ihn ebenso Meister von Heiligenkreuz nennen können. Aufgrund der Provenienz erscheint jedoch der Notname Meister von Gars gerechtfertigter. Die fünf Herzogenburger Tafeln stammen aus der Gertrudenkirche in Gars-Thunau und kamen 1815 als Geschenk des Dechanten von Gars, Karl Geringer, in das Stift, dessen Kustos Ludwig Mangold aus romantischer Gesinnung sowie aus denkmalpflegerischen Gründen Altarflügel des 15. Jahrhunderts und der Donauschule zu sammeln begann.⁷⁾ Außerdem schmückte ein weiteres Werk der gleichen Hand bis ins 20. Jahrhundert den Hochaltar der Schloßkapelle in dem Gars benachbarten Buchberg am Kamp. 8) Diese Provenienzen besagen aber noch nichts über die Herkunft des Meisters. Der Notname soll auch nicht eine Herkunft aus Gars implizieren, sondern auf eine mögliche spätgotische Malerwerkstätte im Waldviertel hinweisen, deren Existenz und stilistische Sonderstellung innerhalb der niederösterreichischen Malerei im Folgenden durch Vergleiche mit Werken der Wiener Schottenfiliation und fränkisch-bayrisch geprägten Altären des südwestlichen Niederösterreich, wie dem Hochaltar von Maria Laach, untersucht werden soll.

Die Kreuzigung des Garser Retabels (Abb. 1) weist einen anderen Figurenstil, eine andere Hintergrundlandschaft, andere Kostüme und ein anderes Kolorit auf als die Schottenkreuzigung oder die des Maria Laacher Altares, obwohl alle drei Darstellungen dem sogenannten "holländischen Kompositionsschema"9) folgen, das die Verwandten und Freunde Christi auf der linken, die Schergen und Soldaten auf der rechten Seite des Kreuzes zeigt. Der Garser Meister reduziert die Palette auf Grün-, Rot- und dunkle Gelb-Töne, die er mit einem changierenden Weiß kombiniert. Entsprechend der Farbigkeit ist im Vergleich zum Schottenaltar und zum Maria Laacher Retabel auch die Faltengliederung vereinfacht. Die Faltenbrüche beschränken sich hauptsächlich auf die Ärmel und auf gestaute und geraffte Gewänder, wohingegen lose fallende Kleider und Mäntel relativ glatt zu Boden gleiten. Auf den Sonntagsseiten des Garser Altares sind monumentale stehende Heilige (Titelbild) dargestellt, deren voluminös drapierte Mäntel und Umhänge, die sich wie Schalen um die Körper legen, gleichsam als Signum des Meisters erscheinen. Ein weiteres Charakteristikum stellen die "kreisrunden" Schwünge dieser Umhänge und Mäntel um die auf Brusthöhe erhobenen Arme der Heiligen dar. Diese Schwünge basieren immer auf den Raffungen der Gewänder, wobei die gerafften Draperieteile entweder unter dem Arm festgeklemmt oder zusammen mit dem Attribut in der Hand gehalten werden. Ein bezeichnendes Element sind außerdem die voluminösen, glockenförmig aufgebauschten, meist hochstehenden Faltenstaus auf dem Boden. Diese Faltengeschiebe bilden eine Art Sockel um die Figuren, wodurch der Eindruck von leblosen Statuen hervorgerufen wird. Der Terminus "voluminös" gilt auch für die Köpfe der Garser Heiligen, die "fleischig-rund" sind und in extremem Gegensatz zu der reliefhaften Kopfgestaltung etwa der Maria Laacher Figuren stehen. Klare runde Flächen kennzeichnen die Physiognomien der Garser Heiligen. Anspruch auf "plastischen Selbstwert" haben neben der Nase nur die Backenknochen und



Abb. 1: Meister von Gars, Kreuzigung vom Garser Altar, 1491; Herzogenburg, Stiftssammlung. (Foto: Christina Seidl, Wien)

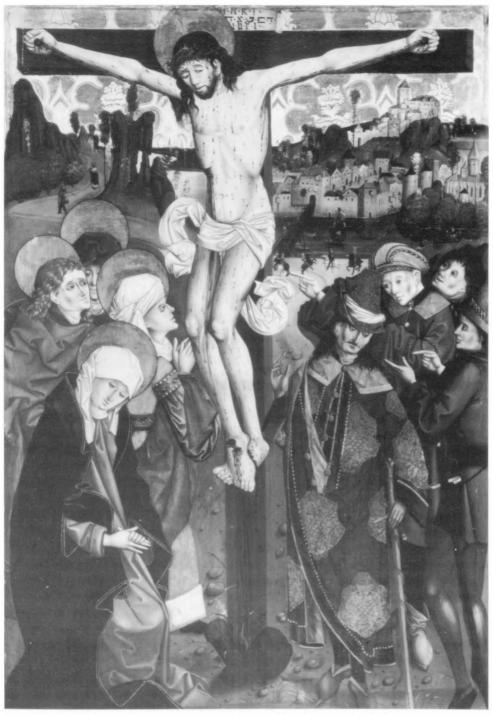


Abb. 2: Kreuzigung vom Hochaltar der Pfarrkirche in Maria Laach. (Foto: Christina Seidl, Wien)

das kleine abgesetzte Kinn. Ähnlich sparsam gestaltet der Garser Meister Innenräume und Hintergrundlandschaften. Die farbliche Beschränkung der Garser Landschaften auf helle Beige-, Grün- und Orange-Töne sowie die großzügige, auf exakte Details verzichtende Gestaltung der Stadtlandschaften vermittelt einen gänzlich anderen Eindruck von Ferne als der bis an den Horizont reichende Detailrealismus der Maria Laacher Landschaften. In der Herzogenburger Kreuztragung (Abb. 3) ist direkt an das Stadttor am linken Bildrand eine von einer turmbewehrten Mauer umschlossene Stadt angegliedert, die sich in die Bildtiefe erstreckt. Der Tiefenentwicklung entsprechend werden die Architekturdetails kleiner und flüchtiger ausgeführt. Hinter dieser Stadt erheben sich von Burgen bekrönte Hügel, die jedoch nur als Silhouetten erkennbar sind. Diese Art Ferne zu suggerieren, kann als Element des "Wiener Stiles" bezeichnet werden. Der "Garser Modus" unterscheidet sich allerdings auch von der Wiener Landschaftsgestaltung, die um Realitätswerte und die Vedute bemüht war. Ebenso erscheint der Garser Figurenstil der feinnervigen, beweglichen Figurengestaltung des Schottenkreises konträr. Benesch bezeichnet den Meister von Gars als stilistisch fortschrittlich, als stillen, unauffälligen "Modernen", der gegen die Wiener Tradition ein geändertes Stilbild schafft mit renaissancehaft sich rundendem Liniengleitfluß und Formenschliff. 10) M. E. ist es zutreffender den Garser Meister von der Schottenfiliation, in der er eine weitgehend unabhängige Position einnehmen würde, zu isolieren. Desgleichen sind in den Werken des Garsers weder fränkische noch bayrische Relikte zu eruieren, die auf eine Berührung mit einem Meister dieser Kunstprovinzen schließen lassen würden. Für die Malerei des nördlichen Niederösterreich, speziell den Meister von Gars, muß es wohl andere Einflußquellen gegeben haben.

Das Landesmuseum Joanneum in Graz bewahrt zwei Flügel mit stehenden Franziskanerheiligen^{II)}, die eindeutig Vertreter des "Garser Stiles" sind, diesen aber nicht derartig voluminös aufgebreitet zeigen wie die Heiligen der Sonntagsseite des Garser Retabels. Sie präsentieren sich somit als Frühwerke und könnten Aufschlüsse über die Schulung der Garser Meisters geben. Die Provenienz aus Flatschach im Murtale¹²⁾ verleitet, eine Herkunft aus der Steiermark anzunehmen, obwohl der Meister in der Folge nur noch in der Gegend von Gars am Kamp im Waldviertel mit Werken greifbar wird. Andererseits waren im späten 15. Jahrhundert Beziehungen zwischen der heutigen Steiermark, dem Wiener Raum und Niederösterreich schon durch die Person Kaiser Friedrichs III., den steirischen Habsburger, gegeben. Die stilistische Aussage der Flatschacher Flügel erbringt jedoch keinen konkreten Hinweis auf eine Herkunft des Garser Meisters aus der Steiermark.

Bevor wir uns auf verschüttete und verlorene Quellen ausreden, sei ein Vergleich mit der böhmischen Malerei des ausgehenden 15. Jahrhunderts unternommen, da es naheliegene erscheint, daß auch über die nördlichen Grenzen hinweg ein Austausch stattgefunden hat Eine derartige Annahme drängt zum Beispiel der Apostelaltar von Kájov^[3] auf, der schor in ikonographischen Belangen mit einem Werk der Schottenfiliation, der Apostelfolge der Winklermeisters, in Zusammenhang zu sehen ist. ^[4] Den Stil und die Figurentypen betreffend, scheint der am Ende des Jahrhunderts tätige böhmische Anonymus Anleihen im Kreis des Meisters von Gars getätigt zu haben oder zumindest von identischen Quellen ausgegangen zu sein. Die Formen des Garsers sind zwar vereinfacht und vergröbert, doch die Bildge danken — große, monumentale, rundleibige Figuren mit überdimensionalen Köpfen vorhellen, graugrünen Hügellandschaften anzuordnen — sind konform. Für einen räumlich manifestierten Zusammenhang zwischen den beiden Kunstprovinzen diesseits und jenseit der Nordgrenze Niederösterreichs sprechen zudem die Zurücknahme im Ausdruck, die



Abb. 3: Meister von Gars, Kreuztragung vom Garser Altar, 1491; Herzogenburg, Stiftssammlung. (Foto: Christina Seidl, Wien)

Reduzierung der Bewegung und die sparsame Faltengliederung, wobei aber auch der provinziellen Note dieser Werke Bedacht geschenkt werden muß. Die Bezüge zwischen der böhmischen und der niederösterreichischen Malerei äußern sich selten konkret am formalen Detail, sondern betreffen den Ausdruck und die Stimmungslage der Darstellungen. Als Exempel sei der Drachenkampf des hl. Georg (Abb. 6) im Spätwerk des Meisters von Gars. dem sogenannten Prager Altar, herausgegriffen. Die Ikonographie ist traditionell und war vermutlich auch durch die Stiche des Meisters E. S. weit verbreitet. 15) Eine ähnlich lyrische Erzählung und märchenhafte Darstellung der Kampfszene, eine analoge kindliche, ganz und gar nicht erregte oder vom Kampf gezeichnete Gestalt des hl. Georg finden wir auch jenseits der Grenze, etwa in dem Epitaph des Jiřík Řepický von Sudoměř aus dem Jahr 1497. 16) Dieses südwestböhmische Beispiel ist keine Einzelerscheinung, einen ähnlich gestimmten Drachenkampf hat bereits der Meister des Georgsaltares um 1470 zur Darstellung gebracht. 17) Die für den Drachenkampf aufgezählten Charakteristika werden von Jaroslav Pešina für die böhmische Malerei an sich in Anspruch genommen. Als Hauptmerkmale der böhmischen Malerei nennt er: Mißtrauen gegen allzu großes Pathos, Scheu vor äußerlichen Gesten, Abneigung gegen allzu pompöse Bildinszenierung, Vereinfachung und Reduktion des landschaftlichen und figuralen Aufbaues, bewußtes Dämpfen des Affektes, Zurückhaltung im Ausdruck sowie die Neigung zum Lyrischen und zur märchenhaften Interpretation der Handlung. 18)

Meines Erachtens sind die Beziehungen zwischen Böhmen und den Werkstätten des nördlichen Niederösterreich als wechselseitiger Austausch zu verstehen. Pešinas Forschungen haben ergeben, daß sich die böhmischen Maler in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts an der fränkischen, schwäbischen und kölnischen Malerei orientiert haben. ^[9] Vielleicht sind die — mit niederösterreichischen Malern korrelierenden — südwestböhmischen Meister auf ihrem Weg in den Westen und zurück mit Waldviertler Meistern in Kontakt getreten und haben diese mit den Errungenschaften der westlichen Malerei vertraut gemacht und dabei wohl auch "niederösterreichische" Elemente aufgenommen, die sie in ihren Arbeiten mit fränkischen und schwäbischen Komponenten verbunden haben. Auf diesem Weg scheint sich an der nördlichen Peripherie Niederösterreichs ein übergreifendes vereinheitlichendes Stilbild entwickelt zu haben, das im Gegensatz zu dem des südwestlichen Niederösterreich steht, wo ein Austausch und Kontakt mit der Kunst der deutschen Zentren sicherlich unmittelbarer erfolgt ist.

Unter der Annahme, daß gemeinsame Vorbilder dieses Stilbild bedingt haben, sind für die weichen, sich rundenden Formen und für die abgeschwächte Spannung im Ausdruck als engste Parallelen wohl schwäbische, respektive Ulmer Werke zu nennen. In Ulm dominierte seit Hans Schüchlin ein ruhiger, große geschlossene und harmonische Formen bevorzugender Figurenstil. Im Museum der bildenden Künste in Budapest sind zwei Flügel von Schüchlins Mickhausener Altar ausgestellt, die große, statuarische Gewandfiguren zeigen. ²⁰⁾ Der Ausdruck der Figuren ist zurückgenommen, sie strahlen eine verinnerlichte Ruhe aus, die dem naiv-lieblichen Lächeln der Garser Heiligen entspricht. Der führende Ulmer Meister in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts war Bartholomäus Zeitblom, dessen Werke durch ein ausdrucksmäßiges Phlegma und eine statuarische Ruhe gekennzeichnet sind. Sein Frühwerk, der in den Jahren 1482-85 entstandene Kilchberger Altar²¹⁾, präsentiert auf den Flügeln untersetzte voluminöse Figuren und zeichnet sich durch kräftige Farben aus, unter denen Rot sowie die bemerkenswerte Verwendung von Gold auffällt. Eine ähnliche Beschreibung könnte auch für die Garser Heiligen stehen. Zum Vergleich mit die-

sen eignen sich vor allem die Gewandfiguren Zeitbloms, die hl. Margarethe und der hl. Johannes, die breit hingelagert sind und keine Beziehung zum Ambiente eingehen, das wie im Garser Retabel nur aus einem Brokatteppich besteht. Es ist nicht endgültig geklärt, ob ein Kausalzusammenhang in Betracht zu ziehen ist, von Bedeutung ist jedoch, daß die monumentalen Garser Gestalten den Ulmer Heiligen näher stehen als den stehenden Heiligen des Wiener Kreuzigungstriptychonmeisters in der Klosterneuburger Stiftssammlung²²⁾ oder den Heiligenpaaren des Winklermeisters in Esztergom²³, die den feinnervigen "Wiener Stil" vertreten. Gemeinsam ist den Garser und Kilchberger Heiligen - trotz aller Unterschiede im Typus und in der Gewandbehandlung — die Ruhe und die einfache Repräsentation, die nicht auf lebendiges Gestalten und die Vermittlung von Bewegung abzielt. Nicht einmal die wegstehenden Gewandzipfel vermindern die Statuarik der Garser Heiligen. Worauf basiert nun dieser übereinstimmende Ausdruck? Einerseits kann eine direkte Berührung des Garser Meisters mit der Ulmer Malerei schon aufgrund der Zunftregeln, die eine Gesellenwanderung vorschreiben, nicht ausgeschlossen werden. Für eine Reise ins schwäbische Gebiet würde auch der Typus der Garser Heiligen plädieren, die den Heiligen des Donzdorfer Altares, einem Werk Zeitbloms aus den späten achtziger Jahren²⁴⁾, verwandt sind. Andererseits können für die Passionsszenen der Werktagsseite keine formalen oder ikonographischen Kongruenzen mit Ulmer Werken verzeichnet werden, sodaß die Annahme einer Vermittlung durch Dritte gerechtfertigter erscheint. Wer aber waren diese Dritten?

Benesch hat den Meister von Gars im weiteren Umkreis der Werkstatt der Klosterneuburger Sunthaym-Tafeln angesiedelt. ²⁵⁾ Diese Tafeln, die 1491 im Auftrag des Stiftes prächtig illuminiert wurden, erzählen die Geschichte der Babenberger. Schon deren Entstehung im Jahr 1491 schließt eine Vorbildhaftigkeit für den ebenfalls 1491 bezeichneten Garser Altar weitgehend aus. Zudem sind außer den ausladenden, voluminösen Drapierungen der Mäntel und Schauben um die Arme der Heiligen keine Übereinstimmungen oder stilistischen Bindeglieder zu verzeichnen, die für eine Werkstattbeziehung sprechen würden. Der sehr auf malerische Werte bedachte Stil des Meisters von Gars scheint mit der linearen Expression der Sunthaym-Tafeln unvereinbar. Der Garser Meister könnte als monumentaler Statiker klassifiziert werden, der die Figuren meist unbewegt, sozusagen in der Bewegung erstarrt nebeneinadner anordnet und nur selten aus der Flächenbindung löst. ²⁶⁾ In den Sunthaym-Tafeln wird Bewegung suggeriert, außerdem korrespondieren die locker gruppierten Personen überzeugend miteinander und vermitteln den Eindruck einer flüchtigen Momentaufnahme.

Die stilistische Herkunft des Garser Meisters bleibt somit weiterhin ungeklärt. Die Bezüge zu Ulm und Böhmen drängen die Annahme einer lokalen, vielleicht Waldviertler Werkstätte auf. Schon Oettinger hat auf die regen Kontakte zwischen Wien, Niederösterreich und Schwaben hingewiesen.²⁷⁾ Auch waren im 15. Jahrhundert immer wieder schwäbische Meister im Wiener Raum nachweisbar. Hans Puchsbaum, der Wiener Dombaumeister, stammte aus Ulm.²⁸⁾ In der 1. Jahrhunderthälfte war ein Meister Hans von Tübingen in Wiener Neustadt greifbar²⁹⁾, und um 1500 war Jörg Breu von Augsburg in Niederösterreich tätig.³⁰⁾

Beziehungen zu Schwaben, vor allem zu Ulm, sind im Niederösterreich des späten 15. Jahrhunderts aber noch ein weiteres Mal nachweisbar. In Klosterneuburg wird um 1490 unter der Leitung eines Hans Part eine zweite Werkstätte mit der Illustration der Geschichte der Babenberger beschäftigt. Diese verfertigte im Auftrag des Propstes Jakob Paperl ein



Abb. 4: Meister von Gars, Letztes Abendmahl vom Garser Altar, 1491; Heiligenkreuz, Stiftssammlung. (Foto: Christina Seidl, Wien)



Abb. 5: Meister von Eggenburg, Letztes Abendmahl; Tschechoslowakei, Privatbesitz. (Foto: Christina Seidl, Wien)

Triptychon mit dem Stammbaum des österreichischen Herrschergeschlechtes; die Mitteltafel zeigt in 27 Rundbildern die männlichen Babenberger und Szenen aus ihrem Leben, die Seitenflügel führen die Frauen der Babenberger vor. ³¹⁾ In den Rundbildern können gestaltungsmäßig drei Gruppen unterschieden werden, wovon eine großformatige, statuarische, auf einem vorderen Bodenstreifen angeordnete Figuren präsentiert, die einen ausdruckslosen, puppenhaften Typus mit eckigem Kopf, schwarzen Punktaugen und hängenden Mundwinkeln variieren. Diese Typisierung gemahnt an die Werke des Meisters von Gars, dessen Gestalten als "rundliche" Umsetzung der Babenberger erscheinen. Auch der statuarischmonumentale Habitus der großen Vordergrundfiguren ruft die Erinnerung an die Heiligen des Garser Altares wach. Ebenso drängt die sparsame Faltengliederung einen Vergleich auf. Eine Orientierung des Garser Meisters in der Werkstatt des Hans Part ³²⁾ scheint jedenfalls eher anzunehmen zu sein als dessen Beeinflussung durch die Illuminatoren der Sunthaym-Tafeln. Die Herkunft des Hans Part liegt aber genauso im Dunkel wie die des Meisters von Gars, zudem zeigt auch der Stammbaum kaum Parallelen mit Wiener Werken oder den fränkischen und bayrischen Vorbildern der Schottennachfolger.

Was die Ikonographie anlangt, finden wir vergleichbare Darstellungen vor allem in Holzschnittfolgen des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts, zum Beispiel in der 1492 gedruckten Sachsenchronik oder in Thomas Lirars Schwabenchronik, von der eine Auflage 1486 datiert ist. Eine Komparabilität ist schon vom Thema vorgegeben, da der Stammbaum, indem er Szenen aus dem Leben der Babenberger schildert, nicht nur eine bildhafte Veranschaulichung der Deszendenz der Babenberger, sondern auch eine Chronik darstellt. Mit der "Schwäbischen Chronik von allen Königen und Kaisern" sind neben inhaltlichen auch kompositionelle Berührungspunkte festzustellen. Die Gemeinsamkeiten sind vor allem für die vielfigurigen Szenen zu verzeichnen, wo entweder ein bildparalleles Vorbeiziehen oder durch ein Vordringen der Gruppen aus der Bildtiefe ein Bewegungsablauf ausgedrückt wird. Konform ist zudem das Zentrieren der fürstlichen Personen und eine häufige Betonung der Mittelachse, entweder durch eine Zensur in der Darstellung oder durch vertikale bildteilende Motive. 34)

Neben solch identischen Kompositionsideen, die wohl nur zum Teil durch die verwandten Themen bedingt sind, gibt es vereinzelt auch Übereinstimmungen im Gewandstil. In der Mitteltafel des Triptychons sind nur zweimal Frauen abgebildet, die Kaiserin Gisela (Rundbild 6) und die Herzogin Theodora, die sich mit ihren Hofdamen auf der Flucht aus der belagerten Stadt Hainburg befindet (Rundbild 26). Der Habitus der Herzogin und die Drapierung der langen Schleppe gemahnen an Frauendarstellungen der Schwabenchronik (fol. 8, 12, 13, 15). Mangels anderer stilistischer Zusammenhänge mit der Ulmer Chronik ist zu fragen, wie weit die Bezüge in der Komposition nicht doch vom Thema bedingte Zufallsprodukte sind und ob ein Kontakt mit schwäbischen Werkstätten angenommen werden darf. Kann aus diesen Analogien geschlossen werden, daß Hans Part oder ein Mitglied seiner Werkstätte aus Schwaben, respektive aus Ulm, stammt?

Ulm, der Entstehungsort der Chronik, war im 15. Jahrhundert der Hauptort schwäbischer Kunstübung. Bartholomäus Zeitblom, dessen statuarische Figuren schon für die Heiligen des Garser Meisters herangezogen werden mußten, wurde die Chronik wiederholt zugeschrieben. ³⁵⁾ In stilistischen Belangen können für den Babenberger Stammbaum wie für die Garser Passionsszenen keine Übereinstimmungen mit Ulmer Tafelbildern aufgezeigt werden. Doch ergibt sich eine Verbindung mit Schwaben schon durch die Person Ladislaus Sunthayms, der die Babenbergergenealogie, die 1491 in Basel in Druck gegangen ist, erstellt



Abb. 6: Meister von Gars, Drachenkampf und Enthauptung des hl. Georg vom Prager Altar; Prag, Nationalgalerie. (Foto: Národni Galerie, Prag)

hat. ³⁶⁾ Sunthaym ist um 1440 in Ravensburg geboren, noch 1460, als er an der Wiener Universität immatrikuliert, wird er "Ladislaus Sunthaymer de Ravenspurga" genannt. ³⁷⁾ Ob mit seinem vermutlich ersten Werk, dem Babenberger Stammbaum, seine Dienste für das Stift Klosterneuburg beendet waren, wissen wir nicht. Die nächsten Nachrichten über den Gelehrten stammen aus dem Jahr 1496. Im August dieses Jahres ist er in Wien nachweisbar. ³⁸⁾ Wo er sich zwischen 1491 und 1496 aufgehalten hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Die enge inhaltliche Bindung der Rundbilder des Triptychons an den Text Sunthayms läßt vermuten, daß er bis zu dessen Vollendung mit dem Stift in Kontakt, vielleicht sogar in dessen Diensten verblieben ist. Es wäre vorstellbar, daß Sunthaym die Ausführung des Stammbaumes als bildhafte Umsetzung seines Textes beratend überwacht hat. Vielleicht hat Sunthaym als Schwabe dem Auftraggeber, Propst Paperl, einen Maler seiner Heimat empfohlen, der ihm befähigt erschien, die Illustration der Chronik vorzunehmen.

Auf eine schwäbische Komponente in den Frauenbildnissen der Seitenflügel hat bereits Floridus Röhrig hingewiesen.³⁹⁾ Die Portraits der Babenbergerfrauen sind vor allem in stilistischen Belangen mit der schwäbischen Malerei in Beziehung zu setzen. Derartig fein ziselierte Köpfe mit transparentem Inkarnat, zartrosa getönten Wangen und kunstvollen Frisuren finden wir vorrangig in der schwäbischen Portraitmalerei, wie Frauenbildnisse von Ludwig Schongauer, Hans Maler oder Bartholomäus Zeitblom illustrieren.⁴⁰⁾ Von frappierender Übereinstimmung sind vor allem die Klarheit des Ausdruckes und das Ebenmaß der Formen.

Einen instruktiven Vergleich der "Babenbergerfrauen" mit der Ulmer Malerei erlaubt das Selbstportrait Zeitbloms auf der Rückseite des 1497 datierten Heerberger Altares. (41) Zeitblom hat sich inmitten von grünem Rankenwerk als stilisierte Halbfigur aus einer Blüte wachsend, ein Schriftband in Händen haltend, dargestellt. Eine Vorbildhaftigkeit für die "Babenbergerfrauen" ist aufgrund der späteren Entstehung zwar ausgeschlossen, doch sind sowohl die Art und das Erscheinungsbild des Portraits als auch das vielfältig geschlungene Schriftband sowie die Gestaltung der feingliedrigen, ausdrucksvollen Hände verwandt.

Zwar kann Hans Part weder dem Ulmer noch dem Wiener Kunstkreis definitiv zugeordnet werden, da der Name Part in den Annalen beider Städte nicht aufscheint, eine Korrelation von Ulmer mit Wiener und niederösterreichischen Malerwerkstätten des späten 15. Jahrhunderts kann aufgrund der gezeigten Kongruenzen aber angenommen werden, wobei zu beachten ist, daß sich die Analogien nur auf Objekte und Meister beziehen, die schon wegen ihrer Stileigentümlichkeiten sowohl von der Wiener Schottenfiliation als auch von der fränkisch-bayrisch geprägten Malerei des südwestlichen Niederösterreich zu distanzieren sind.

Im Bereich der Malerei des nördlichen Niederösterreich hat die Klosterneuburger Werkstätte des Hans Part nicht nur mit dem Meister von Gars übereinstimmende Gestaltungsmodi aufzuweisen, sondern auch mit dem nach einem Marientod⁴²⁾ im Eggenburger Redemptoristenkloster benannten Meister von Eggenburg. In dessen Wenzelsaltar in der Prager Nationalgalerie werden ähnlich wie in den vielfigurigen Rundbildern des Stammbaumes lebendig bewegte Gestalten mit den Landschafts- und Stadthintergründen in Beziehung gesetzt. Was den Stil anlangt, ist dieser Meister von Eggenburg aber eindeutig als Schüler des Garsers zu erkennen. Ganz offenkundig zeigt den Zusammenhang ein Letztes Abendmahl in tschechischem Privatbesitz (Abb. 5). Der Eggenburger vertikalisiert und "verlebendigt" die statisch-monumentale Figuralkomposition des Garser Abendmahles (Abb. 4). Die Anordnung der Apostel um den runden Tisch entspricht formal zwar der Gar-



Abb. 7: Meister von Eggenburg, Überführung des Leichnams des hl. Wenzel vom Wenzelsaltar; Prag, Nationalgalerie.

(Foto: Národni Galerie, Prag)

ser Szene, doch unterscheidet sich die Gestaltung des Einzelmotives grundsätzlich vom Garser Modus. Schon der Kopftypus ist entscheidend verändert. Für die Figuren des Garsers konnten die Termini "rund" und "voluminös" benützt werden, wohingegen der Eggenburger Typus eher als "spitz" und "hager" zu beschreiben ist. Ausgehend von einer relativ breiten Stirn verjüngen sich die Köpfe zum Kinn hin extrem. Besonderen Wert hat der Eggenburger auf die Akzentuierung der Schädelknochen gelegt, vor allem die Backenknochen sind stark betont, wodurch die Augäpfel in tiefen Höhlen zu liegen kommen. Die Tendenz zur Formverschmälerung drückt sich auch im Habitus der Apostel aus, die nicht sc breit und ausladend wie die Jünger der Garser Tafel hingelagert sind. Zudem erscheinen sie bewegter und stärker aufeinander bezogen als die Garser Figuren. Eine geringfügige Veränderung des monumentalen Garser Figurentypes zeichnet sich schon im Prager Altar, dem Spätwerk des Garser Meisters, ab, wo die Schergen und Märtyrer zwar noch alle Merkmale des Garser Types zeigen, aber nicht mehr die vollrunde Kopfform. Analog dieser Figurenveränderung ist im Abendmahl des Eggenburger Meisters der Raumeindruck gesteigert. Der aufsichtigen Raumbühne fehlt eine Begrenzung nach oben. Die Maßwerkfenster schließen mit dem oberen Bildrand ab, wodurch die Geschlossenheit, die wir in der Garser Abendmahlszene konstatieren, weitgehend aufgelöst und der Raum, trotz der dichten Figurengruppierung, lufterfüllt erscheint. Den ausschnitthaften Charakter verstärkt der überschnittene Topf am unteren Bildrand. Ein Auflösen der Monumentalität findet sich ebenfalls schon im Prager Altar des Garsers, wo der Figurenmaßstab im Verhältnis zum umgebenden Raum verringert ist und den Räumen ein strenger Abschluß nach oben mittels Balkendecken und Gewölben fehlt. Dieser Raumeindruck wird im Wenzelsaltar noch gesteigert, hier sind nun auch die Landschafts- und Stadthintergründe auf die Figuralkomposition bezogen. Neben den korrespondierenden Größendimensionen der Figuren und der Architekturmotive, ist auch inhaltlich ein Zusammenhang zwischen Vorder- und Hintergrund gegeben. So wird die Enthauptung des hl. Wenzel auf einer Altane oder Terrasse der herzoglichen Burg vollzogen, von der man in die Burgkapelle gelangt. Im Hintergrund der Überführung des Leichnams des hl. Wenzel (Abb. 7) sehen wir eine symbolische Ansicht der Stadt Prag zu beiden Seiten der Moldau. Die Figuralkomposition verdeckt den Hintergrund nicht, sondern tritt formal mit diesem in Beziehung. Die Umrisse der Figuren und der Gebäudekomplexe entsprechen einander; der Tote als Waagrechte ist so, wie die Moldau zwischen den Häuserzeilen eingebettet ist, zwischen den als Vertikalen erscheinenden Trägern eingeschoben. Die einheitlichen Konzeptionen des Wenzelsaltares sind somit als Weiterentwicklung der auf Raumwirkung bedachten Gestaltungsweise des Prager Altares zu interpretieren. Im Prager Altar sind die Figuren zwar größenmäßig auf das Ambiente bezogen, es ist aber weder eine formale noch eine inhaltliche Verbindung zwischen der Gründen hergestellt.

Der Meister von Eggenburg befreit sich sukzessive von den Bildmustern des Garsel Meisters und konzentriert sich immer stärker auf die Raumgestaltung, dennoch bleibt die enge Bindung an den Lehrer bestehen, wie einerseits das Formenvokabular und andererseits negative Vergleiche mit Werken der Wiener Schottenfiliation oder mit schwäbischer und fränkischen Werken der letzten Dezennien des 15. Jahrhundertes belegen. Die bis date einzige aufzeigbare Parallele mit einem schwäbischen Werk bezieht sich nur auf ein Kom positionsmotiv, die unsichere — weder sitzende noch stehende — Position des hl. Wenze in der Bewirtung der Pilger gemahnt an Friedrich Herlins Darstellung Christi im Haus de: Pharisäers am Nördlinger Georgsaltar⁴³⁾.

Die Analogien und Ähnlichkeiten in den Werken dieser nach Waldviertler Orten⁴⁴⁾ benannten Meister verleiteten natürlich, sie einer Hand zu geben und für diese einen urkundlich genannten Maler zu finden. So glaubte Dworschak, sie einem 1499 in Eggenburg genannten Maler Andre geben zu können. ⁴⁵⁾ Aber wie in vielen Fällen muß auch hier die Verbindung von erhaltenem Werk und überliefertem Meisternamen Hypothese bleiben, da kein urkundlich gesichertes Werk dieses Malers Andre auf uns gekommen ist. Viel wichtiger erscheint jedoch, daß die wohl in Waldviertler Werkstätten entstandenen Tafelbilder Stilmerkmale aufweisen, die sie grundsätzlich von den anderen in Niederösterreich geschaffenen Werken unterscheiden. Als Bekräftigung der Annahme einer Waldviertler Malerwerkstätte in den neunziger Jahren des 15. Jahrhundertes erscheint auch die sonst in Wien und Niederöstereich nicht mehr auffindbare Parallele mit Ulmer Werken. ⁴⁶⁾

Die Meister von Gars und Eggenburg haben sicherlich nur für die lokale Kunstgeschichte Bedeutung, aber gerade deshalb sollte man ihnen in Hinsicht auf den ansonsten weitreichenden und dominierenden Einfluß des Wiener Schottenmeisters besondere Beachtung schenken.

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Der Aufsatz entspringt meiner Dissertation: Vgl. Christina Seidl, Beiträge zur Wiener und niederösterreichischen Tafelmalerei der 2. Hälfte des 15. Jh. (Wien 1987).
- ²⁾Abgeb, in Heinrich Ferenczy, Das Schottenstift und seine Kunstwerke (Wien 1980) S. 184-207.
- 3) Seidl (wie Anm. 1) Teil II, S. 51 ff.
- 4) Seidl (wie Anm. 1) Teil II, S. 17 ff.
- 5) Se id1 (wie Anm. 1) Teil I, S. 107 ff., Teil II, S. 150 ff. Abgeb. in Österreichische Kunsttopographie (=ÖKT) Bd. 1, Bezirk Krems (Wien 1907) Fig. 169-175.
- ⁶⁾ Wilhelm Suida, Beiträge zur österreichischen Kunst der Spätgotik. In: Belvedere XI (1927) S. 76. Otto Benesch, Collected Writings, Volume III (Wien 1971) S. 207 f.
- ⁷⁾Herzogenburg, Das Stift und seine Kunstschätze (Herzogenburg 1964) S. 54 f.
- 8) Abgeb. in ÖKT, Bd. 5, Bezirk Horn (Wien 1911) Tafel XVII.
- 9) Seid1 (wie Anm. 1), Teil I, S. 32 f. Hilde Gröger, Die holländische Bildkomposition des 15. Jh. (phil. Diss., Wien 1949) S. 43 f.
- 10) Benesch (wie Anm. 6) S. 207.
- ^{III} Abgeb, in Gottfried Biedermann, Katalog der mittelalterlichen Kunst am Landesmuseum Joanneum (Graz 1982) Abb. 56, 57.
- 12) Biedermann (wie Anm. II) S. 134 f.
- ¹³⁾ Jaroslav Pešina, Tafelmalerei der Spätgotik und der Renaissance in Böhmen 1450-1550 (Prag 1958) Abb. 108.
- 14) Seidl (wie Anm. 1), Teil II, S. 34.
- 15) Stiche L. 144, L. 145, L. 146.
- 16) Abgeb. in Pešina (wie Anm. 13) Abb. 105.
- 17) Abgeb. in Pešina (wie Anm. 13) Abb. 26.
- 18) Pešina (wie Anm. 13) S. 9 f.
- 19) Pešina (wie Anm. 13) S. 18 ff.
- ²⁰⁾ Abgeb. in Julius Baum. Ulmer Kunst (Stuttgart-Leipzig 1911) Abb. 38, 39.
- ^{2b} Abgeb, in Baum (wie Anm. 20) Abb. 42-45.
- ²²¹Abgeb, in Otto Benesch, Katalog der stiftlichen Kunstsammlungen Klosterneuburg, Bd. 1: Die Gemälde (1937).
- ²³⁾ Abgeb, in Katalog der alten Gemäldegalerie des Christlichen Museums zu Esztergom (Budapest 1975) Tafel 15.
- ²⁴⁾ Abgeb, in Alfred Stange, Deutsche Malerei der Gotik, Bd. 8 (Nendeln 1969) Abb. 43-44.
- 25) Benesch (wie Anm. 6) S. 206.

- ²⁶⁾Im Spätwerk des Garsers, dem Prager Altar, ist die Statuarik und Monumentalität zwar vermindert, doch Übereinstimmungen in figuralen und kompositionellen Belangen mit den Klosterneuburger Blättern können nicht verzeichnet werden.
- ²⁷⁾ Karl Oettinger, Die Schwaben in Österreich: Zum Ortsstilbegriff. In: Festschrift Julius Baum (Stuttgart 1952) S. 149.
- ²⁸⁾ Bruno Grimschitz, Hans Puchsbaum (Wien 1947) S. 5 ff.
- ²⁹⁾Karl Oettinger, Hans von Tübingen und seine Schule (Berlin 1938) S. 8.
- 30) Cäsar Menz, Das Frühwerk Jörg Breus d. Ä. (Augsburg 1982) S. 9 ff.
- 31) Abgeb, in Floridus Röhrig, Der Babenberger Stammbaum im Stift Klosterneuburg (Wien 1975).
- 32) Hans Part ist in Klosterneuburger Rechnungsbüchern zwischen 1490 und 1492 mehrmals in Zusammenhang mit dem Stammbaum genannt. Floridus Röhrig, Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 14. und 15. Jh. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg N.F. 6 (1966) S. 175.
- 33) Abgeb. in A. Schramm, Der Bilderschmuck der Frühdrucke, Sachsenchronik: Bd. XIV (Leipzig 1931) Tafel 114-204. Schwabenchronik: Bd. VI (Leipzig 1923) Tafel 31-41.
- 341 Nähere Vergleiche Seidl (wie Anm. 1) Teil I, S. 132 f.
- 35) Werner Fleischhauer, Zu Thomas Lirars Schwabenchronik und zur Ulmer Malerei der Spätgotik. In: Das schwäbische Museum, Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Schwabens (1929) S. 38 ff. Theodor Musper, Der Holzschnitt in fünf Jahrhunderten (1964) S. 92.
- 361 Ladislaus Sunthaym, Der löblichen Fürsten und des Landes Österreich Altherkommen und Regierung, publiziert in: Röhrig (wie Anm. 31) S. 109 ff.
- ³⁷⁾ Fritz Eheim, Ladislaus Sunthaym, ein Historiker aus dem Gelehrtenkreis um Maximilian I. In: MIÖG 67 (1959) S. 53.
- 38) Eheim (wie Anm. 37) S. 54. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien II/4, Reg. 5578.
- 39) Röhrig (wie Anm. 31) S. 20.
- ⁴⁰⁾ Stange (wie Anm. 24) Abb. 35, 56, 58.
- 41) Auf dem Schriftband des Selbstbildnisses ist der Altar signiert und datiert: "das werck hat gemacht bartholme.zeytblom.maler.zu.ulm.1497". Abgeb. in Theodor Musper, Altdeutsche Malerei (Köln 1970) Tafel 45.
- ⁴²¹ Abgeb. in ÖKT, Bd. 5/1, Bezirk Eggenburg und Geras (Wien 1911) Fig. 38.
- ⁴³⁾ Abgeb. in Stange (wie Anm. 24), Abb. 185.
- ⁴⁴⁾ Auch die Pfarren Eggenburg und Gars pflegten enge Beziehungen sie bildeten lange Zeit die Dotation für den landesfürstlichen Kanzler und waren von etwa 1267 bis 1566 in Personalunion verbunden. Vgl. Julius Kiennast, Chronik des Marktes Gars (Gars 1920) S. 82-89.
- 45) Fritz Dworschak, Krems-Stein und Göttweig in der Kunst des ausgehenden Mittelalters. In: Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum Krems a. d. Donau (Krems 1948) S. 158.
 Vgl. auch Ludwig Brunner, Eggenburg. Geschichte einer niederösterreichischen Stadt. Band I (Eggenburg 1933) S. 248-249.
- 46) Vergleichbare oder übereinstimmende Motive im Schottenaltar und im 1469 datierten Tiefenbronner Altar Hans Schüchlins können auf niederländische Vorbilder zurückgeführt werden, vgl. Seidl (wie Anm. 1) Teil I, S. 37, 45.

KATALOG

Meister von Gars

1. Flatschacher Flügel (Graz, Landesmuseum Joanneum)

Innenseiten: hl. Bonaventura, hl. Wolfgang (Goldgrund).

Außenseiten: Quinque fratres martires ordinis sancti Francisci, sanctus Beraldus, sanctus Petrus, sanctus Accursius, sanctus Adiutor, sanctus Otto

(Tempera, Fichtenholz, je 152×39,5 cm).

Als Frühwerke des Meisters von Gars, dessen Hauptwerk 1491 datiert ist, vor 1490 anzusetzen.

2. Garser Altar

a) (Heiligenkreuz, Stiftssammlung)

Wochentagsseite Sonntagsseite

Letztes Abendmahl (Abb. 4)

Christus am Ölberg

Geißelung

Dornenkrönung

— hll. Joh. d. T. u. M. Magdalena

— hll. Rupertus u. Katharina

— hll. Vitus und Agnes

— hll. Georg und Ursula

b) (Herzogenburg, Stiftssammlung)

Gefangennahme Christi — hll. Anna und Christophorus
Christus vor Pilatus — hll. Helena und Erasmus (Titelbild)

Kreuztragung (Abb. 3) — hll. Genoveva und Leopold Kreuzigung (Abb. 1) — hll. Ottilie und Hieronymus

(Tempera, Holz, je 99×60 cm).

Standflügel: hl. Apostel Paulus. RS: hll. Ulrich und Florian, (Tempera, Holz, 150×51 cm).

Zweimal (Christus vor Pilatus, Kreuztragung) mit 1491 bezeichnet.

3. Helenenaltar (Thunau/Kamp, Privatbesitz)

Mitteltafel: Kreuzauffindung durch die hl. Helena.

Linker Flügel: hl. Christophorus, rechter Flügel: hl. Georg. (Tempera, Holz, 180×103 cm, z. T. im 19. Jh. übermalt).

Bezugnehmend auf den 1491 datierten Garser Altar, ist wohl eine Entstehung in den neunziger Jahren in Betracht zu ziehen.

4. Prager Altar (Prag, Nationalgalerie)

Wochentagsseite Sonntagsseite (Goldgrund)

Kreuztragung — Drachenkampf des hl. Georg Geißelung — Enthauptung des hl. Georg (Abb. 6)

Kreuzigung — Der hl. Leonhard beim Bau des Klosters Noblac

Dornenkrönung – Der hl. Leonhard befreit Gefangene

(Tempera, Kiefernholz, jeder Flügel 186×112 cm).

Die böhmische Forschung setzt den — 1894 von der Prager Galerie aus unbekanntem Besitz erworbenen — Altar aufgrund schwer identifizierbarer Jahreszahlen auf der Enthauptung des hl. Georg und der Kreuztragung 1490 an. Benesch (Anm. 6) und Stange (Anm. 24, Bd. II) deuten die Jahreszahl als 1491. Aus stilistischen Gründen bin ich geneigt, die Inschriften \mathcal{G} \mathcal{R} und \mathcal{O} eher als Zeichen für 1495 oder 1496 zu interpretieren. Zudem schreibt der Meister die Jahreszahl 1491 am Garser Altar folgendermaßen: 189i.

Werkstatt des Meisters von Gars

1. Stehende Heilige (Herzogenburg, Stiftssammlung)

Hll. Apollonia, Margarethe, Katharina, Dorothea

(Öl, Tempera, Holz, je 101×32 cm, Goldgrund).

Die vier Tafeln stammen aus einer Kirche auf dem Fuchsberge bei Gars und wurden 1815 dem Stift Herzogenburg von Karl Geringer, dem Dechanten von Gars, geschenkt. In Verbindung mit den Werken des Meisters von Gars sind die Altarfragmente in den frühen neunziger Jahren des 15. Jh. anzusetzen.

Meister von Eggenburg

1. Tod Mariae (Eggenburg, Redemptoristenkloster)

(Tempera, Holz, 42×70 cm; großflächig übermalt, Längssprung durch das Bild). Das Täfelchen stammt vermutlich aus der Ende des 18. Jh. abgebrochenen Eggenburger Michaelskapelle. Bezugnehmend auf die Abhängigkeit des Eggenburgers vom Garser Meister ist die Tafel um die Mitte der neunziger Jahre des 15. Jh. zu datieren.

2. Letztes Abendmahl (Tschechoslowakei, Privatbesitz) (Abb. 5)

(Tempera, Holz, 41×69 cm.). Die Tafel war im Mai 1929 anläßlich der Versteigerung der Slg. Fleischer im Wiener Dorotheum ausgestellt und befindet sich seither in tschechischem Privatbesitz. Aufgrund der stilistischen Übereinstimmung und der annähernd gleichen Maße kann angenommen werden, daß das Abendmahl zum selben Altar wie der Tod Mariae in Eggenburg gehört hat.

3. Kreuzigung, Kanonbild eines Missales von 1371, fol. 243 (Geras, Stiftsbibliothek)
Die Kreuzigung wurde vermutlich im Auftrag des Stiftes Geras in das Missale des 14. Jh. eingefügt. Aus stilistischen Gründen ebenfalls in den neunziger Jahren des 15. Jh. anzusetzen.

4. Johannesaltar

Namensgebung Johannes d. T. (ehem. Stuttgart, Kunsthandel)

Predigt Johannes d. T. (ehem. Berlin, Slg. Harry Fuld)

Taufe Christi (ehem. Stuttgart, Kunsthandel)

Enthauptung Johannes d. T. (Frankfurt, Staedel)

Provenienz unbekannt. Aus stilistischen Gründen ist eine Entstehung in der 2. Hälfte der neunziger Jahre des 15. Jh. anzunehmen.

5. Wenzelsaltar

a) Prag, Nationalgalerie:

Heinrich I. begrüßt den hl. Wenzel auf dem Reichstag (Tempera, Öl, Fichtenholz, 69,5×45,5 cm). 1921 in Wien gekauft.

Der hl. Wenzel befreit Gefangene aus dem Kerker (Tempera, Öl, Fichtenholz, 70×46 cm). 1939 erworben

Der hl. Wenzel wird beim Holzsammeln von Hegern geschlagen (Tempera, Öl, Fichtenholz, 70×45,5 cm). Aus dem Nachlaß des Bischofs Podlaha in den dreißiger Jahren des 20. Jh. in die Nationalgalerie gelangt.

Der hl. Wenzel bewirtet Pilger (Tempera, Öl. Fichtenholz, 70×45,5 cm). 1939 erworben.

Enthauptung des hl. Wenzel (Tempera, Öl, Fichtenholz, 70×46 cm). Aus dem Nachlaß des Bischofs Podlaha.

Übertragung des Leichnams des hl. Wenzel (Tempera, Öl, Fichtenholz, 69,5×45,5 cm). 1921 in Wien gekauft. (Abb. 7)

b) New York, Metropolitan Museum of Art:

Begräbnis des hl. Wenzel, Hl. Bischof und Mönch (beide Tempera, Öl, Fichtenholz, 68,9×43,2 cm).

In den dreißiger Jahren des 20. Jh. gelangten die Tafeln aus der Slg. des Barons von Tinti in St. Pölten nach New York zu William Rosenwald, der sie 1944 dem Metropolitan Museum schenkte.

Die Provenienzen von vier Tafeln weisen nach Wien und Niederösterreich, womit eine niederösterreichische Landkirche als ursprünglicher Standort in Frage kommt. Aufgrund der Grenzlage kann aber auch ein böhmischer Auftraggeber in Betracht gezogen werden, vermutlich hat der Eggenburger Meister nach Böhmen exportiert.

Die Darstellung der Vita des böhmischen Nationalheiligen gibt einem böhmischen Auftraggeber die Priorität.

Aus stilistischen Gründen ist der Altar Ende der neunziger Jahre des 15. Jh. anzusetzen; die provinzielle Komponente schließt aber eine Entstehung um oder nach 1500 nicht aus.

Eine deutsche Allerheiligenlitanei des 15. Jahrhunderts aus dem Benediktinerstift Altenburg

In der Altenburger Stiftsbibliothek befinden sich etliche Handschriften mit Übersetzungen geistlicher Werke ins Deutsche, und zwar — fast durchwegs — aus dem 15. Jahrhundert, z. T. der Forschung bekannt¹⁾ bzw. von der Hausgeschichtsschreibung mitgeteilt²⁾, z. T. vom Verfasser "wiederentdeckt".³⁾

Einer dieser Codices, die Papierhandschrift AB 15 B 1 (s. XV)⁴⁾, enthält Übersetzungen einer Expositio Psalterii (fol. 1^r-286^r), des Athanasianischen Credo (286^v-287^v), einer Allerheiligenlitanei (287^v-288^v) und — nur in wenigen Zeilen — des Magnificat (288^v). Die genannte Litanei soll hier sozusagen als "Kostprobe" aus der in der Literatur — Zwettl ausgenommen — noch nicht ausreichend gewürdigten Überlieferung deutschsprachiger geistlicher Literatur des Waldviertels⁵⁾ mit Textedition und Kommentar vorgestellt werden⁶⁾. Herzlichen Dank schulde ich an dieser Stelle dem Abt des Stiftes, Herrn Prälat Bernhard Naber, für das Bereitstellen der Handschriften und manche Hilfeleistung.

Was die Überlieferung betrifft, so ist freilich nicht sicher, ob die betreffende Handschrift tatsächlich in Altenburg entstanden ist. Es gab sicher ein Skriptorium bzw. eine Schule⁷¹, doch kann die Möglichkeit des Handschriften-Austauschs mit anderen Klöstern⁸¹ ebensowenig ausgeschlossen werden wie die einer Besorgung von Übersetzungen bei der im Umfeld der Alma Mater Rudolphina florierenden "Wiener Schule"⁹¹, was durch ein Geraser Beispiel dokumentiert werden kann. ¹⁰¹ Formal ist die "Litanei", deren älteste und jahrhundertelang einzige ihrer Art die Allerheiligen-Litanei war, eine Art Flehgebet, bestehend aus aneinandergereihten Anliegen bzw. Anrufungen, jeweils mit einem stereotypen Ruf der Gemeinde ("Kyrie eleison" oder dergleichen) beantwortet. ¹¹¹ Seit dem frühen Mittelalter gehören Anrufungen an die Trinität, die Gottesmutter, die Engel und Heiligen sowie eine Reihe von Bitten an Gott zur Struktur dieses in die ältesten Zeiten religiöser Praxis zurückreichenden Gebetstypus¹²⁾, der eng verbunden ist mit der Entwicklung des deutschen Kirchenliedes und schon im Mittelalter etliche dichterische Bearbeitungen erfuhr. ¹³⁾

Die vorliegende Litanei gliedert sich in A) Deklaration (Z. 1/2), B) Anrufungen in hierarchischer Ordnung der Angesprochenen¹⁴⁾, und zwar der Trinität (3-14), Marias (15-18), der Engel und Erzengel (19-21), Johannes des Täufers, der Patriarchen und Apostel (22-33), der Märtyrer, nach männlichen und weiblichen geordnet (34-66/67), C) Anliegen, gerichtet an Gottvater (68-147) und den Sohn (148-159). Es fällt auf, daß dem 1236 kanonisierten Abt Berthold von Garsten (+1142)¹⁵⁾ eine eindrucksvolle Titulierung zuteil wird (Z. 48/49), während namentlich der Titelheilige des Altenburger "Münsters", St. Lambrecht, fehlt¹⁶⁾. Das erscheint umso überraschender, als die Forschung eine mögliche Besiedlung Altenburgs durch St. Lambrecht in der Steiermark, seinerseits mit dem Reformwerk Bertholds verbunden¹⁷⁾, diskutiert hat. ¹⁸⁾ Die ausdrückliche Berücksichtigung Bertholds in der Litanei wäre durch eine solche Verbindung jedenfalls eher erklärlich als durch die Waldviertel-Reisen des Garstener Abtes¹⁹⁾ oder durch den Eintrag in einem — allerdings aus Göttweig stammenden — Nekrolog (Coc. Altenb. AB 6D6)²⁰⁾, wenn nicht eben gerade der Hl. Lambrecht selbst in den Anrufungen fehlte. Vielleicht löst sich der scheinbare Widerspruch dadurch auf, daß der Codex mit der Litanei mit keinem bestimmten Kloster in Verbindug

zu bringen, sondern vielleicht allgemein benediktinisch-monastisch orientiert ist; St. Benedikt wird ebenso um Fürbitte gebeten (Z. 45) wie seine Schwester Scholastika (Z. 60).

Überlegungen zum möglichen Verwendungszweck sollen weiter unten angestellt werden.

fol. 287v-288v: Allerheiligenlitanei (dt.)

fol. 287 ^v -288 ^v : Allerheiligenlitanei (dt.)			
287va:		288ra:	
	hie hebt sich an die le-	40	All Heilig martrer/pitt/für vns
	teney nach d(em) deütsch		Heilig(er) Siluester/pit fur vns
	Herr der/parm dich		Heiliger/sand Gregori pit für v(n)s
	vnser/christ/erparm		Heilig her sand Marti(n)e pit für vs
5	dich vnser/		Heiliger sand Nicolae pit für vns
	herr/erparm dich vnser/ch-	45	Heiliger sand Benedict/pit für v(n)s
	rist/erhör vns		Heiliger/her(r) vnd nöthelffer/
	Hailant/d(er) werlt/hilf vns		Sand Sebald pit für vns
	Vater von der him(e)ln/got er-		Heiliger/her vnd Abbt sand peri
287vb	-		chtold pit für vns
10	parm dich vber/vns	50	All heilig peichtig(er) pitt für vns
	Got/sun der/werlt/ein erlöser/er-		Heili Sand maria magdalena pit (für vns)
	parm dich vber/vns		Heilige sand felicitas pit f(ür) vns
	Got heiliger/geist/erparm dich		Heilige sand Agatha pit für/vns
	vber vns		Heilige sand agnes pit für v(n)s
15	Heiligew maria pit für vns	55	Heilige sand Barbara pit für v(n)s
	Heiligew gepererin gotes pit fur vns		Heilige Sand Katherina pit f(ür) v(n)s
	Heiligew Junkchfraw der junk-		Heilige sand Margaretha pit f(ür) v(n)s
	frawn pit für vns		Heilige lunkchfraw sand doro-
	Heiliger Michah(e)l pit für vns		thea pit für vns
20	Heiliger/Raphah(e)l pit für vns	60	Heilige sand Scholastica pit f(ür) v(n)s
	All heilig eng(e)l vnd erczang(e)l		Heilige fraw sand An(na) pit für v(n)s
	pitt f(ür) v(ns) (?)		Heilige sand Appollonia pit f(ür) v(n)s
	Heiliger/Johannes gocz tauffer/		Heilige sand Vrsula mit dein(er)
	pit für vns		geselschaft/pit für vns
	All heilig patriarch(e)n pitt fur v(ns)	65	All heilig lunkfrawn vnd wi-
25	Heiliger/sand Peter/pit für vns		tib(e)n pitt/für vns
	Heiliger sand Paul pit für vns		All heiligen pittet für vns
	Heiliger/sand Johan(e)es ewangelist		Herr/pis vns genedig/löz vns
	pit für vns		herr/herr pis vns genedig
	Heiliger Sand Andre pit fur vns	7 0	vert(r)ag vns
30	All heilig zwelifpoten pitt/für vns		Von deine(m) zörn erlöz v(n)s herr/
	All heilig/Ewangelist(e)n pitt/fur vns	288rb	:
	All heilig Junger/vnsers her(r)n		Von den hassen aller vnser(er) vei-
	pitt für vns		nt löz vns her(r)
	All heilig unschuldig(e)n pitt f(ür) v(ns)		Von smercz vnd von Sichtu-
35	Heiliger/sand stephan pit für vns	75	mb löz vns herr/
	Heiliger/sand Kori pit für vns		Von dem gachen vnd vnsi-
	Heiliger/sand clemens pit für vns		chtigen tod/löz vns her(r)
	Heiliger/sand Laurenti pit für vns		Von dem ewigen tod/löz vns h(e)r(r)
(10.)	Heiliger/sand Achatij mit dein gesel[s]		Von der ewig(e)n v(er)dampnuzz löz vns

h(e)r(r)

(39a) chaft p(it für vns)

80 Von aller vnrechtichait mutes vnd h(e)rczen/löz vns her(r) Von allem vb(e)l löz vns her(r) In dem tag des vrtails löz vns h(err) Durch dein infleissung vnd 85 gepurd löz vns her(r) Durch dein Tauff/vnd dein vasten löz vns Her(r) Durch dein chreucz vnd leid(e)n löz vns her(r) 90 Durch deinen tod vnd begrebnuzz löz vns her(r) Durch dein vrstendt vnd Auffart/löz vns her(r) Durch dein zuchunft/des -95 heilign geistes des trost[ers]/erlöz vns her(r) In der/weil vnsers ausgangs löz vns herr/ Wir suntter/pitt(e)n dich er 100 Wir pitt(e)n dich das du vns gebst/frid v(n)d aintrachtichait

288va:

Wir pit(te)n dich/das du vns v(er)lei-105 chst ze tun ware puzz erhör vns herr/ Wir piten dich/das du vns gebst ablas vnd v(er)gebu(n)g all(er) vnser(er) suntt(e)n erhor vns her(r) 110 Wir pitten dich her(r)/das du vns geruchst/ze frid mach(e)n dein christ(e)nhait zu behütt(e)n/ vnd ze ainig(e)n vnd zericht(e)n erhör vns herr/ 115 Wir pitt(e)n dich das du geruchst/ze behalt(e)n den pabst/v(n)d

> allew christ(e)nleichew ardnu(n)g in d(er) heilig(e)n heilichait erhör

vns her(r)

erhör vns her(r)

120 Wir pitt(e)n dich das du geru chst/zebehalt(e)n alls christ(e)nleichs volkch/das erlözt/ist/ mit deine(m) tewr(e)n plut/erhör vns

125 Wir pitt(e)n dich das du/geruchest/inzegiessen guttichleich(e)n vnserm hercz(e)n/die genad des heilig(e)n geist erhör vns her(r)

130 Wir pitt(e)n dich das du vns gebst/andacht/des hercz(e)n/ vnd den prunn d(er) czächer/ erhör vns Wir pitten dich das du vns

135 geruchst zegeb(e)n die frucht der erden/vnd zu behaltn erh(ö)r

(136a) vns

288vb:

Wir pitt(e)n dich das du vns geruchst/zu erlösen/von der ewig(e)n verdampnuzz/erhör vns her(r)

Wir pit(te)n dich das du vns ge ruchst/zegeb(e)n die ewig freud erhör vns her(r)
 Wir pitten dich getrewleich(e)n das du geruchst/zegeb(e)n all(e)n

vnsern vadern v(n)d allen gelaubig(e)n seln die ewig(e)n rue erhör vns

> Gotes sun Wir pit(te)n dich erhör vns Gots lamp der da aufhebst/

die sünt d(er) welt v(er)trag vns Gotes lamp das da auf hebt/die sünt der werlt erhör vns er parm dich vber vns Gotes lamp der da auf hebst

155 die süntt d(er) welt/gib vns frid
Christe erhör vns/Chiricleyson
xpeleyson chirieleyson herr
erparm dich christ erparm
dich herr erparm dich P(ate)r nost(er)

Wenn die naheliegende Möglichkeit einer liturgischen Verwendung einer deutschen Litanei erwogen werden darf, dann vielleicht im Rahmen des mittelalterlichen Prozessionswesens. ²¹⁾ Dieses war besonders vielfältig ausgeprägt²²⁾ und beeinflußte auch die architektonisch-künstlerische Gestaltung von Kirchenbauten. ²³⁾

Ein Zusammenhang mit der in Altenburg erfolgten Weihe eines Altares in der Heilig-Geist-Kapelle zu Ehren des Hl. Geistes und der Hl. Dorothea und Barbara durch den Weihbischof Andreas am 9. November 1484²⁴⁾ aufgrund des Vorkommens der genannten Heili-

gen in der Litanei (Barbara Z. 55, Dorothea 58/59) kann nicht angenommen werden, verbietet sich schon durch die Tatsache, daß — von der dritten Person der Trinität abgesehen — diese beiden weiblichen Heiligen als Nothelferinnen²⁵⁾ längst einen fixen Platz im "Repertoire" der Heiligen und damit wohl auch der Litaneien hatten, wie überhaupt die verführerische Verbindung einer Textüberlieferung mit einem zeitlich nahen "harten" Datum meistens Gedankenspiel bleiben muß. ²⁶⁾

Man wird sich auch hüten müssen, volkssprachliche Texte des 15. Jahrhunderts ohne Vorbehalt mit der sogenannten "Melker Reform" in Verbindung zu bringen. Nun, Altenburg hat zu diesem Reformkreis gehört²⁷), und es sind auch diverse volkssprachliche Gebetstexte aus den betreffenden Klöstern erhalten²⁸), doch schienen mir hier andere Momente wirksam gewesen zu sein, konkret die Phase des Wiederaufbaus nach Hussiteneinfällen und sonstigen Zerstörungen mit den großen Sachverlusten²⁹) und dem wohl auch damit verbundenen Bedarf an neuen Büchern. Codices mit Übersetzungen lateinischer, zum Grundbedarf gehörender Werke wie des Glaubensbekenntnisses, der Litanei usw. deshalb, um 1. Bildungslücken zu schließen³⁰), 2. dem laienhaften Element gerecht zu werden³¹), egal, welche Personen man darunter verstehen mag³²), 3. vielleicht auch, um ein Gegengewicht zu weltlichen Sprachwerken zu bilden, was seit dem frühen Mittelalter aktuell war.³³)

Die Aneignung von Übersetzungen grundlegender Gebrauchstexte wie auch größerer Abhandlungen konnte — wie jede klösterliche Lektüre — kollektiv, aber auch individuell erfolgen³⁴), wobei vor allem der Kreuzgang Ort individueller Lektüre war³⁵), aber auch, "modern" anmutend, die Einzelzelle.³⁶)

Bezüglich Altenburgs müßten an diesem Punkt bibliotheksgeschichtliche Forschungen einsetzen, wie sie z. B. für Zwettl in beachtlichem Ausmaß vorliegen.³⁷⁾

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Z. B. die aus dem Prämonstratenserinnenkloster Pernegg stammende, 1470 von der "Schulmaisterin" "Swester Barbara" (fol. 87°b) geschriebene deutsche Sammelhandschrift Cod. AB 15 B 16 mit einer der zahlreichen "Vitaspatrum"-Prosaübersetzungen (Fol. 90°a-320°a); dazu vgl. Klaus Klein, Frühchristliche Eremiten im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Zur Überlieferung und Rezeption der deutschen "Vitaspatrum"-Prosa. In: Ludger Grenzmann und Karl Stackmann [Hg.], Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981 [=Germanistische Symposien, Berichtsbände V, Stuttgart 1984] S. 686-695, bes. S. 689. "Bei einer Hs. aus dem kleinen Prämonstratenserchorfrauenkloster Pernegg (Niederöstereich) fällt auf, daß ihre Abfassung in der Zeit kurz nach dem Besuch des Visitators und Reformators der Prämonstratenserklöster in Österreich fällt. Die Vermutung liegt daher sehr nahe, daß in einem großen Maß die Abschriften der dt. "VP-Hss. im 15. Jahrhundert ein Ergebnis reformerischer Impulse für das Klosterleben waren."
- ²¹ Z. B. der bei Friedrich End I OSB, Ueber Kunst und Kunstthätigkeit im Stifte Altenburg in der Vergangenheit bis eirea 1850. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden [=StMBO] 20 (1899), S. 599-614, bes. S. 611 f. erwähnte "Sammelband (Papiercodex), im Innern bezeichnet mit VII, i. e. Fach des Manuscript-Kastens 70, mit den Aufschriften am Rücken: Miscellanea und Nr. 110", heute Cod. AB 13 B 6.
- 3) Wie die von E. Steinmeyer und E. Sievers (Die althochdeutschen Glossen, 5 Bde. Berlin 1879-1922) mitgeteilten Glossen (Gerätschaftsnamen) des Cod. "188" (s. XIII), heute AB 13 A II (auf fol. 105b), vgl. ebd.. Bd. 4 (Berlin 1895), S. 690 f. (Edition) bzw. Bd. 5 (Berlin 1898), S. 375 f. (kodikologische Beschreibung).
- ⁴⁾ Vgl. den (mschr.) Handschriftenkatalog von Gregor Schweighofer OSB, S. 72 ("Chart. s. XV.; 288 Bl.; Einband 1678, S; 29 cm; Alte Sign.: VII. 104 und MSS 180").
- 51 Z. B. Heinrich Güttenberger, Das Waldviertel im deutschen Schrifttum. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. 6. Bd.: Schrifttum Schulwesen Münzkundliches Industrie (Wien 1931) S. 5-28, der, paralysiert durch den literargeschichtlichen Entwurf Josef Nadlers, deutsche geistliche Literatur des Waldviertels, die zudem meist nichtdichterisch ist, gar nicht zu kennen scheint.

- ⁶⁾Ein weiterer, größerer "Baustein" soll die geplante Dissertation des Verfassers, "Edition und Untersuchung eines deutschen Psalteriums aus der Stiftsbibliothek Geras", werden.
- ⁷⁾ Vgl. Friedrich Endl OSB, Ueber Studium und Wissenschaft im Benedictiner-Stifte Altenburg bei Nieder-Oesterr, seit den ältesten Zeiten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: StMBO 20 (1899) S. 146-151, 458-470, bes. S. 148. "Schon frühzeitig dürfte hier also eine Klosterschule geblüht haben, von der allerdings erst eine Nachricht im Jahre 1290 im hiesigen Urkundenbuch (Fontes rer.austr. XXI) verlautet, indem eine Urkunde als Zeugen den Herrn Syfrid Schulmeister anführt (Dominus Syfridus scolasticus). Leider ist sämtliches Material über diese Schule (die Conventschule?) zugrunde gegangen (...)." Vgl. ferner Karl Gutkas, Geschichte des Klosters Altenburg in Mittelalter und früher Neuzeit (phil. Diss., Wien 1949) S. 58 f.
- 8) Der in Anm. 3) erwähnte Cod. AB 13 A 11 enthält auf fol. 105° folgenden Vermerk: "Iste liber est Andree Chemmcher plebani in Czwetl" (zit. n. Steinmeyer/Sievers, wie Anm. 3, Bd. 5, S. 376), könnte also aus dem Stift Zwettl selbst stammen, was allerdings eines Nachweises bedarf.
- ⁹⁾ Vgl. Thomas Hohmann, "Die recht gelerten maister." Bemerkungen zur Übersetzungsliteratur der Wiener Schule des Spätmittelalters. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050-1750), unter Mitwirkung von F. P. Knapp (Mittelalter) hg. von Herbert Zeman. Teil I (Graz 1986) S. 349-365, bes. S. 349, wonach man die Übertragung von Wilhelm Durandus" "Rationale divinorum officiorum" (1384) "als Beginn einer systematisch verfolgten Übersetzungstätigkeit in Wien ansehen kann", die bis in die 40er Jahre des 15. Jahrhunderts florierte (vgl. ebd., S. 364).
- 10) Der Geraser Cod. H. b. 16-Hs. 4 enthält die Übersetzung von Predigten des Universitätslehrers Nikolaus von Dinkelsbühl, "die wohl alle von einem Redaktor bearbeitet wurden" (ebd., S. 360), abgeschrieben 1459 durch "leonhart winther priester von Egenwurig. Dye zeit Chaplan zw pereneck" für Frau "ludmille priorin zw pereneck" und ihre geistlichen Schwestern (fol. 269^{rb}).
 Die Kenntnis des Geraser Materials verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Ambros I.
 - Die Kenntnis des Geraser Materials verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Ambros J. Pfiffig O. Praem.
- Zu den formgeschichtlichen Ausführungen vgl. Balthasar Fischer, Art. "Allerheiligenlitanei" und "Litanei" im Lexikon für Theologie und Kirche, 1. Bd. (Freiburg ²1957) Sp. 348 f. bzw. 6. Bd. (Freiburg ²1961) Sp. 1075-1077 sowie Josef Gotzen, Art. "Litanei" im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Bd. (Berlin ²1965) S. 62 f.
- 12) Vormittelalterliche Vergleichsbeispiele verschiedenster Typen und Typenmischungen (Preis, Gebet, Litanei) aus mündlicher und schriftlicher Überlieferungen bietet die vom Verf. am Institut für Germanistik der Univ. Wien erarbeitete (mschr.) Diplomarbeit "Zur Interpretation frühmittelhochdeutscher Mariendichtungen" (1988), insbes. S. 112 ff.
- 13) Z. B. die "Litanei" (-dichtung) Heinrichs, vgl. ebd., S. 89 ff. (eingehende Untersuchung des Abschnitts "De sancta Maria", der Überlieferung und der Frage des Auftraggebers), Text in: Friedrich Maurer (Hg.), Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, 3. Bd. (Tübingen 1970) S. 128 ff.
- ¹⁴⁾ Vgl. den frühmittelhochdeutschen Arnsteiner "Marienleich" (Text in: Maurer, ebd., I. Bd. [Tübingen 1964] S. 438 ff.) mit der Erwähnung der Lobpreisung Marias durch den himmlischen Hof (Str. 27), streng gegliedert in Cherubim, Seraphim, Engelsheer, Propheten, Apostel und Heilige. Selbstverständlich konnten diese auch symbolische Ausdeutung erfahren; vgl. H. Jellinghaus, Zum Arnsteiner Marienleich. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 15 (1883) S. 345-359, bes. S. 354; ("Die engel sind hier für den himmel, die propheten für das alte, die apostel für das neue testament, die heiligen für das zeitalter der kirche Christi angeführt.")
- 15) Zu Berthold vgl. Josef Lenzenweger, Berthold Abt von Garsten † 1142 (=Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 5, Graz-Köln 1958).
- 16) Ebenso wie St. Veit, dem in Altenburg eine Kapelle (für ein zu gründendes Spital sowie als herrschaftliche Grablege) geweiht wurde; Vgl. Gerhard Seebach, Zur Baugeschichte des Stiftes Altenburg. In: Hanna Egger u. a., Stift Altenburg und seine Kunstschätze (St. Pölten-Wien 1981) S. 36-63, bes. s. 49 ff.
- 17) Vgl. Lenzen weger (wie Anm. 15), S. 45: "Garsten war schon bald imstande, Reformäbte in benachbarte Klöster abzugeben. (...) Ein Ulrich wurde 1123 oder etwas früher Abt von St. Lambrecht in der Steiermark (...)."
- 18) Vgl. Gregor Schweighofer OSB, Die Geschichte des Stiftes Altenburg. In: Egger u. a. (wie Anm. 16) S. 6-35, bes. S. 7 ("Einen mittelalterlichen Beleg für die Besiedlung aus St. Lambrecht scheint es nicht zu geben; auch nicht in St. Lambrecht (…). Auch in den Totenbüchern der Abtei St. Lambrecht (FRA 2/29) kommen mittelalterliche Namen aus Altenburg nicht vor. Karl Lechner sucht die Möglichkeit einer solchen Besiedlung folgendermaßen zu erklären: "St. Lambrecht war von den Eppensteinern gegründet worden, die ihrerseits mit den Grafen von Ebersberg verwandt waren, ebenso wie die Poigener.")
 - Auch die Baugeschichte liefert keinen eindeutigen Beleg für die Besiedlung; vgl. G. Seebach (wie Anm. 16) S. 37: "Nur ein Teil der für St. Lambrecht genannten Räume kann in Altenburg einigermaßen sicher nachgewiesen werden; die Architektur dieser Reformklöster ist ja durch ein Gemeinsames verbunden (...)".
 - Dem gegenüber erscheint die Lambrechter Hausgeschichtsschreibung zu sicher; vgl. Benedikt Plank OSB, Geschichte der Abtei St. Lambrecht. Festschrift zur 900. Wiederkehr des Todestages des Gründers Markward

- von Eppenstein 1076-1976 (St. Lambrecht 1976) S. 22: "Ein klares Zeugnis dafür, daß sich die von den kluniazensischen Reformideen geformte Gründung großen Zulaufs erfreute, bietet die Besiedlung des Klosters Altenburg in Niederösterreich."
- 19) Vgl. Lenzenweger (Wie Anm. 15), S. 50/51 ("Besonders gut sind wir über seine Reisen in das Waldviertel unterrichtet. Wir kennen drei Burgen, die er aufsuchte. Dabei wissen wir aber nicht, ob er bloß einmal oder wiederholt in diese Gegend kam. Jedenfalls treffen wir ihn zu Pernegg (...), auf der Burg Raabs (...) und auf dem Schloß Wildberg (...). Diese Reisen waren aber keineswegs Vergnügungsfahrten. (...) Es spielten immer seelsorgliche Momente herein."), entspr. Vita-Kapitel ebd., S. 241 f. (C.XIV) bzw. 257 f. (XXXIV und XXXV).
- ²⁰⁾ Vgl. ebd., S. 290: auf fol. 103^v "Dominus Perchtoldus abbas Gerstensis"; der Cod. stammt aus ca. 1505 (ebd.)
- 21) Vgl. Gotzen (wie Anm. 11), S. 62: "Litaniae" wurden seit alters her auch die Bitt- und Bußprozessionen selbst genannt (...). (...) Die Bezeichnung "litania" für die Bittgesänge wurde erst im 12. Jh. durch das bis heute übliche "processio" verdrängt; seit dieser Zeit bedeutet "litania" nur mehr das vorwiegend bei den Bittgesängen übliche Wechselgebet oder den Wechselgesang der L(itanei)..."
- 22) Eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen mittelalterlicher Prozessionen bietet Johannes Janota, Studien zu Funktion und Typus des deutschen geistlichen Liedes im Mittelalter (=Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 23, München 1968) S. 226 f. In seiner glänzenden Übersicht "Entwicklung und Wesen der romanischen Kunst" (In: Ausstellungskatalog Romanische Kunst in Österreich, Krems 1964, S. 30-61) spricht Karl M. Swoboda vom Abbau der Kryptenidee im 12. Jahrhundert "im Zusammenhang mit dem Rückgang des Prozessionsgottesdienstes" (S. 34). Wäre dies in größerem Ausmaß der Fall gewesen, hätte man das "überaus vielfältig ausgeformte Prozessionswesen des Spätmittelalters" (Janota, ebd., S. 225) beschränken müssen?
- 23) Z. B. stellen die Statuen in der Apsis des Mittelchores von St. Stephan/Wien "die in der Litanei angerufenen Vertreter der Heiligengemeinschaft dar. Noch bevor Rudolf der Stifter das Allerheiligen-Kollegiatsstift begründete, ist dieser Gedanke im Chor ausgedrückt". Marlene Zykan, Der Stephansdom (=Wiener Geschichtsbücher 26/27, Wien-Hamburg 1981) S. 67.
 Beispiele für symbolträchtige Inszenierung von Prozessionen (=Litaneien) bietet Carol Heitz, Symbolisme et architecture. Les nombres et l' architecture religieuse du Haut Moyen Age. In: Simboli e simbologia nell' alto medioevo. 2 Bde. (=Settimane di studio del centro Italiano di studi sull' alto medioevo 23, Spoleto 1976) S. 386-420. Der Autor spricht insbesondere am Beispiel der Abtei St.-Riquier/Centula von "une véritable "choréographie" processionnelle" sowie "une puissante et harmonieuse orchestration" (S. 394).
- ²⁴⁾ Vgl. Schweighofer (wie Anm. 18), wo es S. 21 heißt: "Von größerer Bedeutung aber ist die Rekonziliation des rückwärtigen Teiles der Stiftskirche und die Weihe von vier Altären am 14. August 1494 durch den Weihbischof Nikolaus von Passau", und zwar nach dem Brand von 1493.
- 25) Die "Virgines Capitales" (Barbara, Dorothea, Margarete und Katharina) werden auch zusammen in der Altenburger Litanei angerusen (Z. 55-59). Die Nothelfer wurden schon früh verehrt, doch "ihre in persönlichem Beistand wirksam versprochenen Hilfen erst im Lauf des Mittelalters in einer festgelegten Reihe und in Darstellungen mit hinweisenden Attributen deutlich." Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst (Stuttgart 51984) S. 450. Die Heilige Dorothea, ursprünglich nicht zu den "heiligen Vierzehn" gehörend, konnte etwa "je nach örtlichen Patronaten" hinzugefügt werden (vgl. ebd., S. 452).
- ²⁶⁾ Dasselbe gilt für den Z. 44 angerufenen hl. Nikolaus, dem ein Altar in der Stiftskirche geweiht war; vgl. Seebach (wie Anm. 16) S. 55 (,... so stiftete 1322 Ulrich von Maissau eine wöchentliche Seelenmesse für seine Vorfahren ,auf Sand Niclos Altar datz Altenburch in dem Münster' (FRA 2/21, 146)".
- 27) Vgl. Joachim Angerer O. Praem., Die liturgisch-musikalische Erneuerung der Melker Reform. Studien zur Erforschung der Musikpraxis in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts (=Sitzungsberichte der Österr. Akadamie der Wissenschaften/Phil-hist. Kl., 287. Bd., Wien 1974, 5. Abh. [=Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 15]) S. 73 (,... nicht zuletzt durch einige Abschriften der Consuetudines und durch seine Lage..")
- 28) Vgl. Ders., Lateinische und deutsche Gesänge aus der Zeit der Melker Reform. Probleme der Notation und des Rhythmus, bezogen auf den historischen Hintergrund und verbunden mit einer Edition der wichtigsten, durch die Reform eingefügten Melodien (=Forschungen zur älteren Musikgeschichte. Veröffentlichungen des Institutes f. Musikwiss. der Univ. Wien 2, Wien 1979), der meint (S. 90), "daß auch vor der Reform gerade in den Klöstern des Melker Reformkreises deutsch gebetet und sogar deutsch gesungen wurde."
- ²⁹⁾ Vgl. Endl (wie Anm. 7) S. 147 ("Die Bücherschätze gingen fast alle zugrunde (…)," und ebd., Anm. 1) ("Angeblich in Krems, wohin dieselben geflüchtet worden waren, durch einen Brand (…),"), und Angerer (wie Anm. 28) S. 73 ("Stift Altenburg (…), das bereits durch die Hussiteneinfälle der wertvollsten Archivalien beraubt wurde (…),")
- 30) Als Beispiel vgl. Sabine Weiß, Das Bildungswesen im spätmittelalterlichen Österreich. Ein Überblick. In: Die österr. Literatur (wie Anm. 9) S. 209-259, bes. S. 216: "So gab es beispielsweise in einem ob seiner Wissen-

- schaftspflege so berühmten Kloster wie Admont noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verhältnismäßig viele Mönche, die nicht schreiben konnten (...)."
- (41) Vgl. Angerer (wie Anm. 29) S. 139: "Im Zuge der Melker Reform kann ebenfalls (...) eine beachtliche Zunahme der Konversen und Donaten festgestellt werden, und wenn schon Clairvaux und St. Bernhards Anweisungen als monastisches Vorbild für das Chorgebet und -gesang gewertet wurden, dann wird man eine gewisse Parallele auch bei den Bemühungen um eine Hebung des Laienbrüderinstitutes annehmen dürfen." Für die Einstellung der Geistlichkeit zu weltlichen Personen ist allerdings die Tatsache interessant, daß es in den österreichischen Benediktinerklöstern im Rahmen der Melker Reform zu einer strikten Trennung von äußerer und innerer Schule gekommen ist (vgl. ebd., S. 213).
- 32) Ders, meint, allerdings bezüglich Verdeutschungen gewisser Gesänge (ebd., S. 138), "es ist in der Frage nach der Verdeutschung gewisser Gesänge sicherlich auch der Bedarf deutscher Lieder für die pastoralen Belange nicht zu gering anzusetzen, es dürfte aber sehr fragwürdig sein, wenn die Verdeutschungen von Gesängen aus dem Stundengebet ausschließlich als Zeichen für den Bedarf der Kleriker herangezogen werden." Warum hätte dieser Bedarf nicht auch durch Übersetzungen in der Volkssprache gedeckt werden dürfen? Schließlich war Latein ia nicht die Muttersprache!
- 33) Ein berühmtes Beispiel ist die briefliche Kritik, die sich Bischof Gunther von Bamberg (1057-1065) vom Domschulmeister Meinhard gefallen lassen mußte: "Ich wage nicht zu hoffen, daß Ihr einen festen Teil des Tages für diese Lektüre [Meinhard übersandte gleichzeitig einen Band Augustinus] und für Euer Seelenheil bestimmen werdet, aber wenigstens jene Brocken von Zeit, die die Pfühle und höfischen Mären Euch übrig lassen, solltet Ihr als Bischof doch für das Wort Gottes verwenden." Übers. zit. n. Carl Erdmann, Fabulae Curiales. Neues zum Spielmannsgesang und zum Ezzo-Liede. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 73 (1936) S. 87-98, bes. S. 87.
 - Für das 15. Jahrhundert vgl. z. B. Angerer (wie Anm. 28) S. 40 ("In St. Peter in Salzburg verlangen die Reformer, der Abt möge den Petersfrauen "Tänze, inhoneste Spiele und weltliche Lieder verbieten!")
- ³⁴⁾ Vgl. Fridolin Dreßler, Monastische Consuetudines als Quellen der Bibliotheksgeschichte. In: Sigrid Krämer und Michael Bernhard (Hg.), Scire litteras. Forschungen zum mittelalterlichen Geistesleben (=Abhandlungen der Bayer. Akademie/Phil.-hist. Kl., N. F. 99, München 1988) S. 127-136, bes. S. 131/132: "Da die Benediktus-Regel (...) stillschweigend voraussetzt, daß alle Mönche lesen können, mindestens mehr oder weniger gut, werden die langen Zeiträume verständlich, die neben dem Vortrag von Lesungen in der Messe und beim Chorgebet, im Kapitel und bei Tisch dem mehr persönlichen Lesen gewidmet sind."
- 35) Vgl. ebd., S. 130.
- 36) Vgl. ebd., S. 133 ("Ein Büchergebrauch in einer Einzelzelle wird erst im 15. Jahrhundert durch die Aufzeichnungen des Johannes Rode aus der Abtei St. Maximin in Trier belegt: "Quod si quis fratrum ex licentia superioribus librum aliquem necessarium ... absente fratre de cella extraxerit, quod solum in necessitatis causa permittitur.")
- ³⁷⁾ Hermann Treml, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege im Zisterzienserstift Zwettl (phil. Diss., Wien 1962) und insbes., zur volkssprachlichen Überlieferung, die Arbeiten von Oskar Pausch, namentlich: Am Beispiel Zwettl. Beiträge zur deutschen geistlichen Literatur des Mittelalters im Stift Zwettl. In: Kuenringer-Forschungen, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 46-47 (1980-81) S. 400-423. Dazu einschlägige Beiträge im Ausstellungskatalog: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich (= Katalog des Nö. Landesmuseums N.F. 110, Wien 1981).

Die Weichtiere (Schnecken und Muscheln) der Wild (Waldviertel)

(Beiträge zur Molluskenfauna Niederösterreichs, VIII)

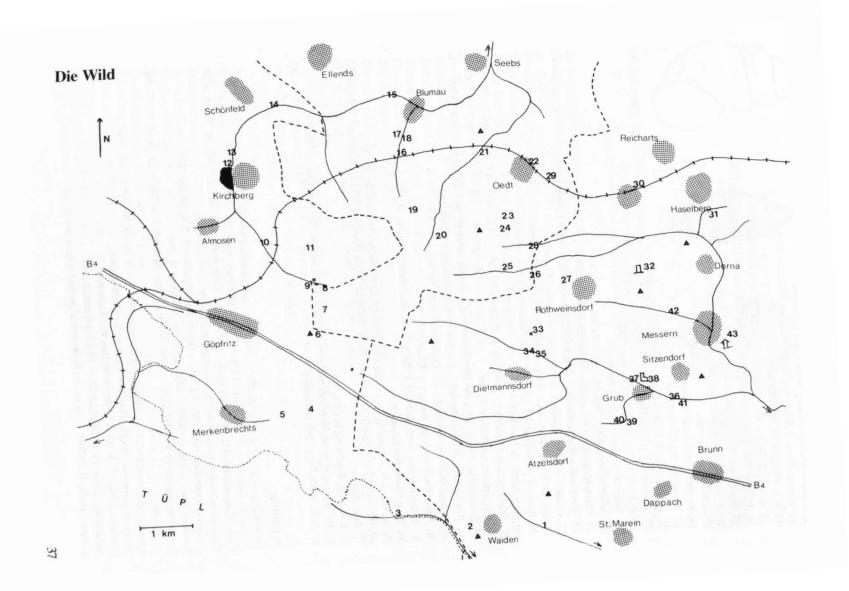
Die Weichtierfauna des Waldviertels ist kaum erforscht. Vermutlich sind Vorurteile (Kristallin wird mit Artenarmut gleichgesetzt) die Ursache dafür, daß Zoologen von der Durchforschung abgehalten werden. Doch zeigen Arbeiten der letzten Jahre (FRANK 1983 und 1986; MÜNZING 1965 und 1967; REISCHÜTZ 1977 a, b, 1982 und 1984; STUMMER 1981 und 1983), daß der Ruf schlechter ist als die tatsächlichen Verhältnisse (für das Klima hat das NAGL 1988 klargestellt). Erst die Umgestaltung der ursprünglichen Wälder in Fichtenäcker und die Umwandlung der Heckenlandschaft in Agrarwüsten hat die artenreiche Kleintierwelt des Waldviertels auf wenige Extremstandorte zurückgedrängt, die wegen ihrer Steilheit und Unzugänglichkeit nicht bewirtschaftbar sind. An unserem Selbstverständnis als Kulturvolk wird es nun liegen, diese wenigen erhaltenswerten Biotope (die vielleicht 3-5 % der Gesamtfläche des Waldviertels ausmachen!) zu erhalten.

Das Untersuchungsgebiet liegt nördlich des Truppenübungsplatzes zwischen den Orten Göpfritz, Blumau und Messern (über den Gebrauch des Begriffes Wild siehe HAUER 1936). Im Westen überwiegen Granulite und Gneise mit flachen Becken und sanften Hügeln. Die Verwitterungsdecke ist relativ mächtig und ließ nur eine geringe Bodenbildung zu. Dadurch ist eine landwirtschaftliche Nutzung unmöglich und das Gebiet durchgehend bewaldet. Hydrographisch ist das Waldgebiet wegen der höheren Niederschläge inselartig von der Umgebung abgesetzt (STEPAN 1925). Die Verwitterungsdecke ist reich an Grundwasser, das langsam abgegeben wird und eine gleichmäßige Wasserführung einiger Bäche ermöglicht (Seebsbach, Thauabach und Taffaquellbäche). Zahlreiche Erlenbrüche sind ein weiterer Hinweis für den Wasserreichtum der Wild. Die östliche Wild besteht aus Gneisen und Marmor. Die Bäche haben tiefe Täler gegraben, aus denen Marmorfelsen aufragen. Die Entwässerung erfolgt schneller und die Niederschläge sind geringer. Deshalb gibt es hier auch Trockenbiotope. Die Besiedlung ist dichter und die landwirtschaftliche Bearbeitung intensiv. Hier gibt es auch noch Buchenmischwälder, die dank des Kalkreichtums eine artenreiche Fauna ermöglichen (Geologie nach KÜPPER & MÜLLER 1971).

Fundortliste

(Die Aufsammlungen wurden in den Monaten Juni bis Oktober 1988 durchgeführt. Stark vom Menschen beeinflußte Gebiete [Gärten und Ortsgebiete] wurden nicht untersucht. Die meisten Fundorte wurden mehrmals aufgesucht.)

- 1 Angerlgraben ö Waiden, Fichten-Eichen-Mischwald.
- 2 Feldraine w Waiden bei Quote 504.
- 3 Höllgraben w Waiden, Bach, Bachaue, Fichten-Föhren-Eichenwald.
- 4 Straßengraben mit Wasseransammlung zw. Bstr. 4 u. Merkenbrechts.
- 5 Wald n Merkenbrechts a. d. Str. zur Bstr. 4, Fichten-Föhrenwald mit Drainagegraben.
- 6 Auwiesenweg ö Göpfritz bei Quote 580, Waldlichtung und Gerinne.
- 7 Siebenlüß ö Göpfritz, Wiesengraben u. Föhren-Fichtenwald.
- 8 nö Göpfritz bei Quote 579, Waldgraben und Fichten-Föhrenwald.
- 9 nö Göpfritz bei Quote 579, Bach und Bachufer b. d. Brücke.



- 10 Seebsbach ö Almosen, Wiesen und Bachrand.
- 11 Zimmerlüsse ö Almosen, Waldrand eines Fichtenwaldes.
- 12 Kirchberg/Wild, Schloßteich.
- 13 Kirchberg/Wild, Wiesen am Seebsbach 100 m n Kirchberg.
- 14 Brücke über den Seebsbach ö Schönfeld, Wiese und Bachrand mit Erlen.
- 15 Seebsbach b. d. Straßenbrücke nw Blumau.
- 16 Bahndamm s. Blumau am Weg zum Giewerskreuz.
- 17 Ortsbach s Blumau.
- 18 Steinbruchteich s Blumau.
- 19 Wiesenbach s Giewerskreuz.
- 20 Erlenbruch im Fichten-Föhrenwald s Giewerskreuz.
- 21 Wiesenbach ö Bahnübergang ö Blumau.
- 22 Bahndamm bei der Unterführung Oedt.
- 23 Dorrstatt s Oedt/Wild, Fichtenwald,
- 24 Silberlüß bei Quote 589, Fichten-Föhrenwald.
- 25 Häusergraben bei Forstweg s Silberlüß, Fichtenwald.
- 26 Waldrand w Rothweinsdorf, Föhren-Fichtenwald, Quellbach (drainagiert).
- 27 Graben ö Rothweinsdorf, Quellmulde, ruderaler Graben.
- 28 Gr. Taffa bei Tannhäuser, Bach, Bachaue, Fichten-Föhrenwald.
- 29 Bahndamm bei km 113 zw. Oedt und Nondorf, Straßengraben.
- 30 Bahndamm in Nondorf/Wild.
- 31 Pfaffenleiten s Haselberg, Berglüss u. Bach.
- 32 Galgenberg nö Rothweinsdorf.
- 33 Felsinsel in den Feldern zw. Dietmannsdorf u. Rothweinsdorf, Vermessungszeichen 33.750.
- 34 Brücke über den Fahrenbach n Dietmannsdorf, Fichten-Kieferwald.
- 35 Brücke über den Fahrenbach n Dietmannsdorf, Bachaue.
- 36 Fahrenbach ö Grub, Wiesen u. Bach.
- 37 Fahrenbachtal beim Aufstieg z. Burg Grub (Hainbuche, Buche, Bergahorn).
- 38 Burg Grub, Burgmauern.
- 39 Steinbruch am Wehrbach s Grub und Teich (Ahorn, Buche, Hainbuche, Fichte).
- 40 Wehrbach beim Steinbruch s Grub, Bach, Bachaue, Wald (Kastanie, Fichte, Haselnuß, Feldahorn, Bergahorn).
- 41 Genist d. Fahrenbaches ö Grub.
- 42 Bachschlucht w Messern bei Steinbrücke (Robinie, Kastanie, Traubenkirsche, Holunder).
- 43 Schloß Wildberg, Schloßmauern.

Artenliste

Valvata piscinalis (O. F. MÜLLER) — Gemeine Federkiemenschnecke: 12.

Bythinella austriaca (FRAUENFELD) — Österr. Quellschnecke: 28.

Carychium minimum (O. F. MÜLLER) — Bauchige Zwerghornschnecke: 3, 4, 13, 28, 29, 41, 42.

Carvchium tridentatum (RISSO) — Schlanke Zwerghornschnecke: 41.

Lymnaea truncatula (O. F. MÜLLER) — Kl. Sumpfschnecke: 3, 7, 9, 20, 29, 31.

Lymnaea auricularia (LINNE) — Ohrschlammschnecke: 12, 39.

Lymnaea peregra (O. F. MÜLLER) — Gemeine Schlammschnecke: 5, 6, 7, 8, 9, 12, 18, 19, 20, 21, 26, 36, 39.

Anisus spirorbis (LINNE) — Gelippte Tellerschnecke: 7, 19, 29, 31, 39, 42.

Gyraulus acronicus (FERUSSAC) — Verbogenes Posthörnchen: 21.

Gyraulus albus (O. F. MÜLLER) — Weißes Posthörnchen: 12.

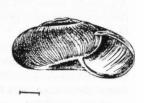
Ancylus fluviatilis (O. F. MÜLLER) — Flußnapfschnecke: 36.

Succinea putris (LINNE) — Gemeine Bernsteinschnecke: 3, 6, 9, 16, 18, 38.









Von links nach rechts: *Bythinella austriaca* (Frauenfeld), *Chondrula tridens* (O. F. Müller), *Vertigo substriata* (Jeffreys), *Nesovitrea hammonis* (Ström).

(aus den Standardwerken von W. Adam 1960, P. Ehrmann 1956 und H. Janus 1962)

Oxyloma elegans (RISSO) — Schlanke Bernsteinschnecke: 10, 12, 17.

Cochlicopa lubrica (O. F. MÜLLER) — Gemeine Achatschnecke: 9, 13, 14, 29, 32, 33, 36, 38, 40, 41, 42, 43.

Cochlicopa lubricella (PORRO) — Kl. Achatschnecke: 33, 41.

Truncatellina cylindrica (FERUSSAC) — Zylinderwindelschnecke: 13, 14, 29, 32, 42, 43.

Vertigo substriata (JEFFREYS) — Gestreifte Windelschnecke: 5, 41.

Sphyradium doliolum (BRUGUIERE) — Kl. Fäßchenschnecke: 38.

Granaria frumentum (DRAP.) — Wulstige Kornschnecke: 2.

Pupilla muscorum (LINNE) — Moospuppenschnecke: 13, 32, 38, 40.

Vallonia costata (O. F. MÜLLER) — Gerippte Grasschnecke: 2, 5, 14, 32, 33, 38, 41.

Vallonia pulchella (O. F. MÜLLER) — Glatte Grasschnecke: 2, 13, 16, 31, 32, 38, 41, 43.

Acanthinula aculeata (O. F. MÜLLER) — Stachelschnecke: 40.

Chondrula tridens (O. F. MÜLLER) — Dreizähnige Turmschnecke: 33.

Ena montana (DRAPARNAUD) — Bergturmschnecke: 41.

Ena obscura (O. F. MÜLLER) — Kl. Turmschnecke: 35, 38.

Punctum pygmaeum (DRAPARNAUD) — Punktschnecke: 40.

Discus rotundatus (O. F. MÜLLER) — Gefleckte Schüsselschnecke: 7, 13, 22, 26, 29, 32, 33, 34, 35, 37, 39, 40, 41, 42, 43.

Discus perspectivus (MEGERLE) — Gekielte Schüsselschnecke: 38, 40, 41.

Discus ruderatus (HARTMANN) — Braune Schüsselschnecke: 38.

Arion lusitanicus (MABILLE) — Kapuzinerschnecke: 35.

Arion subfuscus (DRAP.) — Braune Wegschnecke: 1, 3, 5, 6, 7, 8, 11, 18, 20, 23, 24, 25, 27, 28, 31, 33, 34, 35, 37, 39, 40.

Arion distinctus (MABILLE) — Gartenwegschnecke: 1, 28, 29, 31, 38.

Arion alpinus (POLLONERA) — Alpenwegschnecke: 3, 8, 20, 24, 26, 34, 35, 37.

Arion silvaticus LOHMANDER — Waldwegschnecke: 3, 4, 7, 8, 11, 20, 23, 24, 25, 26, 28, 37.

Arion circumscriptus JOHNSTON — Graue Wegschnecke: 7, 40.

Arion fasciatus (NILSSON) — Gelbstreifige Wegschnecke: 28, 31, 35, 36, 38, 39, 40.

Vitrina pellucida (O. F. MÜLLER) — Kugelige Glasschnecke: 29, 31, 38.

Semilimax semilimax (FER.) — Weitmündige Glasschnecke: 9, 16, 19, 24, 40.

Eucobresia diaphana (DRAP.) — Ohrglasschnecke: 8, 9, 11, 13, 21, 28, 29, 40, 41.

Vitrea diaphana (STUDER) — Ungenabelte Kristallschnecke: 40, 41.

Vitrea subrimata (REINHARDT) — Enggenabelte Kristallschnecke: 40, 41.

Vitrea crystallina (O. F. MÜLLER) — Gemeine Kristallschnecke: 41.

Vitrea contracta (WESTERLUND) — Weitgenabelte Kristallschnecke: 14.

Aegopis verticillus (FER.) — Riesenglanzschnecke: 36, 40, 41.

Aegopinella pura (ALDER) — Kleine Glanzschnecke: 14, 40, 41.

Aegopinella minor (STABILE) — Wärmeliebende Glanzschnecke: 38.

Aegopinella nitens (MICHAUD) — Gemeine Glanzschnecke: 13, 30, 33, 34, 38, 41.

Nesovitrea hammonis (STRÖM) — Braune Streifenglanzschnecke: 4, 5, 19, 33, 37, 40.

Oxychilus cellarius (O. F. MÜLLER) — Kellerglanzschnecke: 38, 43.

Oxychilus draparnaudi (BECK) — Große Glanzschnecke: 13, 16, 38, 43.

Oxychilus glaber (ROSSMAESSLER) — Glatte Glanzschnecke: 38, 39, 40.

Zonitoides nitidus (O. F. MÜLLER) — Glänzende Dolchschnecke: 4, 9, 13, 14, 17, 18, 33.

Limax cinereoniger WOLF — Schwarzer Schnegel: 1, 3, 4, 7, 8, 11, 20, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 31, 33, 34, 35, 37, 39, 40.

Malacolimax tenellus (O. F. MÜLLER) — Pilzschnegel: 3, 4, 7, 8, 20, 25, 28, 31, 35, 37, 38, 40.

Lehmannia marginata (O. F. MÜLLER) - Baumschnegel: 1, 3, 4, 7, 8, 11, 20, 24, 26, 31, 40.

Deroceras laeve (O. F. MÜLLER) — Wasserschnegel: 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 18, 19, 24, 26, 27, 33, 34, 40.

Deroceras sturanyi (SIMROTH) — Hammerschnegel: 38.

Deroceras agreste ssp. — Einfarbige Ackerschnecke: 3, 8, 11, 13, 17, 19, 28, 33, 35, 36.

Deroceras reticulatum (O. F. MÜLLER) — Netzackerschnecke: 4, 5, 38, 39.

Deroceras rodnae GROSSU & LUPU — Helle Ackerschnecke: 3, 7, 8, 11, 20, 23, 24, 26, 31, 34, 37, 40.

Boettgerilla pallens SIMROTH — Wurmnacktschnecke: 42.

Euconulus fulvus (O. F. MÜLLER) — Helle Kegelschnecke: 13, 16, 29, 33, 35, 39, 42.

Cecilioides acicula (O. F. MÜLLER) — Blindschnecke: 32, 41.

Cochlodina laminata (MONT.) — Glatte Schließmundschnecke: 27, 31, 38, 39, 40, 41, 43.

Macrogastra ventricosa (DRAP.) — Bauchige Schließmundschnecke: 37.

Macrogastra plicatula (DRAP.) — Faltenschließmundschnecke: 37, 38.

Clausilia parvula FERUSSAC — Kleine Schließmundschnecke: 38.

Clausilia dubia DRAP. — Gitterstreifige Schließmundschnecke: 37, 38, 41.

Clausilia pumila C. PFEIFFER — Keulige Schließmundschnecke: 38, 41.

Balea biplicata (MONT.) — Gemeine Schließmundschnecke: 3, 27, 31, 34, 37, 38, 39, 40, 41, 43.

Bradybaena fruticum (O. F. MÜLLER) — Genabelte Strauchschnecke: 37.

Helicella obvia (MENKE) — Weiße Heideschnecke: 33, 35, 38, 40.

Perforatella incarnata (O. F. MÜLLER) — Rötliche Laubschnecke: 3, 35, 37, 38, 40, 43.

Zenobiella umbrosa (C. PFEIFFER) — Brennesselschnecke: 35, 38, 43.

Trichia hispida (LINNE) — Weitgenabelte Haarschnecke: 5, 13, 35, 36, 38.

Trichia unidentata (DRAP.) — Zahnhaarschnecke: 33, 38, 40, 41, 43.

Euomphalia strigella (DRAP.) — Laubschnecke: 30, 38, 43.

Helicodonta obvoluta (O. F. MÜLLER) — Riemenschnecke: 35, 39, 40.

Arianta arbustorum (LINNE) — Baumschnecke: 12, 13, 14, 17, 18.

Helicigona lapicida (LINNE) — Steinpicker: 37, 38.

Isognomostoma isognomostoma (SCHRÖTER) — Maskenschnecke: 8, 37, 38, 40, 41.

Cepea vindobonensis (FER.) — Gerippte Bänderschnecke: 33, 38, 39.

Cepea hortensis (O. F. MÜLLER) — Weißmund-Bänderschnecke: 11, 16, 22, 43.

Helix pomatia LINNE — Weinbergschnecke: 13, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43.

Sphaerium corneum (O. F. MÜLLER) — Kugelmuschel: 12

Pisidium milium HELD — Eckige Erbsenmuschel: 3, 20.

Pisidium subtruncatum MALM — Schiefe Erbsenmuschel: 21.

Pisidium personatum MALM — Quellerbsenmuschel: 4, 5, 14, 20, 39, 41.

Pisidium obtusale (LAMARCK) — Stumpfe Erbsenmuschel: 8, 9, 15, 28, 31, 40, 41.

Pisidium casertanum (POL1) — Gemeine Erbsenmuschel: 4, 5, 6, 7, 19, 20, 21, 28, 29.

Ergebnisse

Das Untersuchungsgebiet ist wegen der geologischen und hydrographischen Verhältnisse deutlich in zwei Teile gegliedert. Der Westen ist bewaldet, da die dicke Verwitterungsschicht eine Bodenbildung behinderte und eine Landwirtschaft nicht zuläßt. Die Molluskenfauna ist artenarm. Doch wurden gerade hier empfindliche Arten gefunden (Chondrula tridens¹⁾. Nesovitrea hammonis, Vertigo substriata, Bythinella austriaca), die auf eine geringe Umweltbelastung schließen lassen (ein weiterer Hinweis auf die geringe Belastung ist das Fehlen von kulturfolgenden Nacktschnecken in dem Waldgebiet). Durch die Drainagierungen der letzten Jahre erscheint die Wasserspeicherfähigkeit stark gefährdet und damit auch die regelmäßige Wasserführung von Seebsbach, Thauabach und der Taffaquellbäche. Weitere Drainagierungen könnten damit auch starke Auswirkungen auf das Horner Becken haben (Maxima und Minima der Wasserführung der Taffa würden extremer werden). Aufgrund der im CERN-Gutachen (KÜPPER & MÜLLER 1971) aufgezeigten Verhältnisse (Verwitterungsschicht, starke geologische Beanspruchung, Wasserführung, Klüftigkeit des Gesteins, Höhenlage und Quellenhäufigkeit), der Unberührtheit und der geringen Belastung mit Schadstoffen sollten weitere Störungen vermieden werden, da die westliche Wild als Trinkwasservorhaltegebiet Bedeutung erlangen könnte und die Wasserführung der Bäche gesichert werden muß.

Die östliche Wild hebt sich wegen des Vorkommens von Kalk (Marmor) und von relativ natürlichen Buchenwäldern durch den Artenreichtum aus der Umgebung hervor, wobei kein Vergleich mit alpinen Standorten gescheut werden muß. Da solche artenreiche Standorte im Waldviertel eine Ausnahme sind, sollten die buchenreichen Wälder — insbesondere das Fahrenbachtal mit seinen Marmorfelsen — unter Schutz gestellt werden. Ähnliche Biotope gibt es nur noch im Tal der Krems und im Kamptal.

Zusammenfassung

Die Wild wurde auf Weichtiere untersucht. Die östliche Wild besitzt artenreiche Biotope im Bereich des Fahrenbachtales, die schutzwürdig sind. Das Waldgebiet im Westen ist molluskenarm, wird allerdings von einigen empfindlichen Arten bewohnt, die auf eine geringe Schadstoffbelastung hinweisen. Insgesamt wurden 90 Molluskenarten nachgewiesen.

ANMERKUNG

Diese Steppenbewohnerin konnte im Waldviertel bisher an zwei Fundstellen lebend nachgewiesen werden (Schönberg am Kamp — durch Behandlung der Straßenböschung mit Unkrautvertilgungsmitteln (?) erloschen, Mödring — seit 1976 nicht wieder gefunden). Der neue Fundort ist auf den Rain im Bereich einer Felseninsel im Ackerland beschränkt. Ein lebendes Exemplar wurde im Juni 1988 von meinem Sohn im angrenzenden Maisfeld gefunden. Mittlerweile dürfte auch dieses Vorkommen durch Abbrennen bzw. Umackern des Standortes erloschen sein.

LITERATUR

- FRANK, C. (1983): Zum Vorkommen der Flußperlmuschel Margaritifera margaritifera (LINNAEUS 1758) (Bivalvia: Margaritiferidae) im österreichischen Granithochland (westliches Niederösterreich). — Z. Angew. Zool. 69 (2): 237-243.
- (1986): Die Molluskenfauna des Kamptales. Stud. Forsch. Niederösterr. Inst. Landesk. Bd. 9. Wien, 118 pp.
 KÜPPER, H. & MÜLLER, G. (1971): Zur Geologie des Gebietes nordöstlich von Göpfritz a/W., NÖ Verh. Geol. B.- A. 1g. 1971(3): 393-408.
- HAUER, R. (1936): Die Wild. Unsere Heimat, Monatsbl. Ver. Landesk. Heimatschutz Niederösterr. Wien 9 (N.F.): 54-57.

- MÜNZING, K. (1965): Schnecken aus Großpertholz. Das Waldviertel 14:17-19.
- (1967): Mollusken aus dem nordwestlichen Waldviertel (Niederösterreich).
 Mitt. deutsch. malak. Ges. 1: 207-210.
- NAGL, H. (1988): Das Klima des Waldviertels besser als sein Ruf? Das Waldviertel 37: 153-168.
- REISCHÜTZ, P. L. (1977a): Die Malakofauna des Waldviertels aus zoogeographischer Sicht. 99. Jahresber. Bundesgymn. Horn, 1-7.
- (1977b): Die Weichtiere des n\u00f6rdlichen Nieder\u00f6sterreich in zoogeographischer und \u00f6kologischer Sicht.
 Hausarbeit am Zoolog. Inst. Univ. Wien, 1-33.
- (1982): Beiträge zur Molluskenfauna Niederösterreichs: III. Die Molluskenfauna des Dobraer Waldes (Waldviertel).
 Mitt. zool. Ges. Braunau 4: 53-62.
- (1984): Beiträge zur Molluskenfauna Niederösterreichs: VI. Die Molluskenfauna das Kamptales zwischen Schloß Rosenburg und der Ruine Steinegg (Waldviertel). — Heldia 1: 29-32.
- STEPAN, E. (1925): Das Waldviertel. Ein Heimatbuch. Bd. 1: Naturwissenschaftliches, Verl. "Deutsches Vaterland", Wien, 175 pp.
- STUMMER, B. (1981): Ein Fund von Acicula polita (HARTMANN) und weitere Fundorte von Pagodulina pagodula altilis KLEMM in Niederösterreich, nördlich der Donau. Mitt. zool. Ges. Braunau 3: 385-386.
- (1983): Erstnachweis von lebenden Bythinella austriaca (FRAUENFELD) in Niederösterreich nördlich der Donau. — Mitt. zool Ges. Braunau 4: 185-196.

Friedrich Schadauer

1988 — Gedenkjahr an Universitätsprofessor Leopold Schönbauer



In der "Wiener Zeitung" vom 14. September 1963 schreibt Univ.-Prof. Dr. Paul Fuchsig, Vorstand der I. Chirurgischen Universitätsklinik in Wien: "Die Nachricht vom Tode Leopold Schönbauers verbreitete sich in Wien und Österreich wie ein Lauffeuer. Sie erfüllt breiteste Schichten der Bevölkerung mit echter Trauer um einen Mann, der sich seit Jahrzehnten uneingeschränkter Popularität erfreuen durfte. Mag diese Popularität dem akademischen Lehrer, dem Wissenschafter gegolten haben, im Grunde genommen war es der Arzt Leopold Schönbauer, der die Herzen kranker und hilfsbedürftiger Menschen gleich welcher Herkunft und welchen Standes gewonnen hatte. Denn als Arzt entfaltete Leopold Schönbauer seine ganze Hingabe. Er war zeitlebens bereit, jedes persönliche Opfer zu bringen."

Mit dieser prägnanten Charakterisierung kann nur eine Persönlichkeit großen Formates gewürdigt werden, ein Arzt und Menschenfreund, dessen Können tausende Patienten Leben und Gesundheit verdanken.

Am 13. November 1888 wurde Leopold Schönbauer im Markt Thaya geboren. Leopold Schönbauer entstammte einer angesehenen Ärztedynastie; schon Großvater und Urgroßva-

ter waren Ärzte. Sein Vater, Medizinalrat Josef Schönbauer, wirkte durch viele Jahre als hochgeschätzter Gemeindearzt in der Marktgemeinde Thaya. Aus der Ehe mit Frau Leopoldine, geb. Schmidt, Tochter des Gemeindearztes Dr. Schmidt in Kautzen, entstammen die Söhne Alois, Viktor, Rudolf, Leopold und die Tochter Anna. Im Elternhaus verlebten die Kinder zwar eine sorgenfreie Jugendzeit, jedoch Ordnung und Strenge fehlten nicht und formten den Charakter der Jugendlichen.

Ab 1894 besuchte Leopold Schönbauer die Volksschule Thaya. Als er in das Gymnasium in Waidhofen an der Thaya eintrat, gab es bereits im ersten Jahr Schwierigkeiten und Mißerfolge, die Vater Josef Schönbauer bewogen, seinen Sohn aus dieser Schule zu nehmen und ihn in die Mittelschule der südböhmischen Stadt Prachatitz zu schicken. Prof. Dr. Leopold Schönbauer hatte später immer wieder erzählt, daß ihn die Trennung von seiner geliebten Mutter so geschmerzt habe, daß er alles tun wollte, um ihr "weitere Tränen" zu ersparen. Und er hielt Wort! In Prachatitz schloß er alle Klassen und die Matura mit Auszeichnung ab.

Anschließend trat Leopold Schönbauer als Einjährig-Freiwilliger auf eigene Kosten beim 84. Infanterie-Regiment in Krems an der Donau ein. 1908 begann Leopold Schönbauer sein Medizinstudium an der Deutschen Universität in Prag. Hier zeigte sich die überdurchschnittliche Leistungsfähigkeit des Studenten, er trat bereits im 5. Semester als Demonstrator in das Anatomische Institut ein und wurde im 7. Semester dortselbst Assistent und legte in weiterer Folge alle Rigorosa mit Auszeichnung ab.

Den ersten Höhepunkt im Leben des jungen Mediziners bildete der 10. Juli 1914, als in feierlicher Form die Promotion zum Doktor med. univ. sub auspiciis Imperatoris erfolgte, bei der der Statthalter von Böhmen, Fürst Thun, den von Kaiser Franz Joseph gestifteten Ring überreichte. Eine glänzende Berufslaufbahn stand dem jungen Mediziner offen, dernicht bei der Anatomie bleiben, sondern ein praktisches Fach wählen wollte". (Zitat aus den "Lebenserinnerungen")

Über Vermittlung von Prof. Dr. Grosser konnte Dr. Schönbauer an der Klinik Eiselsberg in Wien nach bestandener Aufnahmsprüfung eine Anstellung finden, mußte aber vorerst als Leutnant und Kommandant einer Infanteriekompanie des Kremser Hausregimentes 84 in den Krieg ziehen, wurde verletzt und arbeitete in Feldlazaretten an der Ostfront.

Im Oktober 1917 heiratete Dr. Schönbauer die junge Waidhofnerin Edelfriede Aigner, die Tochter des Rechtsanwaltes Theodor Aigner.

Am 18. November 1918 meldete sich Dr. Schönbauer in der Klinik Eiselsberg, begann seine Arbeit vorerst in der Ambulanz und mußte bald über Auftrag des Klinikchefs die wissenschaftliche Arbeit beginnen. Dabei gewann er die Zufriedenheit seines Chefs, der Dr. Schönbauer im Juli 1919 zu einem seiner Assistenten an der Klinik bestellte. Von nun an führte die Karriere Dr. Schönbauers steil nach oben. 1924 habilitierte er sich mit der Arbeit "Experimentelles und Klinisches zur Peritonitisfrage", der viele Experimente und Untersuchungen in der Klinik und die Lektüre von Fachbüchern vorausgegangen waren, was ihm "zum ersten Mal wirklich Freude an der wissenschaftlichen Arbeit machte".

1924 konnte Dozent Dr. Schönbauer ein Stipendium der Rockefeller Foundation zu einem einjährigen Studienaufenthalt in den USA nützen. Für die Chirurgie des Gehirns war damals in Österreich einiges nachzuholen, der große Lehrmeister wirkte in Boston, was Dr. Schönbauer veranlaßte, bei Harvey Cushing vier Monate zu lernen und zu praktizieren. Der Arbeitsstil und die Exaktheit dieses Meisterchirurgen beeindruckten Dr. Schönbauer überaus stark und er schreibt: "Ich war voll der Bewunderung für Cushing, und es wurde mir

klar, daß jeder Neurochirurg, der Cushing nachfolgen wollte, sich vollkommen der Neurochirurgie widmen müsse. Die Monate bei ihm waren, glaube ich, die wichtigsten und lehrreichsten für meine Zukunft." (Zitat aus den "Lebenserinnerungen") An Boston schlossen sich Besuche bei anderen berühmten Chirurgen der USA an. Das Gesundheitsinstitut der Brüder Mayo in Rochester (Minnesota) mit seinem bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten wissenschaftlichen Betrieb war für Dr. Schönbauer bewundernswert und für Europa in der damaligen Zeit unerreichbar. Nach der Rückkehr nach Europa hospitierte Dr. Schönbauer bei französischen und schweizerischen Kollegen, arbeitete ab 1. Mai 1925 in der Münchner Klinik bei Prof. Dr. Sauerbruch und merkte an: "Sauerbruch, ein temperamentvoller Herr, ein wunderbarer Arzt, berühmter Wissenschafter und glänzender Operateur, vereinigt alle Eigenschaften, die zu einem klinischen Lehrer gehören, in sich."

Nach Kurzbesuchen bei Chirurgen in Rom und Bologna nahm Dr. Schönbauer im Juli 1925 wieder seinen Dienst an der Klinik Eiselsberg auf, trug seinen Kollegen alle Erfahrungen und gewonnenen Erkenntnisse vor, fand aber wenig Anklang und Bereitschaft zur Übernahme von Neuerungen, ja er hat mit seinen aus Amerika mitgebrachten neurochirurgischen Vorschlägen bei Eiselsberg eher Ablehnung gefunden.

1929 bewarb sich Dozent Dr. Schönbauer um das Primariat an der Chirurgischen Abteilung des Krankenhauses der Stadt Wien in Lainz, wurde über Vorschlag des damaligen Gesundheitsstadtrates Prof. Dr. Julius Tandler auch ernannt und nahm seinen Dienst am 10. Februar 1930 auf. Bald machte Prim. Dr. Schönbauer Lainz zu einem Zentrum der Neurochirurgie in Österreich, auch aus dem benachbarten Ausland kamen viele Patienten. Bereits 1936 konnte er die 1000. neurochirurgische Operation durchführen und in zahlreichen Publikationen seine Erfahrungen auf diesem chirurgischen Spezialgebiet darlegen. Zusammen mit Prof. Dr. Hoff schrieb Dr. Schönbauer damals die Monographie "Über neurochirurgische Erfahrungen", die vor allem die Arbeit im Krankenhaus Lainz zur Grundlage hatte.

Im Jahr 1934 wurde Dr. Leopold Schönbauer, ohne daß er es wollte, in das politische Tagesgeschehen verwickelt, vor allem nach den Februarereignissen war er für die "Vaterländische Front" eine Zeitlang "untragbar" und mußte um seine Stelle zittern. In seinen "Lebenserinnerungen" merkte Dr. Schönbauer an: "Der Eintritt in die Vaterländische Front wurde den Beamten nicht empfohlen, sondern befohlen. Damals breitete sich zum ersten Male ein übler Geist über Stadt und Land aus. Nicht nach den Leistungen wurde man beurteilt, sondern nach der Zugehörigkeit zur herrschenden Partei." In seinen "Lebenserinnerungen" schreibt Schönbauer auch, daß die Jahre von 1930 bis 1938 die schönsten Jahre seines Lebens waren: "Jetzt hatte ich meine eigene Station. Jetzt war ich nur meinem Gewissen und dem Hergott verantwortlich, jetzt konnte ich Tag und Nacht arbeiten und helfen. Neurochirurgische Patienten kamen aus vielen benachbarten Ländern, und ich habe in jenen Jahren Patienten aus mitteleuropäischen Staaten, aber auch aus Ägypten und Palästina, ja sogar aus Indien und den Philippinen behandelt." Ab 1936 wurde immer wieder von einer Berufung Dr. Schönbauers an die Universität Prag gesprochen, 1938 tatsächlich die Besetzung der Prager Chirurgischen Klinik aktuell. Dr. Schönbauer trat als Bewerber auf, wurde an die 1. Stelle gereiht und noch im August 1938 vom tschechischen Staatspräsidenten Benesch auch bestellt; es kam aber über Weisung der Behörden aus Berlin nicht mehr zur Übernahme der Prager Klinik, da inzwischen auch die 1. Chirurgische Universitätsklinik in Wien verwaist war und neu besetzt werden mußte. Nach einem monatelangen Besetzungsverfahren, bei dem man Dr. Schönbauer zwar auszuschalten versuchte, seine

fachlichen und wissenschaftlichen Qualifikationen aber nicht übergehen konnte, entschied man sich dann doch für ihn, so daß er am 1. April 1939 diese Klinik übernehmen konnte.

Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges mußte Schönbauer sofort zur Deutschen Wehrmacht einrücken, machte den Feldzug gegen Polen mit, wo er auch die Behandlung verwundeter polnischer Kriegsgefangener dezidiert forderte und deswegen beim zuständigen Generalstabsarzt in Ungnade fiel. Nach Wien zurückgekehrt, nahm Prof. Dr. Schönbauer seine Arbeit an der Klinik wieder auf, galt es doch, sich der vielen verwundeten Soldaten anzunehmen. Im Juli 1941 wurde Prof. Dr. Schönbauer in ein Militärspital nach Neapel abkommandiert, im September jedoch wieder nach Wien zurückberufen und seiner Klinik ein Sonderlazarett für Gehirn- und Rückenmarkverwundete angeschlossen. In den "Lebenserinnerungen" ist zu lesen: "Über 6000 Schädel- und Hirnverletzte haben wir im Laufe der Zeit im Lazarett behandelt . . . Wir haben in harter Arbeit versucht, das Los der Verwundeten zu mildern und uns nicht dazu hergegeben, dem harten Druck von oben nachzugeben und Soldaten, die noch krank waren, an die Front zu schicken. Als in den letzten Monaten vor dem Zusammenbruch eine Kommission nach der anderen durch die Lazarette raste und in verstärktem Maße versuchte, aus den Lazaretten herauszupressen, was nur herauszuholen war, da habe ich jede Beurteilung meiner Kollegen zu meiner eigenen Angelegenheit gemacht. Noch Mitte und Ende März 1945 mußte ich die Lazarette und ambulanten Kompanien auf kriegsverwendungsfähige Soldaten untersuchen. Es wurde mir mitgeteilt, daß ich kontrolliert werde und für jeden "Übersehenen" persönlich haftbar sei."

Bewundernswerten Mut bewies Schönbauer zu Kriegsende 1945, als er das Allgemeine Krankenhaus in Wien vor der Zerstörung und seine Insassen vor unsäglichem Leid bewahrte. Er hielt nicht nur die zurückweichenden deutschen Truppen davon ab, das AKH als Kampfstellung zu mißbrauchen, sondern trat auch den sowjetischen Truppen entschlossen entgegen und erreichte, daß die Gegend des AKH respektiert wurde. Dieses unerschrockene Vorgehen brachte Prof. Dr. Schönbauer den Ehrentitel "Retter des Allgemeinen Krankenhauses" ein. Es dauerte aber lange, bis diese heroische Tat auch ihre sichtbare Würdigung fand, denn erst 1982 wurde im 1. Hof des Krankenhauses eine Tafel enthüllt, deren Inschrift auf das Geschehen am 9. und 10. April 1945 hinweist. Es nimmt daher nicht wunder, daß Schönbauer 1945 von den Bediensteten des Allgemeinen Krankenhauses zum Direktor dieses Spitals gewählt wurde, eine Funktion, die er bis 1960 ausübte. 1945 wurde er neben der Leitung der Klinik auch mit der Leitung des Institutes der Geschichte der Medizin betraut, ein Gebiet, dem er sich schon viele Jahre besonders verschrieben hatte. So erschien noch im Jahr 1944, trotz arger Papierschwierigkeiten, das historische Werk "Das Medizinische Wien" im Druck und erregte einigermaßen Aufsehen, weil Schönbauer auch jene Namen nannte, die damals aus rassischen Gründen verfemt waren.

In den "Lebenserinnerungen" liest man über das Jahr 1945 u. a.: "Das harte Leben geht unbeirrbar seinen Gang; hart ist unser Schicksal, das Schicksal der Besiegten. Kein Licht, kein Gas, kein Wasser in diesem großen Spital mit seinen 5000 Menschen; kein Fuhrwerk, um Lebensmittel herbeizuschaffen, deren größter Teil beschlagnahmt und fortgetragen worden war. Wir hätten Vorräte für 10 Wochen gehabt, jetzt haben wir noch für 8 bis 10 Tage zu essen."

In den ersten Nachkriegsjahren leistete Schönbauer seinen Beitrag zum Aufbau Österreichs; neben der Arbeit in der Klinik nahm er sich vieler Standesprobleme der Ärzte an, u. a. setzte er sich für die Erneuerung des Billrothhauses, des Rudolfinerhauses und besonders für die zeitgemäße Ausbildung der Krankenschwestern ein. Den Höhepunkt seiner

Laufbahn als akademischer Lehrer erlebte Prof. Dr. Schönbauer im Studienjahr 1953/54, als er zum Rektor der Universität Wien gewählt wurde.

Dem Verhältnis Ärzteschaft — Sozialversicherung (Krankenkasse) galt das besondere Interesse Prof. Dr. Schönbauers. Er verfaßte viele Stellungnahmen zur Lösung anstehender Probleme der Krankenkassen, berechnete die Kosten einzelner Krankheiten und die Kosten der Spitäler in personeller und administrativer Hinsicht. Immer wieder urgierte er den Neubau des Wiener Allgemeinen Krankenhauses und nahm an dessen Planung hinsichtlich des notwendigen Raum- und Funktionsprogrammes regen Anteil. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Schönbauer der medizinischen Volksaufklärung große Bedeutung beimaß. In zahlreichen Vorträgen im Rundfunk und in den Volkshochschulen und in Zeitungsartikeln bemühte er sich, medizinisches Wissen allgemein verständlich darzustellen. Dabei kam es ihm sehr auf die Maßnahmen zur Vorbeugung von Krankheiten und die Darstellung grundlegender Lebens- und Gesundheitsregeln an. Sein Buch "Gesünder leben — länger leben" wurde zum Bestseller und war nach kurzer Zeit vergriffen.

In seinen letzten Lebensjahren wandte sich Prof. Dr. Schönbauer auch der aktiven Politik zu. Wenig bekannt ist, daß er 1957 als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten im Gespräch war. Nach dem Tod von Bundespräsident Körner setzte sich der damalige Bundeskanzler Raab für die Kandidatur Schönbauers ein, drang aber letztlich nicht durch. 1959 kam es sodann über Betreiben Raabs zur Kandidatur von Schönbauer (damals schon über 70 Jahre alt) für den Nationalrat. Als Abgeordneter der ÖVP im damaligen Wahlkreis 10 (Viertel ober dem Manhartsberg) gehörte Schönbauer vom 9. Juni 1959 bis 14. Dezember 1962 dem Hohen Haus an und war Mitglied des Ausschusses für soziale Fragen und des Unterrichtsausschusses. In seinen Wortmeldungen ging der Abgeordnete Schönbauer immer auf Fragen des Gesundheitswesens, des Sozialversicherungswesens und des Baues von Spitälern ein, forderte schon 1961 Vorkehrungen gegen die Luftverunreinigung und deren negative Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung und sprach sich bereits im Jahr 1962 für Maßnahmen zum Schutz des Waldes aus, aus heutiger Sicht eine sehr weitblickende und berechtigte Forderung. Das große internationale Ansehen, das Prof. Dr. Schönbauer genoß, bezeugen zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, viele Mitgliedund Ehrenmitgliedschaften bei in- und ausländischen medizinischen Gesellschaften sowie eine Reihe von Orden und Ehrenzeichen des In- und Auslandes. Am Vormittag des 11. September 1963, wenige Wochen vor seinem 75. Geburtstag, ereilte Prof. Dr. Schönbauer ein plötzlicher Tod. Seine letzte Ruhestätte fand er in einem Ehrengrab der Gemeinde Wien auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Univ.-Dozent Prim. i. R. Dr. Hans Triska, ehemaliger Schüler und Assistent Schönbauers, schreibt: "Wir sahen in Schönbauer eine Vaterfigur, dessen Einsatz für die Patienten uns Vorbild war; wir bewunderten seinen Fleiß und seine Hingabe an seine Aufgaben. Ich erkannte in Schönbauer auch den typischen Waldviertler: fleißig, zielstrebig, verläßlich, einfach — aber hart."

QUELLEN

"Lebenserinnerungen" (im Privatbesitz von OMR Dr. Otto Schönbauer). Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya, Folge 1/2/3/1988. Diverse Zeitungsberichte aus den Jahren 1958, 1963, 1988.

Leserbriefe zum Thema: "Heldenplatz" Döllersheim

Die Rede von Friedrich Polleroß anläßlich der Premiere des Films "Erinnerungen an ein verlorenes Land", die wir in Heft 4 auf Seite 265 bis 270 abdruckten, beschäftigte sich mit der Art, in der Österreich seine Vergangenheit bewältigt und kritisierte die militaristische Form der Gedenkfeiern in Döllersheim scharf.

Es langten sehr kontroversielle Stellungnahmen zu dem Thema ein, die zum Teil die diesbezügliche Verletzlichkeit der Kriegsgeneration dokumentieren, die vielen Männern, die frei- oder unwillig ihre vermeintliche Pflicht erfüllten, noch heute eine offene Diskussion über Krieg und Kriegsursachen unerträglich erscheinen läßt.

Wir bitten um Verständnis, daß wir die Stellungnahmen wegen ihrer Länge nicht in vollem Umfang veröffentlichen können; wir haben daher versucht, jeweils den Kern der Aussage zu zitieren.

Die Ehrenwache ist Sache des Bundesheeres. Sie wurde nicht vom Veranstalter der seit mehr als 30 Jahren stattfindenden Allerseelenfeiern, dies waren die "Freunde der alten Heimat", angefordert. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß es sich um kein "Heldendenkmal" handelt, vor dem die Soldaten Ehrenwache hielten, sondern daß diese vor einer Gedenktafel standen, die den Wortlaut "Zum Gedenken an die Opfer des Krieges 1939/45 aus dem Döllersheimer Ländchen" hat. Von "Helden" ist also nicht die Rede, sondern von Opfern. Darf man dieser im Gedenkjahr nicht gedenken, soll die Geschichte eines Volkes ausradiert werden? In Döllersheim liegen unter einer Hausruine noch 24 junge Soldaten begraben (der genaue Ort wird noch erforscht), die erst 16 (!) Jahre alt waren, als sie durch Bombentreffer — nach Ihren Worten als "Pflichterfüller" — ihr Leben lassen mußten. "Sie opferten Jugend und Lebensglück, sie kehrten nie wieder zur Heimat zurück. Darum: Ehret die Toten, vergeßt ihrer nicht." Ein Angehöriger des Herrn Polleroß war sicher nicht darunter, sonst hätte er wohl andere Worte gefunden, als die vom "Pflichterfüller"! (...)

Beim Hochaltar standen keine Offiziere des Bundesheeres. Es waren dies Angehörige des Roten Kreuzes und des Katastrophenhilfsdienstes mit ähnlichen Uniformen. Auch sie gedachten der Opfer! (...)

Nach so viel unrichtigen Behauptungen und unterschwelligen Verdächtigungen ist es wohl nicht angebracht, ja geradezu absurd, einen Vergleich mit Bernhard oder Peymann anzustellen. Von "Helden" und "Heldenplatz" war nie die Rede. Nur von Opfern. Von Opfern, deren man in Achtung gedenken sollte, wobei Döllersheim das Mahnmal sei. Dieses Mahnmal zu pflegen, lade ich auch alle Kritiker und Besserwisser ein, mitzuhelfen. Nicht reden, mitarbeiten an der Zukunft der Region und die Wiederholung von 1938 verhindern helfen.

Heinrich Stangl, Horn

Friedrich Polleroß hat mit seiner Rede "Heldenplatz' Döllersheim" einen wichtigen und kritischen Beitrag zum Gedenkjahr 1988 geleistet. Er hat sich nicht damit begnügt, wie dies in vielen offiziellen Feiern der Fall war, der Ereignisse möglichst wertfrei zu gedenken, sondern er hat deutlich aufgezeigt, wie es zur Errichtung des Truppenübungsplatzes kam und welche Faktoren diese Entscheidung begünstigt hatten. Der Autor weist aber auch auf die Fortsetzung des Unrechtes nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges hin. Es ist verdienstvoll, daß Friedrich Polleroß an jene Frauen und Männer erinnert, die sich aktiv am

Widerstand beteiligt hatten. Der Zweck historischer Gedenkfeiern kann es ja nur sein, Unrecht rechtzeitig zu erkennen und den Mut zum Widerstand zu wecken.

Heinz Strotzka, Salzburg

Der überaus kritische Redestil von Polleroß wird in manchen Kreisen auf heftigen Widerstand stoßen. Sieht man von manchen prononcierten Äußerungen ab, dann möchte ich Herrn Polleroß doch zugute halten, daß er aus gegebenem Anlaß von der Notwendigkeit eines Umdenkens der Menschen in unserer Gegenwart fest überzeugt ist und hiezu einladet. Derart nehme ich gern das Risiko auf mich, in die Nähe der gegen Herrn Polleroß zu erwartenden Anschuldigungen zu gelangen.

Zu einer Stellungnahme fühle ich mich besonders deshalb legitimiert, weil ich als unmittelbarer Anrainer des Tüpl dessen Geschichte von seiner Entstehung über die verschiedenen Entwicklungsstadien bis zur Gegenwart sehr gut kenne. Ich habe 1938 den von unmittelbarer Aussiedelung (Vertreibung) betroffenen Bauern persönlich bei der raschen Einbringung der restlichen Ernte geholfen. In die 2. Enteignungswelle des Tüpl fielen dann auch Waldgrundstücke aus meinem Besitz in der Größenordnung von rund 50 ha.

Nach fast vierjährigem befohlenem Kriegseinsatz im Eroberungsfeldzug der Deutschen Wehrmacht in Rußland und Entlassung als kleiner Gefreiter bei Kriegsende hatte ich wie viele andere gehofft, die von Hitlerdeutschland konfiszierten Grundflächen wieder laut vorliegendem Rückstellungsgesetz zurückzuerhalten.

Als nach Abzug der Russen aus Österreich diese Frage aktuell wurde und die Agenden des Tüpl von der Bundesregierung der NÖ Landesregierung zur Verwaltung übertragen wurden, vollzog sich, gänzlich unvorhergesehen und unerwartet, daß einerseits ein Großteil des Döllersheimer Tüpl weiterhin in einer für Österreich überdimensionalen Ausdehnung den Militärs erhalten bleiben würde, anderseits der südliche und vom Übungsplatz ausgegrenzte Teil aber nicht an seine ehemaligen Eigentümer zurückgegeben wurde. Hier machte sich in einer juristisch sehr anfechtbaren Nacht- und Nebelaktion die sogenannte Windhag'sche Stipendienstiftung mit rund 2300 ha breit, welche vor dem Anschluß am Nordrand des Tüpl ein Waldgut gehabt hatte. In der neu angeeigneten Region bestand für die der NÖ Landesregierung unter- oder eingeordnete erwähnte Körperschaft bislang keine wie immer geartete Standortberechtigung. Derart blieben die Ausgesiedelten weiterhin heimatlos und die Organe der NÖ Landesregierung hatten kraft dieser Regelung neben manchen anderen Vorteilen die Verfügung über sehr erwünschte und ergiebige Jagdgründe.

Nun zum Festakt im Juni '88 in Döllersheim. Ich gehörte wohl auch zu den geladenen Gästen, blieb aber fern, weil ich mir vorgestellt hatte, daß die Hausherrn des Tüpl dieses Gedenken an die Aussiedlung auf ihre militärische Art umfunktionieren würden.

Nun noch kurz in bezug auf den zum Umdenken auffordernden kritischen Stil des mir unbekannten Herrn Polleroß:

Unser kleines, neutrales Heimatland befindet sich geographisch im unmittelbaren Kräftefeld der beiden Supermächte. Für uns Mitteleuropäer hat eine eventuelle kämpferische Begegnung dieser Mächte einen militärisch ausgerichteten Aspekt und ist es nicht vorstellbar, daß eine derartige militärische Auseinandersetzung ohne Gebrauch atomarer Waffen ablaufen könnte. Daher erfordert dieser Tatbestand ein radikales Umdenken aus altgewohnten Strategien von Angriff und Verteidigung, wie diese seit Jahrhunderten in kriegsvorbereitenden Sandkästenspielen der Militärs gelehrt und fast unverändert weitergeübt werden.

Leider scheint es unendlich schwer zu sein, für manche auch richtig schmerzhaft und enttäuschend, sich von alten Vorstellungen und seit Jahrhunderten zur Selbstverständlichkeit gewordenen Grundhaltungen loszulösen. Das Heldenepos des Kriegers beginnt beim Mittelschüler mit dem Trojanischen Krieg und läuft ungebrochen in der nationalen Völkergeschichte durch alle Zeitepochen bis in unsere Gegenwart.

Wer in endlosen und eisigen Nächten an der Kriegsfront des Ostens Wache stehen mußte, dem blieb Zeit und Gelegenheit, über vieles nachzudenken, so auch über den grausigen und anscheinend unmotivierten Tod des "guten Kameraden", den es eben erwischt hatte, — und über dessen Lied, welches bei Gelegenheiten und Festlichkeiten, wie auch in Döllersheim, ergriffen gesungen wird, ohne daß wir an die Worte dieses Liedes denken.

Muß denn wirklich "die Trommel zum Streite rufen" wie zu einem Gladiatoren- oder Stierkampf? Und kommt in der Tat so von irgendwo "eine Kugel geflogen", welche "dem Kameraden gilt"? Ist sie wohl dahergeflattert wie ein Vogel, oder ist sie nicht vielleicht von einem NN gezielt abgeschossen worden, um einem anderen NN, der als Feind bezeichnet wird, das Hirn aus dem Kopf oder die Gedärme aus dem Leib zu schießen? Und wird nicht solches auch vorsätzlich gelehrt, in Allentsteig und sonstwo an hunderten Militärschulen?

Philipp Thurn, Rastenberg

Der Artikel zeigt mir, daß der Autor nicht einmal fähig ist, die Gegenwart zu bewältigen. Wie kann er dann über die Vergangenheit schreiben? Er ist untolerant, ja geradezu haßerfüllt. Dies zeigt er in seinen ständigen "versteckten" Angriffen auf demokratische Einrichtungen unseres Staates oder gegen Träger von politischen Funktionen oder wenn er schreibt "des Vizekanzlers überhöhte Sozialgelder" und "der Heeresminister als Ministrant". Welche politische Absicht steckt hinter diesen bewußten Äußerungen gegen Politiker der ÖVP? Was haben solche politische Entgleisungen überhaupt in einer völlig unabhängigen Fachzeitschrift für Regionalforschung zu tun? Es stimmt mich als Heimatforscher sehr traurig, daß ein junger Wissenschafter ein solch negativer Meinungsbildner ist, der heute noch immer in einer diffamierenden Art über die Person des Bundespräsidenten herzieht.

Ernst Pleßl, Horn

Wo Geschichte nicht aufhört, wenn sie augenscheinlich zu Ende ist, wo die herkömmliche Sprache nicht ausreicht, mit der Vergangenheit umzugehen, wo einfach eine neue Sprachregelung entstehen muß, um das Umfeld der Jahre 38-45-55 etc. begreiflich zu machen. Wenn Sie von Zukunftsbewältigung sprechen, von Gegensätzen: derer, die Pflicht erfüllt haben — und derer, die sie nicht erfüllt haben; einfach mit der Blut-Boden-Sprache ironisch umzugehen wissen und sie entkleiden, um einem neuen Geschichtsbewußtsein zur letzten Vergangenheit Platz zu machen. (...)

Daß Sie wahrscheinlich mit Ihrer direkten Wahrheit nicht viel Beifall ernten, ist mir klar. Aber trotzdem, allen Vertuschern zum Trotz, es muß vieles ins rechte (eigentlich "richtige") Licht gerückt werden (aus dem Rechten ins richtige), es muß endlich jener stillen Menschen gedacht werden, die einsam sich wehrten, einsam starben und deren Andenken heimlich hinter der Kirche gestohlen wird. (...)

Und dennoch! Es mag den Anschein haben, daß die Sperrungen zu dieser Zeit groß sind, aber es bricht etwas auf, ganz langsam. Dazu trägt auch Ihr Artikel bei, daß sich nicht "Helden" einer Geschichte bemächtigen.

Anton Philapitsch, Ebenfurth

Zur Tragödie des Zweiten Weltkrieges möchte ich folgendes sagen: Hitler war das rechtmäßige, von allen Staaten anerkannte Staatsoberhaupt, auf das die Wehrmachtsangehörigen vereidigt waren. Diesem Eid konnte und wollte sich die damalige Jugend, nicht nur die studentische, nicht entziehen. Erhielt sie doch jetzt, nach Zeiten unvorstellbarer Not, bei entsprechendem Willen zur Leistung alle erdenklichen Zukunfts- und Existenzchancen.

Daß viele ihrer Namen jetzt nur mehr auf Kriegerdenkmälern aufscheinen, war damals nicht vorherzusehen und nicht ihre Schuld.

In der Zeit um 1930 waren viele Bauern gezwungen, zwecks lebensnotwendiger Anschaffungen und Reparaturen Kredite aufzunehmen, so auch meine Eltern, die Wucherern in die Hände fielen. Die jüdischen Geldverleiher Gebrüder Kohn aus Wien, die ich persönlich noch gekannt habe, verlangten für den Betrag von 6000 Schilling jährlich 40 % (!) Zinsen. In der Folge verloren meine Eltern 1934 Haus und Hof.

Mir sind zahlreiche ähnliche Vorfälle bekannt, doch in keiner der üblichen zeitgeschichtlichen Abhandlungen habe ich darüber gelesen. Ebensowenig von der Tatsache, daß viele Bauern nach dem Anschluß 1938 durch eine Entschuldungsaktion ihre Existenz retten konnten. Ein in sattem Wohlstand lebender Kritiker von heute macht es sich allzu leicht, wenn er sich über die vielen Hitleranhänger im Waldviertel mokiert!

Das PS: Allerseelenfeier... finde ich für indiskutabel, da es eine infame Schmähung unseres Bundesheeres ist, also jener jungen Menschen, die bereit sind, ihre Heimat als Soldaten zu verteidigen, obwohl man ihre soldatischen Väter und Großväter verteufelt hat.

Warum versuchen die sogenannten Zeitgeschichtler ihre Daseinsberechtigung hauptsächlich dadurch zu beweisen, daß sie noch nach einem halben Jahrhundert unermüdlich in den Wunden der älteren Generation wühlen? Diese hat immerhin aus Trümmern die Grundlagen für ein friedliches Leben in nie dagewesenem Wohlstand geschaffen. Erfreulicherweise wendet sich die Jugend von den ewigen Vorwürfen und Schuldzuweisungen an die älteren Generationen angeekelt ab, da sie für Pauschalurteile kein Verständnis aufbringt.

Anton Fraisl, Wien

Ich vermute und hoffe, daß der Schreiber dieses Artikels das Glück hatte, nicht zu den "Pflichterfüllern" zu gehören.

Ich war leider ein solcher! (...) Als Soldat habe ich viele Jahre meines Lebens opfern müssen; allein sechs volle Jahre Rußland, davon dreieinhalb Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, lange Zeit im Kohlenschacht tätig. Dies alles, weil ich eben zu den "Pflichterfüllern" gehörte. Ich stamme aus einer Kleinbauernfamilie mit 14 Kindern, davon sieben frühzeitig verstorben. Als Lehrer in einer einklassigen Schule im Bezirk Gmünd drängte mich der dortige Bürgermeister, der Partei beizutreten, "da er schon große politische Schwierigkeiten" mit mir habe. Dank meiner zu Papier gebrachten Vergangenheit konnte ich zwar nicht aufgenommen werden, durfte aber bald einrücken.

Zu meiner politischen Vergangenheit: Dienstleistung im Freiw. Schutzkorps-Christlich-deutsche Turnerschaft Österreich: 19. 11. 1933 bis 25. 11. 1933 in Krems, 10. 1. 1934 bis 22. 3. 1934 in Krems, Hohenau und Angern (March). Kreisjugendwart des Turnkreises Oberes Waldviertel, Obmann des Christl. deutschen Turnvereines in Vitis und selbstverständlich Funktionär der Vaterländischen Front. (...)

Ich hoffe, daß der Verfasser des oben genannten Artikels seine Ansicht über die "Pflichterfüller" aus einer anderen Perspektive sieht.

Adolf Bräuer, Schwarzenau

Als ein Ihre Zeitschrift nur sporadisch lesender gebürtiger Waldviertler darf ich Ihnen hiermit offen gestehen, daß ich Sie unterschätzt habe, und möchte mich für den Abdruck der Allensteiger Döllersheim-Rede von Friedrich Polleroß ausdrücklich bedanken.

Dies ist genau jene Form von Heimatkunde, die meinen Waldviertler Erfahrungen entspricht, aber in der regionalen Öffentlichkeit noch kaum einen Platz fand. Polleroß beobachtet und analysiert sehr genau die Ungeheuerlichkeit des (offenbar zu vielen Menschen) Selbstverständlichen. Und er trifft — ins Braune.

Etwas irritiert und zu diesem Leserbrief herausgefordert hat mich freilich Ihre Nachbemerkung: "Dies ist ein sehr engagierter Beitrag zum Bedenkjahr 1988". So, als wollten Sie die Wahrheit dieser Rede auf die subjektive Sicht ihres Autors reduzieren, der halt einer "sehr engagierten" Minderheit angehört, die leicht übers Ziel hinausschießt. So sensibel beobachtende Menschen wie Polleroß schießen nicht übers Ziel hinaus, im Gegenteil, sie wollen mit der ganzen Schießtradition nichts mehr zu tun haben und endlich die Wahrheit darüber schreiben dürfen. Also nochmals danke.

Josef Haslinger, Wien

Im sogenannten Bedenk-Gedenkjahr wurde viel "Verwischtes", viel "Schwammiges" geäußert… gerade von hochoffiziellen Stellen. Klare Distanzierungen zur wiederaufkeimenden Aktivität der Rechten, der Braunen fand nicht statt. Die Würdigung der aktiven Widerstandsbewegungen im sog. Dritten Reich wurde höchstens mit Hilfe von Filmen angeschnitten.

Umso begrüßenswerter die klare mutige Stellungnahme, die Herr Dr. Friedrich Polleroß in seinem Artikel vertritt!

Geschehenes und niemals wiedergutgemachtes Unrecht wird beim Namen genannt, die Schuldigen auch. Heldengedenken und Pflichterfüllung der Ewiggestrigen werden berechtigterweise kritisch beleuchtet, die Rolle der Militärs auch. Vielleicht das Wichtigste dieses Artikels: der aktuelle Bezug der Vergangenheit zum Hier und Jetzt und das Demaskieren aktueller Ansichten und Kräfte, die sich seit 50 Jahren (trotz Millionen Toter und entsetzlicher Kriegsgreuel) nicht geändert zu haben scheinen...auch in ihren symbolischen Gesten. Das ist das zutiefst Bedenkliche an diesem Gedenkjahr!

Herr Polleroß wird zu spüren bekommen, daß die Wahrheit nicht gerne gehört wird... umso wichtiger die Ermunterung, sie aufzuspüren, sie zu suchen und publik zu machen!

Uschi Derschmidt, Plank am Kamp

"Heldenplatz Döllersheim", diese Rede von Friedrich Polleroß ist aller Ehren wert und dürfte in der erstickenden Papierflut, die dieses "Bedenkjahr" gebracht hat, zu den eher spärlichen problem- und rechtsbewußten Bekundungen und Bekenntnissen zählen, und so des Aufhebens wert sein. Das "Bedenkjahr" als solches bedeutet gar nichts, und es wäre besser gewesen, sich nicht so vergeblich anzustrengen, und Schweigen hätte noch mehr gefruchtet. Denn wir Österreicher als Ganzes, als Österreich, streben vergeblich nach Wahrheit, und nichts kennzeichnet unseren Zustand besser, als die fortdauernde Gleichzeitigkeit von offiziellem "Antifaschismus" und profaschistischer Trotzbüberei. Für letztere gibt es täglich neue Beweise im Wort und in der Tat, aber dagegen gibt es kein Mittel. Es gibt allerdings auch einen "Antifaschismus", der sich, in verschiedenen Formen seines Vorgehens, Attacke, Argumentation, und vor allem durch künstlerische, literarische Manifestationen, mitschuldig macht an dem Greuel, den er bekämpft. Siehe Hrdlicka è tutti quanti.

Michael Guttenbrunner, Wien

Dorfkinder

Sie liefen barfuß zur Schule und spürten die Erde warm zwischen den Zehen.

Sie liefen heim, eine lärmende Herde.

Sie legten die Bänder beim Mähen.

Sie wußten Bescheid ums Vieh im Stall. Sie spannten ein.

Sie saßen stolz auf dem Wagen, neben den Alten.

Sie klaubten die Erdäpfel in die Säcke hinein.

Sie haben auf den Grummetwiesen die Kühe gehalten.

Sie liebten die Kitzl, die sprangen und hüpften,

sie sahen, wie die flaumigen Singerl ausschlüpften,

sie liebten die Bruthenne, die mit gluck-gluck und Bedacht

sie schützte und führte, und den Hahn in all seiner Pracht.

Sie haben das heimlichste Nest der Henne gefunden.

Sie spielten Verstecken in der dämmernden Scheune,

sie krochen durchs Stroh, und die Gesichter, die runden,

waren voll Sonnenbräune.

Sie zogen den Rechen durchs Heu. Sie kannten Gerste und Korn an den Ähren, kannten die Grille und die huschende Maus.

Sie dienten dem Hof, auf dem der Ahn schon geboren.

Sie waren im Dorfe zuhaus.

Sie werden in Bussen zur Schule geführt, schon wenn es tagt.

Die laute Stadt ist Asphalt und Beton.

Sie kommen spät heim, müd und verzagt.

Der Fernseher wartet schon.

Da sehen sie Tiere und Menschen, absurd von Gestalt

in Rosa und Gelb und Blau und Grün.

Das rennt und flimmert und ist voll Gewalt

und heißt Kinderprogramm. Da starren sie hin.

In den Scheunen stehn die Maschinen, die Ställe sind leer.

Der Vater ist Pendler, das Schulhaus verfällt.

Sie haben im Dorf keine Wurzeln mehr.

Sie sind ins Leere gestellt.

Wie sollen sie wissen, was das Dorf einst war.

wie die Erde kennen, von der wir leben?

Sie werden groß. Sie gehen fort und es gehen die Jahr.

Wird es das Dorf noch geben?

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Völkerrechtler bricht Lanze für Allentsteig-Aussiedler

Eine Korrektur des Geschichtsbildes und daraus abzuleitende Ersatzansprüche waren die Schwerpunkte des von der Österreichischen Liga für Menschenrechte und der Europäischen Akademie in Allentsteig veranstalteten Tages der Menschenrechte. Konkret ging es beim Symposion "Minderheiten, Migration und Vertreibung" um die im Jahr 1938 aus dem Truppenübungsplatz ausgesiedelten Waldviertler.

So befaßte sich auch das Schwerpunktreferat des Vorarlberger Völkerrechtlers Univ.-Prof. Dr. Theodor Veiter mit den Rechtsvorgängen um das "Döllersheimer Ländchen" von 1938 bis zur Gegenwart. Völkerrechtliche Überlegungen seien nach seiner Meinung in das Thema miteinzubeziehen, weil die Aussiedlung im Zuge einer rechtswidrigen Okkupation Österreichs durch das Deutsche Reich erfolgte. Diese Gedanken Veiters wären die Basis, anstehende Forderungen von Aussiedlern geltend machen zu können, weil die Republik den von Hitler widerrechtlich errichteten Truppenübungsplatz als solchen übernommen hat. Auch ein ehemals versprochenes Entschädigungsgesetz wurde nicht erlassen. Vielmehr wurden zahlreiche Rückstellungsanträge abgelehnt. Einzig der Windhag'schen Stipendienstiftung und dem Stift Zwettl wurden der Status der politischen Verfolgung während des Naziregimes zuerkannt, Ablösen bezahlt und außerhalb des heutigen Tüpl gelegene Gebiete zurückgegeben.

Die österreichische Liga für Menschenrechte strebt an, daß das geschehene Unrecht auf dem Weg einer Interessensgemeinschaft oder politisch zumindest gemildert, wenn schon nicht ganz aus der Welt geschafft werden kann.

Helmuth Weissenböck, NÖ Kurier 14. 12. 1988

Preis für Volkskundlerin

Mit ihrer Ausstellung "Wegmüssen" hat Dr. Margot Schindler das Schicksal des Truppenübungsplatzes Döllersheim wissenschaftlich gültig dokumentiert und vor allem die Begleitveröffentlichung ist eine heimatkundliche Neuerscheinung von ganz besonderer Bedeutung. Gerade in Anerkennung dieser verdienstvollen Forschungstätigkeit wurde Dr. Margot Schindler ein Anerkennungspreis des diesjährigen NÖ Kulturpreises verlichen.

Dr. Margot Schindler ist zwar aus Hoheneich im Bezirk Gmünd gebürtig, hat sich im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit aber immer wieder auch um den Bezirk Zwettl bzw. um allgemeine Waldviertler Themen angenommen. Ihre Doktorarbeit war dem legendären Räuberhauptmann Johann Georg Grasel gewidmet. 1981 hat Dr. Margot Schindler nicht allein bei der Landesausstellung in Stift Zwettl, namentlich beim Katalog, mitgearbeitet, sondern auch in einer eigenen Publikation das Nachleben der Kuenringer in der Volksüberlieferung wissenschaftlich vorbildlich vorgestellt.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 1. 11. 1988

"Verlorenes Land" im Film

"Erinnerungen an ein verlorenes Land", ein Manfred-Neuwirth-Film, der unter dem Ehrenschutz von Minister Dr. Hilde Hawlicek und Landeshauptmann Siegfried Ludwig steht, wurde in Allentsteig am 22. Oktober uraufgeführt. Zahlreiche Lokalpolitiker, vor allem aber Aussiedler waren zur Premiere gekommen. Das überraschendste historische Ergebnis des Abends vorweg: Der damalige Staatssekretär Hermann Withalm erklärte, warum es nicht zur Wiederbesiedelung gekommen war.

Die Filmveranstaltung wurde mit einem Statement von Ministerialrat Dr. Temnitschka vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport eröffnet: "Die Ereignisse von 1938 waren kein über-

mächtiges Schicksal, keine Tragik, die vom Himmel fiel, sondern Menschen haben es getan. Unter dem Kanon an Begriffen, die abgespult werden, heben viele die tollen organisatorischen Leistungen der Hitler-Ära, das sog. "Autobahnsyndrom" hervor. Die Aussiedelung von 7000 Menschen ist auch eine "großartige" Leistung — letzten Endes eine mörderische Leistung."

Geschichtswissenschaftler Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla, Mitgestalter des Dokumentationsfilmes, bezeichnete rückblickend den Festakt in Döllersheim als Veranstaltungshöhepunkt im Bedenkjahr 1988, sparte aber nicht mit herber Kritik in Richtung der Organisatoren. Parallelen zwischen 1938 und 1988 drängten sich in Dr. Polleroß beim Pflanzen von Bäumchen in Döllersheim auf. "Nach 50 Jahren", erklärte er, "sollte man an ein Abrüsten denken."

Der Film, der anschließend in Anwesenheit von Manfred Neuwirth vorgeführt wurde, zeigt die Geschichte des Truppenübungsplatzes anhand von Zeitzeugenberichten. Unter anderem behandelt er die in drei Etappen durchgeführte Entsiedelung, die Zeit der russischen Besatzungsmacht, als ein "Ausverkauf" der damals noch bestehenden Häuser stattfand ("Für eine Flasche Schnaps soll man ein ganzes Haus abreißen haben dürfen", sagte ein Aussiedler) und schloß mit dem Besuch der Aussiedler in ihren ehemaligen Ortschaften anläßlich der Gedenktage am 11. Juni.

Die immer wieder gestellte Frage: "Warum wurde nach 1955 trotz Rückstellungsanträgen keine Wiedergutmachung geleistet und keine Wiederbesiedelung durchgeführt?" konnte erstmals von einem Zeitzeugen in der Person von Hermann Withalm, damals als Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen mit der Verwaltung bzw. dem Verkauf des deutschen Eigentums befaßt, klar und deutlich erfahren werden.

Er erklärte in der Dokumentation: "Das Bundesheer hat jedenfalls massiv damals ins Treffen geführt, es ist absolut notwendig, den ganzen Truppenübungsplatz, wie die Deutschen ihn hatten, wieder zum Leben zu erwecken bzw. ihn bestehen zu lassen. Auf der anderen Seite natürlich das massive Verlangen derer, die vertrieben worden sind, wieder zurückkehren zu können. Und da ist eine Interessensabwägung dann zustandegekommen bzw. ein Kräftemessen zwischen Bundesheer bzw. Land Niederösterreich in erster Linie — und gesiegt hat letzten Endes im großen und ganzen das Bundesheer." General Emil Spanocchi bestätigt Withalms Aussage: "Ein bißchen Militär gibt's nicht. Man muß es anständig oder gar nicht machen."

Die Neue/Zwettler Nachrichten 25. 10. 1988

Arbesbach

Akute Gefahr für Waldviertler Moor

Eine der letzten großen und vielfältigen Moorlandschaften des Waldviertels ist bedroht. Ein Antrag, das sogenannte "Schönfelder Überländ" bei Arbesbach zum Naturdenkmal zu erklären, wurde im November von der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vorerst abgelehnt. Ein weiteres Gutachten soll noch eingeholt werden. Bis dieses allerdings vorliegt, könnte es längst zu spät sein. Denn die Grundbesitzer haben bereits vor einem Jahr — ohne behördliche Bewilligung — mannstiefe Entwässerungsgräben angelegt und damit die Austrocknung des Moors eingeleitet.

Das "Schönfelder Überländ" ist als Moorkomplex, wo auf rund 90 Hektar Hoch-, Nieder-, Quellund Sattelmooranteile vorkommen, ein überaus seltener Moortypus, der in Österreich nur ein zweites Mal, in der Meloner Au, ebenfalls im Waldviertel, anzutreffen ist.

"Jetzt wäre eine Restaurierung und Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes noch möglich. In einem halben Jahr kann es zu spät sein", betont dazu Univ.-Ass. Dipl.-Ing. Martin Forstner, Wildbiologe an der Universität für Bodenkultur Wien, der die Rettungsaktion initiiert hat. Das Arbesbacher Moor diente dem Wissenschafter als Untersuchungsgebiet für seine Diplomarbeit über die "Rückgangsursachen des Auer- und Birkwildes im Waldviertel".

Es geht bei dem Rettungsversuch, so Dipl.-Ing. Forstner, nicht nur um die Erhaltung dieser seltenen Hühnerarten oder spezieller Pflanzen. "Es ist heute wissenschaftlich erwiesen, daß Moore als Wasserspeicher einen unschätzbaren Wert darstellen." Das Wasserhaltevermögen der Torfmoose liegt über dem 20fachen ihres Trockengewichts. Besonderes im Einzugsbereich von Quellen und Flüssen

kommt daher den Mooren sehr große Bedeutung als Wasserspeicher und Puffer bei extremer Trockenheit und hohen Niederschlägen zu.

Wenn die Entwässerung nicht gestoppt wird, so der Wissenschafter, wird dem Wald und den Brunnen der Umgebung das Wasser entzogen. Auch aus wirtschaftlicher Sicht ist für Forstner die laufende Umwandlung der Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft kurzsichtig. Denn der ausgetrocknete Moorboden ist so instabil, daß eine Aufforstung kaum Ertrag bringen wird. Das haben zahlreiche Mooraufforstungen in jüngster Zeit eindeutig gezeigt, betont Dipl.-Ing. Forstner. Darüber hinaus verliert der Fremdenverkehr im Waldviertel eine seltene Urlandschaft als Sehenswürdigkeit.

ibf-spektrum 1. 12. 1988

So wurde Eisen vor rund 200 Jahren verarbeitet

Zu einer Fremdenverkehrsattraktion ersten Ranges soll sich die alte Hammerschmiede von Ludwig Haslinger mausern. Denn ab 1989 wird dieses Juwel alter Handwerkskunst, das vor rund 20 Jahren den Betrieb eingestellt hat, nach der Sanierung und Instandsetzung als Schauanlage dienen und die Eisenverarbeitung vor rund 200 Jahren demonstrieren.

Die drei Wasserräder, von denen zwei noch vorhanden sind, dienten zum Antrieb des Hammers, der Schleiferei sowie der Gebläseanlage der Esse. Sie sind in dem Zustand wie etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts, worauf eine Inschrift auf der Esse aus dem Jahr 1802 hindeutet. Der Zustand der Schmiede gibt Auskunft darüber, wie vor 200 Jahren metallverarbeitende Arbeiten durchgeführt wurden. Mit dieser Revitalisierungsaktion wird es der Marktgemeinde Arbeisbach sicherlich gelingen, ein Zeitdokument zu erhalten, das neue Impulse für den Waldviertler Fremdenverkehr bringen und ein interessantes Ausflugsziel für Gäste und Schulklassen sein wird.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 15. 11. 1988

Dallein

Bauer und Schriftsteller: Rupert Pleßl

Ein wahres Kleinod beherbergt dieser kleine Ort bei Geras: den schreibenden Bauern Rupert Pleßl. Pleßl wurde 1913 in Trautmannsdorf geboren und war von Haus aus bestimmt, den elterlichen Bauernhof zu übernehmen. Wie damals üblich, besuchte er die einklassige Volksschule.

Doch damals schon — kaum daß er lesen und schreiben konnte — drängte es ihn, selbst "Geschichterln" zu verfassen. Die Meinung seines Vaters "Wer ein richtiger Bauer werden will, darf sich mit solchem Blödsinn nicht abgeben!" zwang ihn dazu, im geheimen zu schreiben, überall, wo er auch nur eine Minute Zeit fand.

Erst in den Kriegsjahren konnte er als Soldat mehr Zeit für sein Hobby erübrigen, und so entstanden Gedichte, Kurzgeschichten, aber auch Romane. Rupert Pleßl, jetzt im 76. Lebensjahr, blickt auf ein arbeitsreiches Leben zurück, aber auch auf schöne Erinnerungen, wie die Verleihung des Kulturpreises 1962 des Landes Niederösterreich und andere Ehrungen. Leider schreibt er krankheitshalber nicht mehr, sondern ordnet und registriert nunmehr seine Werke. Wenn man ihm aber ins Auge blickt, lacht noch der alte Schalk hervor, aber auch das wissende Lächeln eines keiner Lebenssituation fremden und den Freuden des Lebens immer aufgeschlossen gewesenen Mannes.

Hugo Minkus, NON/Horner Zeitung 1. 12. 1988

Döllersheim (Gemeinde Neupölla)

Aussiedler-Gedenkkreuz steht auf Tüpl-Boden

Schöner Erfolg für die Aussiedler! Dem Verein "Freunde der alten Heimat" ist es gelungen, mit der Republik Österreich Vereinbarungen bezüglich der Aufstellung eines Aussiedler-Gedenkkreuzes sowie Aktivitäten in der Friedenskirche und am Friedhof Döllersheim zu treffen.

"Ein Wunsch von "Aussiedlermutter" Elfriede Schiller geht in Erfüllung", freute sich Vereinsobmann Reg.-Rat Ing. Heinrich Stangl anläßlich der Vorstandssitzung am 1. Oktober, "das Verteidi-

gungsministerium hat die Aufstellung des Kreuzes am Truppenübungsplatz im Bereich Großpoppen genehmigt". Tags darauf war es dann soweit. Allentsteigs Stadtpfarrer Josef Nowak segnete im Rahmen einer Andacht das Aussiedlerkreuz, das eine Erinnerung an die ehemaligen Bewohner dieses Gebietes darstellt. Eine weitere Vereinbarung (mit dem Wirtschaftsministerium) ermöglicht dem Verein auch weiterhin die Durchführung von Führungen im Bereich Friedenskirche und Friedhof Döllersheim, die Pflege der noch vorhandenen Grabstellen sowie die Abhaltung heiliger Messen. Darüber hinaus wurde die Anbringung einer Gedenktafel für die in den Konzentrationslagern und Gefängnissen verstorbenen Waldviertler der Jahre 1938-1945 genehmigt. Die Segnung dieser Gedenkstätte erfolgt anläßlich der traditionellen Allerseelenfeier am 2. November.

Karl Müllauer, NÖN/Zwettler Zeitung 6. 10. 1988

Drosendorf

Stadtmauer wird nun restauriert

Ein neues Projekt nahm der Drosendorfer Gemeinderat mit seinem agilen Bürgermeister Krestan in Angriff: Die 1750 Meter lange Stadtmauer soll vollkommen restauriert und breiten Besucherströmen zugänglich gemacht werden. Die ganz Drosendorf umlaufende Stadtmauer, die aus drei Ringen bestand, wurde im 13. Jahrhundert errichtet und trotzte allen feindlichen Angriffen. Der Zahn der Zeit nagte auch hier, und so ist die ehemals stolze Festungsmauer der Unvernunft vergangener Jahrzehnte teilweise zum Opfer gefallen. Bürgermeister Krestan hat nun mit seinen Gemeinderäten ein 10-Jahres-Programm erarbeitet, um die Mauer, aber auch die noch stehenden Türme zu restaurieren. Dank und Anerkennung gebührt jenen Drosendorfern, die die in ihrem Besitz befindlichen Teile der Stadtmauer im Allgemeininteresse der Gemeinde unentgeltlich zur Verfügung stellten, um eine Wiederherstellung des gesamten Ortsringes zu ermöglichen.

In einer sehr heiklen und schwierigen Arbeit müssen vorerst die teils verwilderten Anlagen gerodet werden — die im Hoyos'schen Besitz befindlichen Schloßanlagen sind wohl der Höhepunkt an Ungepflegtheit — dann kann die teilweise eingestürzte Stadtmauer restauriert werden. Allein der Zutransport von Material ist fast unmöglich. So kippte vor kurzem ein Baufahrzeug in die steil abfallende Schlucht, der Fahrer konnte sich im letzten Moment durch Abspringen retten.

Bürgermeister Krestan beziffert die Gesamtkosten der Renovierung auf rund 20 Millionen Schilling, hofft aber auf Unterstützung durch das Land. Die Horner Türme sollen begehbar gemacht werden, die dann einen herrlichen Blick zu unserem tschechischen Nachbarn bieten würden.

Hugo Minkus, NÖN/Horner Zeitung 3. II. 1988

Eggenburg

Kein Geld für "Jonathan": Ab nächsten April droht Schließung

So sicher wie Weihnachten kommt für das Eggenburger Tageszentrum für körperliche und seelische Rehabilitation "Jonathan" alljährlich der Tag, an dem man nicht mehr weiß, wie es — finanziell — weitergehen soll. Bereits jetzt fürchten Primarius Friedrich Pesendorfer und Betreuungsteamsprecherin Monika Möbius, die beide übrigens ehrenamtlich arbeiten, den letzten Märztag. Bis zu diesem Datum reichen die Mittel, die vom Land (850 000 Schilling) und von der Aktion 8000 (865 000 Schilling) zur Verfügung gestellt wurden.

Für den Fall, daß die Verhandlungen mit den Geldgebern — man hofft auch noch immer auf die Krankenkassen und auf den Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds — Land und Arbeitsamt negativ verlaufen, stehen viele Patienten ab April vor verschlossenen Türen. Und genau das befürchtet man: Wenn beispielsweise die alkoholkranken Patienten nicht die psychische Betreuung im "Jonathan" haben, steht in den meisten Fällen ein abrupter Rückfall ins Haus. Selbst wenn die Schließung nur einen Monat dauert, muß man mit den Therapien praktisch neu beginnen. Daher hofft man, noch heuer die finanzielle Absicherung für ein weiteres Jahr zu erreichen. Die im Vorjahr erstellte positive wissenschaftliche Begleitstudie und die vielen Erfolge sollten eigentlich das Ihre dazu beitragen.

Josef Pfleger, NÖ Kurier 28. 11. 1988

Sagen und Märchen um die "Feenhaube"

Die Jury des Vereines "Collegium vini cultorum" hat sich (wie bereits berichtet) entschieden: Der neue Leichtwein wird den Namen "Feenhaube" tragen. Woher stammt dieser Name, welche Bedeutung hat er? Wir gingen dieser Frage nach und hörten Märchen, Sagen und eine wissenschaftliche Erklärung. "Das Naturdenkmal Feenhaube, ein Gebiet an der Grenze von Grafenberg und Stoitzendorf, ist ein pannonischer Trockenrasen mit ganz seltener Vegetation", erzählte Kustos Werner Vasicek vom Krahuletzmuseum. "Die Schalensteine in diesem Gebiet sind Findlinge, die durch Verwitterungsprozesse zu diesen bizarren Formen kamen." Neben dieser wissenschaftlichen Erklärung ranken sich um die "Feenhaube" auch Sagen und Märchen. OSR Gottfried Radl übermittelte uns folgendes Märchen: "Vor Jahrtausenden war das Gebiet um Eggenburg ein riesiges Meer mit ärmlichen Fischerdörfern. Auch eine Feenkönigin bewohnte dieses Gebiet. Unter den Elfen, die sich mit ihren Hauben als Tarnkappen öfters unters Volk mischten, war eine ungehorsam, legte die Elfenhaube ab, um mit Kindern zu spielen. Der Beherrscher des Meeres, der böse Wassermann, setzte sich die Feenhaube auf und erstarrte zur Strafe für diesen Frevel zu Stein."

Eine Sage, erzählt von Elisabeth Daniel, lautet: "Auf den Feldern rund um Eggenburg mußten die Bauern immer wieder riesige Steine entfernen. Der Teufel stelle einem Bauern die Falle, er würde alle Steine zum Preis seiner Seele wegräumen. Als der Teufel mit den Steinen über den Stoitzenberg lief, besann sich der Bauer, bekreuzigte sich und der Teufel ließ die Steine fallen." Und dort liegen sie heute noch, die "Feenhaube", die "Koglsteine", die "Venus von Eggenburg", der "Teufelssitz", der "Herrgottsitz".

NÖN/Horner Zeitung 24. 11. 1988

Eisgarn

Prof. Arnulf Neuwirth ist ein Minnesänger mit dem Pinsel

Prof. Arnulf Neuwirth und sein Werk standen am 14. Oktober in der Propstei im Mittelpunkt eines Abends. Prälat Abt DDr. Angerer aus Geras würdigte das Wirken des Künstlers, das "Küchl-Quartett" brachte im Rahmen des Kammermusikkonzerts abermals die "fünf lyrischen Sätze für Streichquartett, Arnulf Neuwirth gewidmet" von Ulrich Küchl zu Gehör.

In seiner humorvoll geprägten Laudatio verglich Prälat Angerer den Künstler Arnulf Neuwirth mit Walther von der Vogelweide und führte u. a. aus: "Er ist ein Minnesänger mit dem Pinsel, der seine Wurzeln nicht nur im Waldviertel hat, sondern der auch das Waldviertel in aller Welt bekannt macht. Würde ich diesen Landstrich nicht schon kennen und Bilder von Arnulf Neuwirth sehen, ginge ich sofort daran, dieses Land zu suchen." Euphorischer, nicht enden wollender Applaus der zahlreichen Zuhörer veranlaßte dann beim Kammermusikkonzert das Küchl-Quartett zu zwei Zugaben.

NÖN/Waidhofner Zeitung 20. 10. 1988

Emmersdorf

Älteste Musikkapelle des Bezirkes: 120 Jahre!

1868 gründete Johann Reidl mit sieben Musikern die älteste Musikkapelle des Bezirkes Melk. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der heutige "Chef" der 35 Musikanten, Thomas Leimer, dasselbe Haus bewohnt wie der Gründungskapellmeister.

Am 8. Oktober feierte die Trachtenkapelle ihr 120jähriges Bestandsjubiläum mit einem Festkonzert, zu dem Obmann Stefan Horvath auch den Obmann des NÖ Blasmusikverbandes, Prof. Josef Leeb, Bezirksobmann Direktor August Winter und Bezirkskapellmeister Prof. Gerhart Banco begrüßen konnte. Obmann Horvath gab einen Überblick über das aktuelle Geschehen im Verein und ging auf den Musikheimbau ein.

Aus dem Chronikbericht der Schriftführerin Christine Mayer war viel Interessantes zu entnehmen. Dir. Winter erinnerte an jene Zeit, in der in Emmersdorf beherzte Männer darangingen, eine "Musibanda" ins Leben zu rufen. Bürgermeister Gruber überbrachte die Glückwünsche der

Gemeinde und wurde ebenso wie Vbgm. Mayr, Erich Hulek, Johann Sundl und Erwin Lang mit der silbernen Verdienstnadel ausgezeichnet. Franz Langthaler und Hermann Pöchlinger erhielten Ehrenurkunden.

NÖN/Melker Zeitung 19. 10. 1988

Gebharts (Gemeinde Schrems)

Informationstagung "Waldviertler Teiche"

"Es wird Zeit, daß sich das Waldviertel der Kostbarkeit seiner Teiche bewußt wird", meinte Präsident Abg. Dipl.-Ing. Flicker bei seiner Begrüßung anläßlich einer Informationstagung "Waldviertler Teiche" am 30. September 1988. Abg. Parnigoni ergänzte: "Mit einem fähigen Management einer noch fehlenden Touristik Ges.m.b.H. müßte sich das Waldviertel auch als Anglerparadies vermarkten lassen." Mit der Geschichte der Waldviertler Teichwirtschaft setzte sich dann Dipl.-Ing. Dr. Peter Fischer-Ankern auseinander. Seinen Ausführungen war u. a. zu entnehmen, daß das Weinviertel bei der Teichwirtschaft um 1750 noch weit über das Waldviertel dominierte.

Die Teiche stellen nicht nur einen bestimmenden Faktor in der Landschaft des Waldviertels dar, sie sind auch für den Naturschutz, den Fremdenverkehr und den Wasserhaushalt der Region von außerordentlicher Bedeutung. Als eine Form der landwirtschaftlichen Alternativproduktion werden sie in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen.

In neun Referaten von Vortragenden aus dem In- und Ausland wurden die Zukunftschancen aus wirtschaftlicher Sicht sehr günstig beurteilt. Nicht nur Karpfen können erfolgreich gezüchtet werden, auch andere Fischarten werden als Speisefische oder als Besatz für natürliche Gewässer verlangt.

Die Bedeutung der ökologischen Station als regionales Forschungs- und Beratungszentrum wurde mehrmals hervorgehoben und ihre finanzielle Sicherung als wesentliche Aufgabe für die Zukunft angesehen. Die Problematik Teichwirtschaft und Naturschutz wurde in der abschließenden Diskussion sehr sachlich besprochen. Gerade die Fischzucht im Waldviertel als naturnahe Produktion kann sich mit dem Gedanken des Naturschutzes durchaus vertragen.

Daß ökologische Fragen vor Landesgrenzen keinen Halt machen, zeigt die verstärkte Zusammenarbeit der Öko-Station und des Botanischen Instituts in Třebon, wo durch gemeinsame Forschungsarbeiten Hinweise für eine vernünstige Nutzung der Teiche gefunden werden sollen.

NÖN/Gmünder Zeitung 6. 10. 1988

Gmünd

MGV bot zum Jubiläum einen Querschnitt durch Chormusik

Die Ausstellung "120 Jahre Männergesangsverein Gmünd" wurde am 22. September mit einem Platzkonzert der Stadtkapelle Gmünd vor dem Palmenhaus feierlich eröffnet. Anschließend folgte die musikalische Gestaltung des Festaktes durch den jubilierenden Männerchor unter dem Motto "Die Geschichte des Männerchores". Die musikalische Leitung lag wieder in den bewährten Händen der beiden Chorleiter Mag. G. Libowitzky und Komm.-Rat Dkfm. W. Baumann.

Nach der Begrüßung durch den Vereinsvorstand Werner Buchhöcker sprach Bürgermeister Alfred Drach Glückwünsche an den jubilierenden Verein aus. Nach Grußworten des Bezirkshauptmannes Hofrat Dr. Scherz hielt der stellvertretende Bundesobmann des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich und Ehrenvorstand des MGV Gmünd, Pilz, die Festansprache. Chöre aus dem Mittelalter. dem 18. und 19. Jahrhundert wurden vom sehr gut disponierten Männerchor in bunter Folge vorgetragen und endeten mit Auszügen aus Orffs "Carmina burana", Millers "Kari wait for me" und "Funiculi funicula" von Luigi Danza.

Die Neue/Gmünd 4. 10. 1988

Proteste gegen geplantes Übergangswohnheim

Die Gemüter der Gmünder Bevölkerung erhitzen sich an der geplanten Errichtung eines Übergangswohnheimes für sozial Bedürftige. Mit Unterschriftenaktionen und (anonymen) Flugzetteln

wird das Vorhaben jedoch hochgespielt. Nach Aussage des "Vereines Wohnsitz" soll für sechs bis acht Personen nach Delogierung, Trennung oder Wohnungskündigung für längstens ein halbes Jahr eine Wohnmöglichkeit geschaffen werden. In dieser Zeit soll es den Interessenten ermöglicht werden, mit Hilfe von Sozialbetreuern wieder auf "eigenen Beinen" stehen zu können. Daher zeigten sich die Betreiber befremdet, als plötzlich von einem Obdachlosenasyl für Drogensüchtige, Alkoholiker, Ex-Häftlinge und Sexualverbrecher die Rede war.

Vorwürfe, daß es keine Obachlosen mehr gebe und es sich folglich um ein Prestigeobjekt handle, seien laut Initiator, Arbeitsmarktbetreuer Dipl.-Ing. Bernhard Schneider, ungerechtfertigt. Um das Image der schmucken Grenzstadt fürchtet Bürgermeister Alfred Drach: "Ich bin nicht euphorisch. Schon jetzt hagelt es Beschwerden." Daher habe er in einem Schreiben Bundesminister Dallinger gebeten, den Standort noch einmal zu überdenken. Dem Kurier erklärte dazu der Sprecher des Sozialministeriums, Sepp Lerchenmüller: "Es wird nicht über den Kopf des Bürgermeisters hinweg entschieden." Das Abwürgen des Heimes würde aber sicher den Tod anderer ähnlicher Projekte nach sich ziehen. Es könne einfach nicht zielführend sein, das Elend aus dem Waldviertel auf den Wiener Karlsplatz zu exportieren.

Die Initiatoren vertrauen nach eigener Aussage darauf, daß Begriffe wie Nächstenliebe, Soziallehre und Solidarität nicht nur Lippenbekenntnisse sind.

NÖ Kurier 27. II. 1988

Die Meiler und "Werche" rauchen wieder

Nur wenige Menschen erinnern sich an die markanten Gestalten der aus der Waldviertler Geschichte nicht wegzudenkenden Köhler. Dieses Gewerbe geriet mit der zunehmenden Verwendung fossiler Brennstoffe immer mehr in Vergessenheit, zumal der letzte Köhler im Gebiet von Weitra 1920 seine Tätigkeit einstellte. Nun rauchen auf Grund einer Initiative des Vereines für Arbeitsmarktbetreuung in Breitensee bei Gmünd wieder die "Werche" und Meiler.

Mit einer kleinen Feier wird hier am 19. November die Holzkohleproduktion wieder aufgenommen. Das vornehmlichste Ziel sieht Vereinsobmann und Arbeitsmarktbetreuer Dipl.-Ing. Bernhard Schneider in der Schaffung von Arbeitsplätzen für Langzeitarbeitslose im Rahmen der von Sozialministerium und Landesarbeitsamt geförderten "Aktion 8000". Ein weiteres großes Anliegen ist, den Betrieb als "lebendes Museum" zu führen, in dem Interessierte nicht nur die praktische Arbeit verfolgen können, sondern mittels umfangreicher Dokumentationen über Funktionsweise und Geschichte unterrichtet werden.

Eher von der wirtschaftlichen Seite betrachten der Projektleiter Förster Hermann Grabner und dessen Assistent Dipl.-Ing. Woitsch ihre Aufgaben. Für sie ist die Köhlerei, in der rund 25 Tonnen Holzkohle produziert werden sollen, eine Möglichkeit, das bei der Durchforstung der Wälder anfallende minderwertige Holz einer Nutzung zuzuführen. Eine interessante Perspektive, da die intensiven Nachforstungen der Nachkriegszeit eine Stagnation des Brennholzpreises nach sich zogen und Durchforstungsrückstände die Wälder anfällig für Krankheiten und Schädlinge machen.

Helmuth Weissenböck, NÖ Kurier 18. 11. 1988

Gmünd, Litschau

Silvesterfahrt - Volltreffer

Zum zweitenmal dampfte der Silvesterzug von Gmünd nach Litschau — und erfuhr dabei gleich eine 50prozentige Teilnehmersteigerung. Rund 300 Personen stiegen am 31. Dezember in das schnaubende Dampfroß. Der "Waldviertler Schmalspurbahn-Verein" mit seinem Obmann Dr. Kadrnoska hatte entlang der Strecke eine ganze Reihe Attraktionen und Überraschungen parat. In Alt-Nagelberg gab es den ersten Halt; die Trachtenkapelle Brand schmetterte ihre Melodien in die winterkalte Luft hinaus und eine glühendheiße Gulaschsuppe tat das Ihre zur inneren Erwärmung. Ein heimischer Glasschleifer führte seine Kunst vor, der Aufenthalt reichte auch noch für eine Planwagen- oder Oldtimerfahrt. Alles im bereits bezahlten Preis von 500 Schilling pro Person inbegriffen.

Nach einem Kurzaufenthalt in Brand bekam an der Endstation Litschau jeder eine Fackel und ein leuchtender "Lindwurm" bewegte sich am Teich entlang hin zum Silvesterbuffet im Restaurant Weber. Nach der Fahrkartentombola ging es wieder zum Bahnhof zurück, wo das neue Jahr mit Glockengeläut und einem Glas Sekt für jedermann begrüßt wurde. Regen Zuspruch erfuhr auch der Hufschmied, der körbeweise handgeschmiedete Hufeisen verteilte und für einige besonders Glückliche auf offenem Feuer und dem Amboß Hufeisen anfertigte. Damit auch ja keiner durstig blieb, war auf jedem Bahnhof eine Bar aufgebaut, die auch rege frequentiert wurde. Unermüdliche Tänzer konnten das Vergnügen noch mit dem Silvesterball in Gmünd verlängern. Man darf es ruhig laut sagen, daß dem Waldviertler Schmalspurbahnverein einmal mehr ein Volltreffer gelungen ist. Nicht nur zog bei dieser Silvesterfahrt Leben entlang der Bahnstrecke ein, sondern auch das übrige Jahr trägt der rührige Verein als nennenswerter Wirtschaftsfaktor zur Belebung bei. Dies ist dem Vorstand, engagierten Eisenbahnern, den Handwerkern und ehrenamtlichen Mitarbeitern zu danken, wie etwa auch der Feuerwehr, die wieder einmal ihren Dienst kostenlos versah.

Genießer dieses umfassenden Engagements waren Gäste aus der ganzen Gegend, in großer Zahl aus Wien, aus Deutschland, der Schweiz — und der am weitesten Angereiste kam aus Mozambique!

Traude Walek-Doby, NÖN/Gmünder Zeitung 4. 1. 1989

Groß-Siegharts

Geistliches Konzert war gelungener Auftakt

Voll auf ihre Rechnung kamen die Zuhörer beim Kirchenkonzert am 15. Oktober in Groß-Siegharts: Das "Wiener Blechbläserensemble" bot erstklassige Musik. Alle Feinheiten, die ein "Profi" der Trompete bzw. Posaune entlocken kann, gaben der "alten Musik" neues Leben.

Initiator des Konzertes war der neue Musikschulleiter Mag. Krzyszof Brzezinski, der selbst mit der Posaune neben drei jungen Musikakademikern spielte. Die beiden Trompeter wechselten während des Konzertes wiederholt auf andere Trompeten — insbesondere der strahlende Klang der Piccolo-Trompete gab der Musik festlichen Glanz. Das Publikum spendete vorerst — vielleicht eingeschüchtert durch den geistlichen Rahmen — nur zaghaft Applaus, doch bald war die Freude der Zuhörer klar zu erkennen. Die Pausen zwischen den Musikstücken — für einen Blechbläser unbedingt notwendig — hätten vielleicht sinnvoll für einige erklärende Worte verwendet werden können. Das Rätselraten, welches Stück nun eigentlich gespielt wird, beschäftigte die Zuhörer — vor allem nach einer Programmänderung — das ganze Konzert hindurch. Sicherheitshalber wurde dann nach jedem Stück applaudiert — auch dort, wo der Beifall nicht hingehörte. Einerlei: Die Musiker haben ihn verdient. Nach der Aufführung erklärte Mag. Brzezinski, er sei mit dem Besuch und dem Beifall sehr zufrieden und kündigte an: "Dieses Konzert soll eine Eröffnung gewesen sein. Ich plane für die Zukunft regelmäßige Konzerte in Groß-Siegharts."

Mag. Herbert Lazarus, NÖN/Waidhofner Zeitung 20. 10. 1988

"Bandlkramerlandl" setzte sich ein Denkmal

Sonntag, den 29. November, wurde in Groß-Siegharts im Bezirk Waidhofen an der Thaya ein "lebendes Textilmuseum" eröffnet. Finanziert wurde das 5,5 Millionen teure Projekt aus Mitteln der Regionalförderung des Landes Niederösterreich und vom Landesarbeitsamt. Im Rahmen der Aktion 8000 wurden fünf Arbeitsplätze geschaffen. Die eindrucksvolle Dokumentation, die in einem stillgelegten Trakt einer Fabrik untergebracht ist, zeigt auf 600 Quadratmetern nicht nur in Betrieb befindliche Maschinen und andere Ausstattungsobjekte wie ein komplette Kesselanlage aus dem 19. Jahrhundert. Sie beschäftigt sich auch intensiv mit dem "Herzen des Bandlkramerlandls" und der Geschichte der seit fast 300 Jahren mit der Textilerzeugung verbundenen Bevölkerung. Nach dem Willen von Bürgermeister Koczur, zugleich Obmann des Forums für lebendige Textilgeschichte, wurde auch die "Geschichte des kleinen Mannes" aufbereitet.

So beginnen diese Abteilungen beim ersten urkundlichen Hinweis auf den Nachlaß eines Simon Dinghofer aus dem Jahr 1700. Dort scheinen "Bandlwaren" im Wert von 200 Gulden auf (entspricht einem Bauernhaus samt Ochsen, Wagen und Hausgründen). Auf das Wirken des Grafen Johann Christoph Ferdinand von Mallenthein weist der Franzisceische Kataster von 1824 hin. Der Begründer der Waldviertler Textilindustrie ließ rund 200 Weberhäuser, das im Kataster eingetragene "Neugebäu", errichten. Mit der neueren Geschichte beschäftigen sich Abteilungen, die den Arbeiterstreik von 1873 unter der Führung des späteren Mitbegründers des Konsumvereins, Johann Pabisch, zeigen, die Ära der Konstituierung von Christlichsozialen und Sozialdemokraten. Der Nazizeit wird mit der Torüberschrift "Jedem das Seine" aus dem Konzentrationslager Buchenwald, mit Maschinen und Gerätschaft sowie in dieser Zeit in Groß-Siegharts produzierten Artikeln gedacht.

Helmuth Weissenböck, NÖ Kurier 29. 11. 1988

Heidenreichstein

80 Jahre evangelische Pfarrkirche

Mit über 150 Festgästen und viel Prominenz feierte am 2. Oktober die Evangelische Pfarrgemeinde das 80jährige Jubiläum sowie die Segnung der renovierten Versöhnungskirche. Superintendent Mag. Santer nahm die Liturgie und Weihe vor, Bischof Dr. Knall hielt in ergreifender Weise die Festpredigt über das Gleichnis vom reichen Kornbauern. Umrahmt wurde der Festgottesdienst vom Chor der Herz-Jesu-Kantorei, Leitung Christoph Maas.

Nach der Enthüllung des Gedenksteines mit Spruch ging man zum Volksheim, wo der Festakt stattfand. Nach der Begrüßung durch Kurator Solveig Gscheider und den einzelnen Grußbotschaften von Mag. Santer, Präsident Bgm. Haufek, Abg. Vetter, der auch die Grüße des Landeshauptmannes überbrachte, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Scherz sowie Stadtpfarrer Schuh zeigte Ing. Bitzel Dias vom einstigen Zustand der Kirche bis hin zur gelungenen Renovierung. Durch diese hat die Burgstadt ein weiteres Schmuckstück auf baulichem Sektor erhalten.

NÖN/Gmünder Zeitung 6. 10. 1988

Bezirk Horn

Nationalfeiertag: Bildungs- und Heimatwerk mit neuem Veranstaltungskonzept

"Nationalfeiertag bei uns — der Nachbar zu Gast" ist der Titel eines regionalen Kulturprojektes, in das Niederösterreich und der südmährische Kreis (ČSSR) eingebunden sind. Projektträger ist das NÖ Bildungs- und Heimatwerk. Bezirksvorsitzender GGR Postl zum Ziel des bezirksweiten Vorhabens: "Wir wollen im Zeitraum vom 22. bis 26. Oktober Möglichkeiten der Begegnung mit unseren nördlichen Nachbarn schaffen. Die Brünner Volkstanzgruppe Polana, Schüler und volkskulturelle Gruppen aus dem Bezirk gestalten Modellveranstaltungen zum Nationalfeiertag. Ein grenzüberschreitendes Dorfgespräch in Weitersfeld und zwei Dörferfahrten sind Schwerpunkte. Mit einem Wort: Gespräch, Singen, Tanzen und Musizieren über die Grenzen hinweg — ein neuer Aspekt, den 26. Oktober würdig zu begehen!"

Horn

Kleiner Verlag, aber große Kunst

Sein jüngstes Kind wurde am 7. Oktober 1988 bei den Piaristen aus der Taufe gehoben. Es war sehr klein (nur 16,5 mal 11 cm), leuchtete aber in vielen lebenskräftigen Farben. Um 550 Schilling konnte es jeder kaufen. Die Rede ist von Horns erstem Kunstverlag, der Edition Thurnhof. Mit ihr ist ein Verlagshaus in kleinem Rahmen, aber mit feinen Produkten in den letzten Jahren in Horn entstanden. In der eigenen Welt der "Bibliophilen" aber ist man aufmerksam geworden auf diese Edition, die in Kleinauflagen kostbare Buchkunst präsentiert.

1983 fing Anton Kurz im Keller seines Wohnhauses in Mühlfeld auf seiner eigenen Offsetdruckmaschine mit einem Band "Skizzen" von Leo Zogmayer für die Kunstmesse in Basel an, der längst vergriffen ist. 1985 brachte er Texte und Bilder in Buchform, die einander in kongenialer Weise ergänzen: "Erdrauch" von Johannes Wolfgang Paul und Norbert Christoph Schröckenfuchs, es folgten Leo Zogmayer mit "Zwei Millionen Jahre" (vergriffen), die "Waldviertel-Weinviertel-Trilogie" von Helmut Korherr und Peter Braunsteiner und ein Böcklin-Zyklus von Heinrich Nicolaus.

Im Herbst 1988 begann mit der Wiedereröffnung der Galerie Thurnhof eine neue Ära: Zu jeder im monatlichen Abstand stattfindenden Ausstellungseröffnung brachte Kurz ein Buch heraus! Das erste Leporello (ein Faltbuch) war "Augenmassage" von Franz Part, es folgten "Lieder aus dem leisen Land" mit NÖ-Skizzen von Herwig Zens. Zuletzt erschien nun "Feuer, Glut & Asche" von Andreas Ortag, der aus Karlstein stammt.

Die große kulturelle Leistung, die der Ein-Mann-Betrieb Kurz (nicht denkbar allerdings ohne die volle Unterstützung durch Ehefrau Christa) hier in seinem Drittberuf vollbringt, verdient höchste Anerkennung — sowohl ideeller als auch materieller Art. Die Subventionen tröpfelten bisher nur spärlich.

Ulrike Kerschbaum, NÖN/Horner Zeitung 13. 10. 1988

Förderungspreis für Künstlerin

Einen der beiden diesjährigen Förderungspreise des Landes Niederösterreich für Bildende Kunst erhielt die aus Horn stammende Künstlerin Iris Andraschek-Holzer. Die Überreichung des Preises wird am 26. Oktober im Prämonstratenserstift Geras erfolgen.

Auch die Stadtgemeinde Horn hat beschlossen, die junge Künstlerin mit einer Subvention von 20000 Schilling bei der Herausgabe eines Ausstellungskatalogs anläßlich der geplanten Ausstellung in Wien zu unterstützen.

NÖN/Horner Zeitung 13. 10. 1988

Buchpräsentation im Höbarthmuseum

Am 19. November 1988 präsentierten der Waldviertler Heimatbund und die Stadtgemeinde Horn im Höbarthmuseum das Buch "Heimatforschung heute", in dem die Referate eines Symposions gesammelt sind, das im Oktober 1987 in Horn stattfand.

Mit Prof. Dr. Harald Hitz, Dr. Ulrike Kerschbaum, Hofrat Dr. Kurt Klein, Prof. Dr. Erich Rabl, Prof. Dr. Friedrich Schragl, Oberrat Dr. Hermann Steininger und Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer waren fünf Autoren und die beiden Herausgeber anwesend.

Umrahmt von den hervorragenden musikalischen Darbietungen des Duos Romana Rauscher und Gottfried Plank begrüßten Bürgermeister Dir. Karl Rauscher und Prof. Dr. Erich Rabl, der darauf hinwies, daß es sich damit um den ersten gedruckten Bericht über ein wissenschaftliches Symposion in Horn handelt. Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer hielt einen Vortrag über internationale Beispiele für "neue Heimatgeschichte". Die zahlreichen interessierten Zuhörer kamen erstmals in den Genuß der neuen Heizung des Museums.

NÖN/Horner Zeitung 24. II. 1988

Karlstein

Kunstausstellung

Die bekannte und beliebte "Karlsteiner Kunstausstellung" — heuer bereits die 14. — wird am Donnerstag, 17. November, um 19.30 Uhr im Saal des Gasthauses Pohnitzer durch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Steininger eröffnet. Die musikalische Umrahmung erfolgt durch ein Bläserquartett der Stadtkapelle Raabs. Ausstellende Künstler sind der akad. Maler Prof. Gustav Axel Bergmann, akad. Malerin Walpurga Glanzer, Prof. Mag. Roland Hauke, akad. Maler Maria Hofstätter, akad. Maler Prof. Emil Jaksch, Prof. Theodor Laube, akad. Maler Sieglinde Layr, akad. Maler Prof. Oswald Liebhart, akad. Maler Andreas Ortag, Thomas Pollmann, HOL Ilse Ruby-Mödlagl, Brigitte Stauch, Bildhauer Georg Wais und Trude Zach.

NÖN/Waidhofner Zeitung 17. II. 1988

Landeskulturpreis für Prof. Erich Steininger

Ein besonders bedeutungsvoller Künstler unserer Heimat, der auch immer wieder das Waldviertel zum Gegenstand und Motiv seiner Kunst werden ließ, wurde vom Land Niederösterreich für sein wertvolles künstlerisches Schaffen gebührend geehrt. Der Kulturpreisträger im Bereich Bildende Kunst des heurigen Jahres ist der aus Kirchbach gebürtige Künstler Prof. Erich Steininger. Im Marmorsaal des Stiftes Geras nahm am Nationalfeiertag Landeshauptmann Mag. Siegfried Ludwig die Verleihung vor.

1939 wurde der Künstler in Oberrabenthan in der Pfarre Kirchbach geboren, der Vater war Zimmermann und erweckte im Knaben die Liebe zur Waldviertler Heimat. Erich Steininger ist wohl aus ihr in die große Welt hinausgegangen — bis zu Ausstellungen und Anerkennungen in Ägypten —, ihr aber im Herzen immer treu geblieben. Jahre des Gymnasiums und der Lehrerbildungsanstalt vergingen, bis Erich Steininger 1963 in die Meisterklasse für Grafik und Malerei der Akademie der bildenden Künste in Wien eintrat und in Prof. Maximilian Melcher einen sachkundigen und wohlmeinenden Lehrmeister fand. Erstmals trat Erich Steininger 1966 mit seinen Werken vor die Öffentlichkeit, seither sind eine Vielzahl von Ausstellungen gefolgt. 1966 erhielt der Künstler bereits den Anerkennungspreis der Akademie und 1967 den "Kardinal König-Preis". Wenig später waren seine Arbeiten in einer Sonderausstellung des NÖ Landesmuseums zu sehen. Prof. Erich Steininger ist vor allem Grafiker und ein beredter Künder des Waldviertels, das er freilich ein wenig skurril sieht, das Geheimnisvolle ist prägend für seine Holzschnitte, die — teils wohl verfremdend — die Welt der Dörfer trefflich wiedergeben.



Erich Steininger, Holzschnitt "In der Gruabn"

Die Druckmaschine wird abgebaut

Das "eiserne Herz" des ehemaligen Faber-Verlages steht ab heute still: Die mächtige Zeitungs-Rotationsmaschine hat ausgedient. Damit endet in Krems nach mehr als 100 Jahren die Tradition des Zeitungsdrucks. Mit nicht wenig Wehmut verabschiedeten sich die ehemaligen Faber-Mitarbeiter vom liebgewonnenen stählernen Koloß. 22 Meter lang, zwei Stockwerke hoch und rund 250 Tonnen schwer ist die Maschine, die wohl technisch veraltet, aber funktionstüchtig ist. Zwar hätte man sie mit großem Aufwand den heutigen Anforderungen anpassen können, doch wäre das nicht finanzierbar gewesen. Davon ist Dr. Hans Peter Schmidtbauer, Verlagsdirektor der "Niederösterreichischen Nachrichten", die die Faber-Blätter übernommen haben, überzeugt. Die bewegte Geschichte der Hochdruck-Rotationspresse begann in Berlin. Dort stellte sie ab 1960 für Willy Brandts SPD eine Tageszeitung her. 1973 holte Dr. Herbert Faber, Sohn des Zeitungsgründers Josef Faber, die Maschine nach Krems. Hier wurde sie in neunmonatiger Arbeit auf- und umgebaut. Ganz ausgenutzt hat man das Gerät mit den maximal 16 Wochenblättern allerdings nie. Ebensowenig wie das zu große neue Haus im Osten der Stadt, aus dem die Zeitungs-Redaktion noch heuer ausziehen soll. Die Rotationsmaschine wird abgebaut und zum Ersatzteillager umfunktioniert.

Gilbert Weisbier, NÖ Kurier 18. 11. 1988

1938 verschwanden 100 Kremser Juden

Auf eine traurig lange Tradition kann der Antisemitismus in der Stadt Krems zurückblicken. Nicht erst im "1000jährigen Reich" wurden Andersgläubige verhöhnt, bespuckt und später auch offen verfolgt. Die Anfänge liegen weit zurück. Schon im 15. Jahrhundert wurden die Kremser über die Minderwertigkeit der jüdischen Rasse "aufgeklärt", 1892 wetterte Dr. Stingl im Kremser Gemeindeausschuß, daß der Kremser Boden "christlich" sei und hier "kein Jude etwas zu schaffen" habe. Dr. Ursin wird 1922 von der "Land-Zeitung" mit einem Auszug einer Rede auf einer Versammlung zitiert: "... und dann wollen wir die beiden Musikkapellen aufnehmen und ihnen (den Juden) als letztes aufspielen lassen: Auf Nimmer-Wiederschen!" Ihr Ziel, die Vertreibung und Ausrottung der Juden, in die Tat umzusetzen, war für die Nationalsozialisten dann auf derart vorbereitetem Boden kein Problem. Die 100 in Krems lebenden Angehörigen der israelitischen Gemeinde — unter ihnen ein Rechtsanwalt und viele Geschäftsleute — wurden 1938 aus der Stadt vertrieben. In fernen Ländern wie den USA, Israel und Uruguay haben sie eine neue Heimat gefunden. Viele haben den Holocaust nicht überlebt, nur zwei leben heute noch in der Wachaustadt.

"Und plötzlich waren sie alle weg" heißt der Vortrag Mag. Robert Streibels zum Thema Judenvertreibung aus Krems, den dieser am Dienstag, 29. November, um 19.30 Uhr, im Festsaal des BORG hält. Der profunde Kenner der Materie will verhindern, daß das Geschehen in Krems vor 50 Jahren verniedlicht wird. Daß die Juden damals nämlich verschwanden, wußte jeder, nur wohin sie alle kamen, darüber hat sich kaum jemand Gedanken gemacht...

Martin Kalchhauser, Die Neue 18. 12. 88

Langau

Zur Erinnerung an die Braunkohle

Das Fest der hl. Barbara am 4. Dezember ist der Anlaß für eine große Ausstellung über das Braunkohlenbergwerk in der Volksschule. Volksschuldirektor Reinhard Mayerhofer hat in Zusammenarbeit
mit dem Bildungs- und Heimatwerk, dem Katholischen Bildungswerk und ehemaligen Bergknappen
sowie der Gemeinde ein informative Schau über das einstmals größte Bergwerk Niederösterreichs
zusammengestellt. In Fotos, Skizzen, Plänen und statistischem Material wird an den Zeitraum von
1948, der Eröffnung des Abbaus (in den ersten zehn Jahren waren bis zu 350 Beschäftigte im Betrieb),
bis zur endgültigen Schließung vor knapp 25 Jahren im Jahr 1964 erinnert. Das Jubiläum beginnt mit

der Barbaramesse um 10 Uhr, die Ausstellung wird um 14 Uhr eröffnet und ist bis zum 6. Jänner 1989 zugänglich.

NÖN/Horner Zeitung 1. 12. 1989

Litschau

Mikroskopische Gesellschaft wurde in Litschau gegründet

Auf Initiative von FL Josef Arnberger wurde am 19. Oktober in Litschau in feierlichem Rahmen die Mikroskopische Gesellschaft Waldviertel gegründet. FL Arnberger konnte als provisorischer Obmann dieser Gesellschaft bei der Gründungsversammlung den Präsidenten der Züricher Mikroskopischen Gesellschaft, Albert Mahler, und den Leiter der Wiener Mikroskopischen Gesellschaft, Hans Lukaschek, sowie die beiden Vizebürgermeister VD Rudolf Boindl und Herbert Schalko und zahlreiche Mitglieder willkommen heißen. Vizebürgermeister Schalko begrüßte in Vertretung des Bürgermeisters die Teilnehmer der Gründungsversammlung und wünschte der neuen Gesellschaft viel Erfolg und eine fruchtbare Zusammenarbeit zum Nutzen der Bevölkerung.

Die Mikroskopische Gesellschaft versucht durch ihre Tätigkeit jene Menschen anzusprechen, die sich für die Erforschung der Kleinlebewesenwelt mittels Mikroskop interessieren und auch das Verständnis für Natur und Biologie verstärkt zu wecken.

Lehrabende sind jeden Montag von 19 bis 21 Uhr und jeden Samstag von 18 bis 20 Uhr im Haus des Herrn Arnberger in Litschau, Grabenfeld 1, Tel. 02865 / 473. Auch für Frühjahr und Sommer dieses Jahres ist ein reichhaltiges Programm mit Exkursionen und deren Ausarbeitung in den Klubräumen vorgesehen.

Die Neue/Gmünd 25. 10. 1988

Adventausklang

Einen besinnlichen Adventausklang brachte auch in diesem Jahr der "Litschauer Advent". Am 4. Adventsonntag wurde den Zuhörern in der Pfarrkirche wieder alles geboten, was den Reiz und den seltsamen Zauber dieser vorweihnachtlichen Zeit ausmacht. Von Adventliedern des Volksschulchores (Ltg. VL Renate Wendl) über Flötenklänge, vom Gesang des Hauptschulchores zu Gitarrenbegleitung (HL Gerhard Wendl) bis zu Liedern des Litschauer Viergesangs (W. Bauer). Gastchor war der MGV Eisgarn (VD Franz Traschl), der mit einem "Vater unser", gesetzt von Propst Ulrich Küchl, brillierte.

Erstmals gab es in diesem Jahr als Zwischenmusik Geigenklänge bei den gekonnten Liedervorträgen des MGV. Für eine gelungene Abwechslung im Programm sorgten Gedichtvorträge (HL Sabina Bauer-Jeschko) und Bläsermusik (Ltg. Brigitte Frühwirth). Ein Weihnachtsspiel hatte RL Huberta Töpfl mit einer Schülergruppe einstudiert. Premiere hatte ein Jugendbläserensemble der Stadtkapelle mit einer Weihnachtsouvertüre (Ltg. HL Andreas Bachofner). Obmann Siegfried Riedl bedankte sich bei den Chorleitern, den Lehrern der Volks-, Haupt- und Musikschule für die gute Zusammenarbeit, die bei der Plakatgestaltung durch Hauptschüler begann und mit einem berührenden Chor aller Anwesenden endete.

NÖN/Waidhofner Zeitung 30. 12. 1988

Melk

Dokumentation: Melk 1898-1988

Die im Festsaal der Stadtgemeinde zum 90. Geburtstag der Stadt veranstaltete Ausstellung wurde am 5. November feierlich eröffnet. Der Obmann des Kultur- und Museumsvereins, Dr. Christian Pfeffer, konnte zahlreiche Interessenten und Persönlichkeiten begrüßen. Er betonte, daß die Ausstellung schon 1987 ins Auge gefaßt wurde und bedankte sich bei den namentlich aufgezählten Mitarbeitern und Leihgebern für die Unterstützung. Besonders hervorgehoben hat er Anton Harrer und Harald Ofner, die die gleichwertig starken Säulen der Ausstellung waren und sind. Anschließend ergriff Mag. Josef Bauer zum Thema "Wie soll es in Melk weitergehen" das Wort und brachte manche wertvolle Vorschläge. Nach ihm betrat der ehrenamtliche Kustos Anton Harrer das Rednerpult. Er verwies auf

die Schwierigkeiten beim Aufbau der Ausstellung, die auch finanzieller Natur waren, und sparte u. a. auch nicht mit Vorwürfen über die Vernachlässigung des Stadtmuseums. Er brachte vor, daß es ihm nebenberuflich unmöglich sei, die erforderlichen Museumsarbeiten zu bewältigen. Es sei ihm auch nicht möglich, den vorhandenen großen Bestand aus Zeitmangel zu ordnen und zu inventarisieren. Sein Vorschlag wäre, das "Forsthaus", für das die Subventionen hier liegen, endlich für das Museum und gleichzeitig für die Fremdenverkehrsstelle auszubauen und hiefür hauptamtliche Arbeitskräfte einzusetzen.

Bgm. OSR Josef Böck dankte dem Kultur- und Museumsverein sowie dem Kulturbeirat für den Aufbau der interessanten und die Stadt ehrenden Ausstellung. Eine flotte 4-Mann-Combo sorgte für die musikalische Umrahmung der Feier. Die drei Melker Gärtnereibetriebe sorgten als "Geburtstagsgeschenk" für den Blumenschmuck.

NÖN/Melker Zeitung 16. 11. 1988

Ein ganz außergewöhnliches Barockmusikkonzert in Melk

Alle Liebhaber der Musik aus dem Barock kamen am Samstag, dem 1. Oktober, beim Konzert des Melker Singvereines mit dem Trio per se bestens auf ihre Rechnung. Der Melker Singverein trug zu Beginn Madrigale aus der Barockzeit vor. Nach der Pause aber folgte ein wirklich ungewöhnliches Konzertieren: Das Trio per se, 4 junge Musiker, brachte nicht nur barocke Musik in Vollendung zu Gehör, Brigitte Antonius als Rezitatorin erläuterte den damaligen Wettstreit der "frankophilen" und "italienischen" Musikliebhaber und wurde von Pierrot und Arlequino unterstützt.

Die Musiker selbst schlüpften in die verschiedensten Rollen der Kompositeure und so wurde ein absolut außergewöhnlicher Konzertabend präsentiert.

NÖN/Melker Zeitung 5. 10. 1988

Waldviertel in Wort und Bild im Melker Museum präsentiert

"Seltsam, selten, a so oder so", betitelt sich das neue Buch der Waldviertler Künstler Johannes Fessl (Maler) und Isolde Kerndl (Lyrik), das sie bei der Eröffnung der Ausstellung von Fessls Bildern im Museum Melk vorstellten. Musikalisch wurden sie unterstützt vom Trio Top.

Mit "spitzer Feder und Zunge" zeigten Fessl und Kerndl die Lebensgewohnheiten ihrer Heimat in beinahe perfekter Weise auf, wobei ein Schuß Ironie und viel Wahrheit kombiniert wurden. Isolde Kerndl, eine Lehrerin aus Langschlag, erwies sich als hervorragende Vortragende ihrer selbst verfaßten G'schichterln und riß zu Lachsalven hin. Es war in jeder Hinsicht für die Besucher ein Kunstgenuß sondergleichen.

NÖN/Melker Zeitung 28. 10. 1988

Ottenschlag

Fachschule zieht ins restaurierte Schloß ein

Die Grundsteinlegung zum Umbau von Schloß Ottenschlag zu einer Landwirtschaftlichen Fachschule für Mädchen fand am Donnerstag, dem 29. September, statt. Durch dieses Vorhaben im Rahmen der Regionalisierung des Landes Niederösterreich soll ein kulturhistorisch wertvolles Kleinod erhalten und eine zukunftsweisende, zweckentsprechende Ausbildungsstätte geschaffen werden. Das größte Bauvorhaben, das je in Ottenschlag durchgeführt wurde, soll etwa 84 Millionen kosten. Davon sind aber allein etwa 20 Millionen Schilling für die Restaurierung des Schlosses notwendig. Nach der Fertigstellung werden das Bezirksgericht mit Grundbuch und die Fachschule in dem Gebäude untergebracht.

Es sollen dadurch sehr viele Arbeitsplätze gesichert und auch einige geschaffen werden, da hauptsächlich regionale Firmen mit den Arbeiten betraut werden. Dies betonte Dir. Gottfried Trimmel von der GeBau, die als Bauträger fungiert. LR Franz Blochberger, der gemeinsam mit Landtagspräsident Mag. Franz Romeder und Bgm. Paul Lenauer die Grundsteinlegung vornahm, betonte die Notwendigkeit einer breitgefächerten und tiefgreifenden Ausbildung. Nur dadurch ist die Jugend für die großen Anforderungen der Gegenwart und Zukunft gerüstet. Fachschuldirektor Leonore Renner begrüßte die Grundsteinlegung als den ersten Schritt zu einer Bildungsstätte, die den heutigen Notwendigkeiten entspricht. Die Umrahmung der Feierlichkeit besorgten in eindrucksvoller Weise die Schülerinnen der Fachschule und die Trachtenkapelle Ottenschlag.

NÖN/Zwettler Zeitung 6. 10. 1988

Persenbeug

Persenbeuger Heimatmuseum beherbergt wertvolle Exponate

Wahre Schätze birgt das 1979 der Öffentlichkeit zugänglich gemachte Heimatmuseum. Besonders das Marktarchiv, in dem sich 21 Pergamenturkunden, die die Marktprivilegien bescheinigen, und der 1576 verliehene Wappenbrief Kaiser Maximilians II. sowie die 1598 beginnenden Ratsprotokolle befinden, ist sehr wertvoll.

Um die Jahrhundertwende begann der Gemeindesekretär Andreas Neuhuber, den Grundstock für das Museum zu legen. Bgm. Josef Haider fügte ebenfalls wertvolle Stücke hinzu, nach dem Zweiten Weltkrieg waren es Bgm. Bruno Hölzl und Bgm. Richard Eggner, die sich um die Sammlung annahmen. Nicht unerwähnt bleiben darf die Arbeit von Eleonore Bauer und Dipl.-Ing. Franz Kosup, die in jüngster Zeit als Kustos wirkten.

NÖN/Melker Zeitung 19. 10. 1988

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES (Lieferbare Bände)							
 Band 7: Hermann Steininger: Schandfiedeln im Waldviertel (1974)							
Band 16: Heinrich Reinhart: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) (1974)							
Band 18: Josef Koppensteiner: Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz, 2. Teil (1975)							
Band 22: Josef Koppensteiner: Rund um den Nebelstein (1978)							
Band 24: Johannes Müllner: Pfarrer Michael Brenner (1806-1868) (1981) öS 60.—							
Band 26: Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) öS 195,—							
Band 27: Renate Seebauer: Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986)							
Band 28: Robert Kurij: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987)							
Band 29: Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute. Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) öS 195.—							
Band 30: Friedrich Polleroß (Hg.): 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (1988) öS 180,—							
Heimatkundliches Jahrbuch 1978/80 öS 200,—							
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf, Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977)							
Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl), 3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)							

50 Jahre Hauptschule Pöggstall

Neben den für unsere Heimat so folgenschweren Geschehnissen des Jahres 1938, an die wir im Gedenkjahr 1988 erinnert wurden, erscheint ein Ereignis dieses Jahres kaum erwähnenswert. Und doch hatte dieses für den Ort Pöggstall und seine Umgebung große Bedeutung: Am 3. November 1938 ging mit der feierlichen Eröffnung der Hauptschule Pöggstall ein langgehegter Wunsch der Bevölkerung in Erfüllung. Am 10. November begann der Unterricht in der 1. Klasse, am 30. November folgte die 2. Klasse. Die Hauptschule wurde "provisorisch" im damaligen Volksschulgebäude untergebracht. Da aber während des Krieges an einen Neubau oder eine Vergrößerung des Gebäudes nicht zu denken war — man behalf sich durch Verlegung einiger Schulklassen in das Gebäude der ehemaligen Bezirkshauptmannschaft —, fand dieses "Provisorium" erst mit der Fertigstellung des Volks- und Hauptschulgebäudes im Jahr 1958 ein Ende. Aber auch hier gab es bereits in den nächsten Jahren Raumprobleme.

Nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung der Klassen- und Schülerzahlen seit Bestehen der Hauptschule:

Schj.	KI.	Schz.	Schj.	KI.	Schz.	Schj.	KI.	Schz.
`38/39	2	70	`55/56	5	145	'72/73	21+2	727 (67)
'39/40	3	125	`56/57	5	144	`73/74	22 + 2	703 (65)
'40/41	4	140	`57/58	5	164	'74/75	20	647
`41/42	4	140	`58/59	6	177	`75/76	21	607
`42/43	4	133	`59/60	7	190	`76/77	21	578
`43/44	4	139	`60/61	8	219	`77/78	21	572
`44/45	4	126	`61/62	8	215	'78/79	19	529
`45/46	4	128	'62/63	8	225	'79/80	20	539
`46/47	5	149	'63/64	8	231	'80/81	20	539
`47/48	5	158	`64/65	8	260	`81/82	20	511
'48/49	4	158	`65/66	9	285	`82/83	19	490
`49/50	4	156	`66/67	11 + 2	390 (61)	`83/84	18	464
`50/51	4	145	`67/68	13 + 2	484 (74)	`84/85	18	447
`51/52	5	134	'68/69	14 + 2	487 (67)	'85/86	18	444
`52/53	5	147	`69/70	16+2	549 (70)	`86/87	17	419
`53/54	5	146	`70/71	18 + 2	633 (68)	'87/88	16	399
`54/55	5	157	'71/72	20+2	673 (78)	'88/89	15	374

Deutlich erkennbar ist das Ansteigen der Schülerzahlen ab dem Schuljahr 1956/57. Die stärkeren Geburtenjahrgänge, die Auflassung der Volksschul-Oberstufen und schließlich die angeschlossenen Klassen des Polytechnischen Lehrganges (von 1966/67 bis zur Errichtung der Polytechnischen Schule in Laimbach im Jahr 1974; in der Tabelle bedeuten die Zahlen in Klammern die in der Gesamtschülerzahl enthaltenen Schüler des Polytechnischen Lehrganges) bedeuteten eine beträchtliche Erhöhung der Gesamtschülerzahlen. Konnte man sich anfangs noch durch Verbauten im Schulgebäude behelfen, mußte man in den folgenden Jahren in das ehemalige BH-Gebäude und in Räume eines Gasthauses ausweichen. Schließlich war man sogar zur Dislozierung von Klassen nach Ysper (1970/71, dort wurde 1971 die HS Yspertal errichtet) und nach Laimbach (1971/72/73/74) gezwungen.

Die Errichtung eines eigenen Gebäudes für die Volksschule, das im Dezember 1970 bezogen wurde, brachte zwar eine Linderung, aber keine Beseitigung der Schulraumnot. Die Schülerzahlen erreichten im Schuljahr 1972/73 mit 727 Schülern den Höhepunkt, die höchste Klassenzahl seit Bestehen der Hauptschule gab es im Schuljahr 1973/74 mit 24 Klassen (13 davon im Schulhaus, 7 im Expositurgebäude, 2 in Laimbach und 2 Klassen des Polytechnischen Lehrganges in Räumen des Gasthauses

Schmid). Dieser für Schüler und Lehrer unzumutbare Zustand führte — nach jahrelangen, äußerst schwierigen Verhandlungen — zur Errichtung eines Zubaues, der 1984 feierlich eröffnet wurde. Mit der Errichtung des Zubaues wurde das Pöggstaller Schulraumproblem endgültig gelöst und die Arbeitssitutation für Schüler und Lehrer wesentlich verbessert.

Die Leiter der Hauptschule waren: HD OSR Franz Kronberger (1938-56), prov. Leiter Friedrich Rötzer (1956-59), HD OSR Rudolf Gattringer (1959-78), prov. Leiterin SR Margarete Joachimsthal (1979-80) und HD Anton Mayr (seit 1980).

Herbert Neidhart

Fotoausstellung "Pöggstall von 1880 bis 1937"

Eine interessante Ausstellung präsentierte Ernst Prichenfried Ende Oktober/November 1988 in der Sparkasse Pöggstall. Unter dem Motto "Pöggstall von 1880 bis 1937" waren Reproduktionen alter Fotos, Ansichtskarten, Zeichnungen usw. zu sehen, die den Ortskern von Pöggstall zeigten. Im Mittelpunkt der mit viel Fleiß und Geduld zusammengetragenen Bilder stand natürlich das Schloß Rogendorf in verschiedenen Ansichten.

Raabs

Wieder drei Steinzeitfunde

Seit Jahrhunderten am Rande großer Machtbereiche gelegen, hat die Bevölkerung des Raumes an der Thaya seit vielen Generationen große historische Leistungen vollbracht, die man leider bis heute nicht entsprechend bewertet. Obgleich zahlreiche Initiativen des Landes zur Verbesserung der Beziehungen zum nördlichen Nachbarstaat eingeleitet wurden, beeinträchtigt die "geschlossene" Grenze zu den alten kulturellen Nachbarn Böhmen und Mähren das heutige Geschichtsbild. Vielleicht könnte die sich noch immer großen Interesses erfreuende Ausstellung "6000 Jahre Ackerbau an der Thaya" im Grenzlandmuseum in Raabs einen geistigen Brückenschlag über die Staatsgrenzen ermöglichen, denn die Siedlungsplätze jener Zeit weisen von der böhmisch-mährischen Höhe entlang der Thaya herunter bis ins Gebiet um Raabs ähnliche Merkmale auf. Um das Lebensbild dieser Epoche, aus der wir keine schriftlichen Aufzeichnungen besitzen, zu rekonstruieren, müssen die Spuren, die der Mensch im Boden hinterlassen hat, erforscht und dokumentiert werden. Die damals erfolgte Seßhaftigkeit der Menschen ermöglichte die Anwendung von zeitlich aufwendigen Techniken zur Herstellung von Waffen, Werkzeugen und Geräten. Das Steininventar wurde durch geschliffene und durchbohrte Äxte, Beile aus Serpentin, Amphibiolit und Gneis bereichert. Diese zähen und nicht leicht splitternden Gesteine wurden durch Sägen, Klopfen und Schleifen so lange bearbeitet, bis die zweckmäßigste Form erreicht war.

Obgleich im Raum um Raabs seit etwa hundert Jahren tausende Funde aus der Jungsteinzeit bekannt sind, wurde bis heute kein wissenschaftliches Forschungsprojekt realisiert, das anhand der Funde auch Grabungen durchführt, um mehr Licht in die Lebensbedingungen und die kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse jener Menschen zu bringen. Primäres Anliegen von Stadtrat Knapp ist es, durch die Dokumentation der laufend gemachten Funde — wie zuletzt ein Klopfstein, ein Flachbeil und der Seitenteil eines großen Lochbeiles — über die Grenze zur ČSSR hinaus an die großen siedlungstechnischen und kulturellen Leistungen im mitteleuropäischen Zentralraum zu erinnern.

Rappottenstein

Zum 100. Geburtstag Univ.-Prof. Dr. Eduard Pernkopfs

Zwei große Ärzte und berühmte Gelehrte aus dem Waldviertel wurden im November 1988 geehrt: Univ.-Prof. Dr. Leopold Schönbauer in Thaya und Univ.-Prof. Dr. Eduard Pernkopf in Rappottenstein. Beide waren Söhne von Wundärzten, die an der Chirurgischen Akademie in Salzburg studiert

und sich nachher im Waldviertel niedergelassen hatten. Dr. Berthold Weinrich, Altpräsident der Ärztekammer für Niederösterreich und Vizepräsident des Waldviertler Heimatbundes, hatte sich schon seit zwei Jahren bemüht, bei früheren Pernkopf-Schülern Spenden für einen Gedenkstein aufzubringen. Dieses Vorhaben wurde von der Ärztekammer für Niederösterreich unterstützt, sodaß Weinrich an die Marktgemeinde Rappottenstein die Anregung herantragen konnte, anläßlich des 100. Geburtstages Pernkopfs eine schlichte Feier zu veranstalten und anschließend diesen Gedenkstein zu enthüllen.

Am 27. November 1988 konnte der Bürgermeister Karl Hammerl die Festgäste begrüßen, unter ihnen den Präsidenten der Ärztekammer für Niederösterreich OMR Dr. Anton Strasser, als Vertreter des Bezirkshauptmanns den Zwettler Amtsarzt Dr. Friedrich Spacek und viele weitere Ärzte des Bezirkes Zwettl.

Als Festredner waren der Vorstand des Anatomischen Instituts der Universität Innsbruck, Univ-Prof. Dr. Werner Platzer sowie der Initiator Dr. B. Weinrich geladen. Zunächst referierte dieser über den Vater des Gelehrten, den Wundarzt Eduard Pernkopf und seine medizinische Welt. Dessen gleichnamiger Vater war Wundarzt in Unterach am Attersee, wo sein Sohn am 17. April 1853 geboren wurde. Dieser studierte, wie schon erwähnt, in Salzburg und erhielt 1875 gleichzeitig mit Josef Schönbauer das Diplom als Wundarzt und Geburtshelfer. Er wurde zunächst als Assistent bei Dr. Camillo Petershofer in Wolfsegg in Oberösterreich und anschließend dort als Wundarzt-Provisor tätig, bevor er 1878 nach Rappottenstein Nr. 25 (heute Nr. 14) übersiedelte.

Die Ausbildung und Tätigkeit der Wundärzte wurde 1770 durch das "Reichssanitätsnormativ" Kaiserin Maria Theresias geregelt und 1773 ergänzt, gleichzeitig wurde der Berufsstand der Bader offiziell abgeschafft. Da die althergebrachten Badstuben — die ersten sind schon im 13. Jahrhundert in Niederösterreich nachweisbar — jedoch auch weiterhin noch dringend notwendig waren, sahen sich viele Wundärzte gezwungen, diese zum Teil bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts weiterhin zu betreiben, zumal sie ja in der Regel in den Badhäusern wohnten und öffentliche Badeanstalten zu dieser Zeit auf dem Lande noch fehlten. Außerdem mußten den Klienten auch weiterhin die Haare geschnitten und die Bärte rasiert werden, denn es fehlte ja auf dem Lande auch noch an Friseuren, deren Berufsstand übrigens aus dem der Perückenmacher hervorging.

Die Ausbildung der Wundärzte hatte sich gegenüber der der Bader zwar erheblich verbessert, aber der Stand eines Gewerbes war unverändert erhalten geblieben. Die Wundärzte bildeten wie ihre Vorgänger Lehrlinge zu Gesellen aus und auch diese gingen nach dreijähriger Lehrzeit in der Regel auf die Wanderschaft, um zunächst als "Wundarzt-Subjekte" bei kranken oder alt gewordenen Wundärzten auszuhelfen — in der Hoffnung, deren Witwe heiraten und auf diese Art das streng kontingentierte selbständige Gewerbe erheiraten zu können, was auch — oft trotz eines erheblichen Altersunterschiedes — umso häufiger geschah, als viele Wundärzte in relativ jungen Jahren einer Lungentuberkulose zum Opfer fielen, die sie sich in Ausübung ihres Berufes geholt hatten. Freilich erbten auch viele Wundärzte das Gewerbe ihres Vaters und es gibt viele Fälle altgedienter Bader- und Wundärztefamilien, die ihrem Gewerbe durch Generationen treu blieben.

Seit 1770 gab es für Bereiche, die etwa der Größe eines Bezirkes entsprachen, sogenannte "Chyrurgische Gremien", die unter der Leitung eines Wundarztes als Vorsteher und eines Bezirksarztes als Behördenvertreter jährlich am Fronleichnamstag zu ihrer Gremialversammlung zusammentraten. Dont wurden neue Wundärzte gegen Erlag von 12 Gulden "incorporiert", aber auch Lehrlinge auf ihre Tauglichkeit geprüft und drei Jahre später zu Gesellen freigesprochen. Die Gremien kauften aber auch ärztliche Instrumente und medizinische Lehrbücher an, die an Wundärzte verliehen werden konnten. Viele von ihnen waren ja zu arm, um sich diese für ihren Beruf unerläßlichen Utensilien selbst anzuschaffen. Da es noch keine Spitäler, geschweige denn Operationsräume gab, mußten jene Operationen, die die Wundärzte beherrschten, nämlich solche von eingeklemmten Brüchen, bei Blinddarmentzündungen, Abszessen, Amputationen usw., in der Regel in der Wohnung der Patienten und unter Assistenz von Laien — oft bei Petroleumlicht — durchgeführt werden. Daß vorher unter Umständen die erforderlichen Instrumente — zum Beispiel auch bei einer Zangengeburt — erst vom Ort des chir-

urgischen Gremiums (im Falle Rappottenstein von Zwettl und später von Weitra) geholt werden mußten, ist heute kaum noch vorstellbar. Man kann sich denken, wie hoch die Sterblichkeitsrate nach solchen Eingriffen gewesen sein mag! So wurden zu normalen Entbindungen in der Regel geprüfte oder ungeprüfte Hebammen zugezogen, zu schwierigen bzw. zu den schon jahrhundertelang praktizierten Kaiserschnitten aber natürlich Wundärzte, die somit in den Geburtenmatriken der Pfarren in der Regel bei Totgeburten aufscheinen.

Als der Wundarzt Eduard Pernkopf in Rappottenstein wirkte, gab es in Zwettl außer dem Bürgerspital, das ja lediglich alt und pflegebedürftig gewordenen Bürgern zur Verfügung stand, das 1869 errichtete Epidemiespital für arme Dienstboten und Handwerksburschen, das nur über 22 Betten verfügte. Erst 1899 wurde die Bettenzahl des neu errichteten Epidemiespitals auf 24 erhöht und ein Operationsraum und eine Küche geschaffen. Heute hat das a. ö. Krankenhaus Zwettl 247 Betten!

Eduard Pernkopf lebte gerade in der Zeit einer großen Neugestaltung des österreichischen Sanitätswesens durch das Reichssanitätsgesetz 1870, das die Ausbildung von Wundärzten befristete, für die Zukunft nur noch Doktoren der Medizin vorsah sowie Sanitätsgemeindegruppen und Gemeindeärzte schuf. Dennoch waren in Niederösterreich 1904 von 447 Gemeindeärzten noch 105 Wundärzte. Im selben Jahr starb der Wundarzt Eduard Pernkopf am II. Dezember, erst 51 Jahre alt, an Appendicitis, also an der sogenannten Blinddarmentzündung. Ob er zu spät oder gar nicht operiert wurde, ist nicht bekannt. Sein schöner Grabstein aus schwarzem Granit wurde 1977 aus dem Rappottensteiner Friedhof entfernt, jedoch auf Initiative des Prim. i. R. Dr. Christian und seiner Frau wieder aufgefunden und an seinem alten Platz an der Friedhofsmauer wieder aufgestellt. Pernkopf hinterließ seine Frau Leopoldine, geb. Myslik, Tochter des Zwettler Rauchfangkehrermeisters und Bürgermeisters Leopold Myslik, sowie drei Töchter und den als letztes Kind geborenen Sohn Eduard, der später als Universitätsprofessor für Anatomie und Rektor der Wiener Universität ein berühmter Gelehrter werden sollte.

Auf diesen wohl größten Sohn Rappottensteins ging Univ.-Prof. Dr. Platzer, Innsbruck, in seiner Festrede ein, wobei er sich über die Geschichte der Anatomie seit der Antike verbreiterte und diese mit Dias untermalte. Vor allem die großen Ärzte der alten Griechen lehrten die Grundlagen des Aufbaus des menschlichen Körpers. Dieses Wissen geriet mit dem Untergang der griechischen Hochkultur in Vergessenheit. Erst im Mittelalter und dann ab Paracelsus wagten sich Ärzte wieder an das Sezieren des menschlichen Körpers heran — meist insgeheim, da es in den meisten Kulturländern unter Strafe gestellt war. Erst allmählich setzte sich die Notwendigkeit der Sektion menschlicher Leichen durch, aus der man bis dahin ungeahnte Erkenntnisse schöpfte.

Pernkopf war es nun, der — angeregt von seinem Lehrer Univ.-Prof. Dr. Hochstetter — daranging, anhand der Erkenntnisse zahlloser Präparierungen von Leichen entsprechende Modelle anzufertigen, die erst sein Spezialgebiet, nämlich die topographische Anatomie, anschaulich machen konnten, in der die Lage der menschlichen Organe schichtweise, nebeneinander und untereinander, studiert werden konnte. Unter Heranziehung von Künstlern, die in der Lage waren, die einzelnen Gebiete des Körpers exakt nach der Natur in großartige Farbbilder umzusetzen, ging Pernkopf daran, sein sechsbändiges Werk — ein Lehrbuch der topographischen Anatomie — herauszubringen, das durch die einzigartigen, jedes Detail zeigenden Abbildungen und den ausführlichen Begleittext zu einem Standardwerk wurde, das bald in der ganzen zivilisierten Welt bekannt und schlechthin als "Der Pernkopf" bezeichnet wurde. Durch seinen Tod blieb das Werk unvollendet, aber seine Schüler Ferner und Platzer nahmen sich des Werkes an, das in viele Fremdsprachen übersetzt und unter dem Namen Pernkopf bisher zweimal neu aufgelegt wurde — mit 744 vielfarbigen Abbildungen!

Der schlichten Bescheidenheit Pernkopfs ist es zuzuschreiben, daß sein Name und sein Wirken in seinem Heimatort weitgehend in Vergessenheit geraten waren. Daß er nicht so populär wurde wie sein Jahrgangskollege Univ.-Prof. Dr. Schönbauer, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß letzterer am lebenden Körper arbeitete und auch politisch tätig wurde, Pernkopf jedoch seine Arbeit am toten Menschen, an seinen Präparaten und seinem großen Werk praktisch in aller Zurückgezogenheit verrichtete. Seine Liebe zur Musik beflügelte ihn, ein großes symphonisches Drama zu komponieren, dessen Aufführung er jedoch nicht mehr erleben durfte.

Pernkopf starb ohne Nachkommen. Neben seinem zeitlos grandiosen Werk, das in viele Sprachen übersetzt wurde, erinnert an diesen großen Gelehrten nunmehr auch der Gedenkstein in Rappottenstein, den Präsident OMR Dr. Strasser als Abschluß der Gedenkfeier enthüllte. Die Inschrift darauf lautet: Geburtshaus des Univ.-Prof. Dr. Eduard Pernkopf, 24. November 1888 bis 17. April 1955, 1933-1945 Vorstand der II. Anatomischen Lehrkanzel Wien, 1943-1945 Rektor der Universität Wien, Verfasser des grundlegenden Lehrbuches "Topographische Anatomie des Menschen". Gewidmet anläßlich seines 100. Geburtstages von dankbaren niederösterreichischen Ärzten.

Schrems

Konzert zum Jubiläum des MGV

Mit zwei erfolgreichen Auftritten feierte der Männergesangsverein Schrems seinen 115jährigen Bestand. Beim Jubiläumskonzert im Volksheim Schrems gab der Verein unter Chorleiter Fritz Geist eine umfangreiche Probe seines Könnens ab. Außerdem gestalteten die Sänger am 20. November einen stimmungsvollen Gottesdienst in der Pfarrkirche Schrems mit der Kärntner Singmesse von Walter Kraxner. Den Schwerpunkt des Konzertes bildeten Werke zweier großer Vereinsmitglieder: Karl Müller und Regierungsrat Friedrich Mantsch, der an diesem Konzert auch als Sänger mitwirkte. Einer der Höhepunkte des Konzertes war sicherlich das von Friedrich Mantsch arrangierte Potpourri aus Studentenliedern mit dem Titel "Ergo bibamus", am Klavier begleitete Hofrat Dr. Ferdinand Schatzl.

Einige junge Vereinsmitglieder ergänzten die Gesangsdarbietungen durch gekonnten Vortrag von Gedichten der Autoren Moritz Schadek, Franz Karl Steinhauser und Wilhelm Szabo. Auch bei diesem Teil des Programms zeigte sich die schöpferische Kraft von Mitgliedern des MGV, denn drei Gedichte waren von den Sängern Claus Farnberger und Kurt Köller verfaßt worden. Die Schremser Singgemeinschaft unter der Leitung von Gerda Klampfer steuerte als "Geburtstagsgeschenk" für den MGV Schrems einige Lieder bei, die ebenfalls begeisterten Anklang fanden. Zweifellos ist dem MGV Schrems mit dieser Darbietung unter dem Motto "Heimat bist du großer Söhne" der Beweis dafür gelungen, daß heimische Kulturschaffende zu großen Leistungen fähig sind. Vorstand Rudolf Vancura verfügt über Sänger, welche die aufwendige Probenarbeit und die arbeitsreiche Organisation von Veranstaltungen mit Freude und Schwung in Angriff nehmen, die weitere Tätigkeit des Vereines scheint daher gesichert.

Gerald Oberbauer, Die Neue 22. 11. 1988

Schweiggers

Bücherei Schweiggers feiert 10jähriges Jubiläum

Die Gemeindebücherei Schweiggers feiert heuer ihr zehnjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß fand kürzlich eine kulturelle Feierstunde statt. Im Frühjahr 1978 beschloß die Marktgemeinde die Einrichtung einer eigenen Bücherei, und zwar im Tiefgeschoß des Schulhauses, um speziell Kindern und Jugendlichen den Zugang zum guten Buch zu ermöglichen.

Eröffnet wurde die Gemeindebücherei mit etwas mehr als 1000 Bänden, heute umfaßt sie beinahe 6000 Bände. Die Entlehngebühren sind jedoch seit dem ersten Tag mit einem Schilling pro Buch gleichgeblieben. Neben dem Büchereibetrieb gibt es immer wieder auch kulturelle Aktivitäten. So gab es bereits Lesungen aus den Werken der mit Schweiggers verbundenen Dichterpersönlichkeiten Robert Hamerling und Wilhelm Szabo. Auch prominente Jungendbuchautoren waren schon zu Gast in Schweiggers, nämlich Johannes Paul, Nils Jensen, Renate Welsh, Christine Nöstlinger, Friedl Hofbauer usw.

Anläßlich der Jubiläumsfeier konnte Büchereileiter Walter Robl, der auch die Bibliothekarsprüfung abgelegt hat, über die bisherigen Leistungen berichten, die bekannte Autorin Prof. Johanna Jonas-Lichtenwallner las aus eigenen Werken, der Singkreis Schweiggers und das Klarinettenensemble des Musikvereines Schweiggers sangen und musizierten.

Josef Hölzl, Die Neue/Zwettler Nachrichten 6. 12. 1988

Kulturpreise des Landes

Am Nationalfeiertag wurden in Stift Geras die Kulturpreise des Landes Niederösterreich übergeben. An dieser Feier beteiligte sich der Albert Reiter-Chor aus Waidhofen an der Thaya. Einen Förderungspreis für Musikpädagogik erhielt Prof. Herwig Reiter, der ja auch jedem Musikfreund ein Begriff ist, vor allem als Chorfachmann. Prof. Herwig Reiter, aus Waidhofen an der Thaya gebürtig, gestaltet immer wieder im ORF Landesstudio Niederösterreich Sendungen über das Musikleben im Lande.

Ebenfalls ausgezeichnet wurde Prof. Erich Steininger, aus Kirchbach bei Rappottenstein gebürtig, ein Künstler, der in seinen Grafiken wie kaum ein anderer das Geheimnisvolle, ein wenig Schrullig-Obskure im Waldviertel eingefangen hat. Prof. Erich Steininger wurde mit dem Würdigungspreis für bildende Kunst bedacht. Förderungspreisträgerin auf dem Gebiet bildende Kunst ist Iris Andraschek-Holzer aus Horn.

NÖN/Waidhofner Zeitung 28. 10. 1988

Stratzing

"Fanny" aus Stratzing viel älter als "Venus"

Die "Venus von Willendorf" ist wohl jedermann ein Begriff. "Fanny — die tanzende Venus vom Galgenberg" wird es sicher noch werden, denn sie ist die älteste Frauenstatuette der Welt und läuft mit ihren 30 000 Jahren glatt der Willendorfer Venus um 5000 Jahre den Rang ab. Daß die älteste "Venus aus Stein" überhaupt wieder Tageslicht erblickte, ist eigentlich reiner Zufall, denn die Grabungen am Galgenberg in der Nähe von Stratzing waren bereits abgeschlossen, als eine Studentin ein grünliches Stück Stein im Löß entdeckte, das offenbar von Menschenhand bearbeitet worden war.

Ein Fund, der dem Archäologen-Team unter der Leitung von Dr. Christine Neugebauer-Maresch den Ansporn gab, weiterzusuchen. Nach und nach wurden weitere Bruchstücke freigelegt, die zusammengesetzt eine 7,2 cm große, im Gegensatz zu ihrer vor üppiger Weiblichkeit strotzenden Nachfolgerin schlanke, tanzende Frauenfigur aus schieferigem, grünem Serpentin ergaben. Ihren Namen erhielt die älteste Venus nach der berühmten österreichischen Tänzerin Fanny Elßler. Bei der Untersuchung von Holzkohleresten aus der selben Fundschichte wurde das gigantische Alter von 30000 Jahren festgestellt, womit Fanny nun erwiesenermaßen die älteste Frauenstatuette der Welt ist und rund 5000 Jahre früher als die "Venus von Willendorf" geschaffen wurde. "Fanny — die tanzende Venus vom Galgenberg" wird künftig im Naturhistorischen Museum in Wien ausgestellt.

Susanne Gastegger, Die Neue 19. 12. 1988

Thaya

Universitätsprofessor Leopold Schönbauer geehrt

Zum 100. Geburtstag des großen Chirurgen Leopold Schönbauer veranstaltete seine Heimatgemeinde Thaya ein Festprogramm, das sich über drei Tage erstreckte. Am 11. November 1988 wurde im Seminarzentrum ein Sonderpostamt mit gleichzeitiger Erstausgabe der Sondermarke "Dr. Leopold Schönbauer 1888-1963" zum Nennwert von 4 Schilling sowie Ersttags- und Sonderstempel eröffnet, das auch an den nächsten beiden Tagen zugänglich war. Andererseits begann im Heimatmuseum Thaya, einem jahrhundertealten, mit großer Hingabe und Sachkenntnis renovierten Gebäude, eine Sonderausstellung zum Gedenken an den Geehrten, für die die meisten Schaustücke aus dem Privatarchiv der Familie Schönbauer zur Verfügung standen.

Das Programm des zweiten Tages wurde durch drei Vorträge gestaltet, von denen der erste von Dr. Berthold Weinrich, Zwettl, zum Thema "Der Wundarzt Josef Schönbauer und seine medizinische Welt" sich vor allem mit dem Vater Schönbauers und den Bedingungen auseinandersetzte, unter denen die Wundärzte oder "Chyrurgen" arbeiten mußten. Wie schwierig die Tätigkeit eines Wundarztes zur Zeit Josef Schönbauers war, gewährt ein Rückblick auf die damaligen Verhältnisse: Krankenbesuche

mußten zu Fuß, zu Pferd oder bestenfalls im "Zeugl" oder Schlitten zu jeder Tages- und Nachtzeit durchgeführt werden, Operationen in den Wohnungen der Patienten unter Assistenz von Laien, oft bei Petroleum- oder Kerzenlicht. Ein Rückhalt durch Krankenhäuser bestand damals praktisch noch nicht. Waidhofen hatte zwar als erste Stadt im oberen Waldviertel 1863 ein Krankenhaus errichtet, dieses verfügte aber für den ganzen Bezirk nur über 16 (heute 241) Betten! Welches Einsatzes, aber auch Fachwissens es bedurfte, unter solchen Umständen kranke und schwerkranke Patienten zu versorgen, bedarf keiner weiteren Schilderung.

Josef Schönbauer, ein Bauernsohn aus den Höfen bei Waidhofen an der Thaya, lebte 1854-1944, wurde also 90 Jahre alt. Volle 52 Jahre war er als Gemeindearzt in Thaya tätig; die Ernennung zum Medizinalrat war bei einem nicht akademisch graduierten Arzt Ausdruck besonderer Wertschätzung, die man ihm in Thaya entgegenbrachte. Das erste Referat schloß mit einer kurzen Schilderung des Schicksales der fünf Kinder Schönbauers (zwei waren klein gestorben) sowie mit einem Hinweis auf andere niederösterreichische Bader- und Wundärztefamilien dieses Namens in Zwentendorf und Himberg.

Das zweite Referat von Primarius Univ.-Prof. Dr. Ernst Schima, Vorstand der Chirurgischen Abteilung des Krankenhauses Mistelbach, hatte als Thema "Ein Hilfsarzt erinnert sich". Schima, ein Schüler Prof. Dr. Schönbauers, verstand es ausgezeichnet, den Zuhörern dessen menschliche Qualitäten nahezubringen, aber auch auf die Vielfalt seiner medizinischen Interessen und operativen Leistungen einzugehen, die durch Wagemut bei vollem Verantwortungsbewußtsein gekennzeichnet waren. Mit Mut und Entschlossenheit, aber auch mit voller Hingabe, wagte er sich an Operationen heran, die bis dahin als undurchführbar galten.

Univ.-Prof. Dr. Heinrich Brenner, Vorstand der Neurochirurgischen Abteilung des Krankenhauses Rudolfstiftung in Wien, ein Schüler des berühmten Gehirn-Chirurgen Prof. Dr. Kraus, hielt das letzte Referat dieses Tages über "Leopold Schönbauer als Lehrer und Chirurg". Völlig frei sprechend, ergänzte er den vorausgegangenen Vortrag in geradezu unnachahmlicher Weise. Ein Fackelzug zum Grab des Vaters des großen Chirurgen und eine Kranzniederlegung beendeten diese eindrucksvolle Veranstaltung.

Am letzten Tag zelebrierte Konsistorialrat Florian Schweitzer, der trotz seines hohen Alters noch die Pfarre Thaya versieht (und ein sehr verdienstvoller Heimatforscher ist), einen Gedenkgottesdienst, an den sich eine Feierstunde mit einer Festrede des Univ.-Dozenten Primarius i. R. Dr. Hans Friska, Wien, anschloß. Dieser — selbst ein gebürtiger Thayaner — hatte seine Rede groß angelegt. Er schilderte den Studiengang und die spätere Laufbahn des Gelehrten, dessen Schüler er seit 1946 14 Jahre lang gewesen war. Schönbauer war nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur Leiter der ersten Chirurgischen Universitätsklinik, sondern auch Vorstand des Institutes für Geschichte der Medizin, ärztlicher Direktor des Allgemeinen Krankenhauses sowie 1953/54 Rektor der Universität Wien. Um auch dort als Sprecher für ein verbessertes Gesundheitswesen eintreten zu können, kandidierte er zusätzlich für den Nationalrat, wo er für seinen Herzenswunsch — den Neubau des AKH — eintreten konnte. Es bedurfte seiner ungeheuren Arbeitskraft und seiner besonderen Organisationsgabe, alle diese Aufgaben zu bewältigen, zumal die sich aus der Notwendigkeit heraus entwickelnden Abteilungen für Neurochirurgie, Orthopädie, Kieferchirurgie, Urologie und Unfallchirurgie ja noch Teile der Chirurgischen Klinik waren. Schönbauers Arbeitstag begann um 6.30 Uhr und endete um 21 Uhr mit einer Berichterstattung des Assistenten über besondere Vorkommnisse des Tagesablaufes. Neben seinen großen Erfolgen trugen sein phänomenales Personengedächtnis und seine menschliche Einfachheit zu seiner enormen Popularität bei. Er kannte keinen Urlaub, lediglich das Wochenende verbrachte er so oft wie möglich in seinem geliebten Waldviertel.

Der harmonische Ablauf der hervorragend organisierten Veranstaltung ist wohl das Hauptverdienst des Leiters des Kultur- und Museumsvereins Thaya, OSR Friedrich Schadauer. Im verborgenen wirkte daneben Dipl.-Ing. Hans Plach, der die Ausstellung im Heimatmuseum arrangierte und sich der technischen Probleme annahm. Seine Verdienste um die Wiedereröffnung und die Ausgrabung der abgekommenen Ortschaft Hard bei Thaya sind schon vielfach gewürdigt worden. Als Fest-

schrift sind die gedruckten Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereins Thaya (1/2/3-1988) zu bezeichnen, die sich in nicht weniger als zehn Artikeln mit Schönbauer und seiner Familie befassen, darunter von Doz. Dr. Triska, Schönbauers Sohn OMR Dr. Otto Schönbauer und Vizekanzler a. D. Dr. Withalm. Ganz besonders lesenswert ist ein Auszug aus den handschriftlichen Lebenserinnerungen des großen Arztes, die in köstlich-humorvoller Weise seine Kindheit schildern und ein wertvolles Zeitdokument darstellen. Der Ankauf dieser Festschrift (24 Seiten, 23 Bilder und Fotokopien) kann jedem, der irgendeine Beziehung zur Familie Schönbauer oder zu Thaya hat, dringend ans Herz gelegt werden.

Waidhofen an der Thaya

Orgelkonzert im Heimatmuseum

Der Obmann des Heimatmuseums, Komm.-Rat Walter Biedermann, konnte im überfüllten Vortragsraum des Heimatmuseums Waidhofen an der Thaya am 10. November 1988 den bekannten Organisten Prof. Franz Haselböck und Pfarrer Josef Redlingshofer als Sänger zu einem vielbeachteten Konzert begrüßen. Prof. Haselböck spielte auf dem Orgelportativ des Heimatmuseums Werke von Bach, Mozart, Haydn sowie reizende kleinere weltliche Vortragsstücke diverser Komponisten. Pfarrer Redlingshofer aus St. Margareten bei Melk, der früher Kaplan in Kautzen war, sang mit ausgewogener Baßstimme Lieder und Balladen.

Die Veranstaltung wurde zu einem besonderen musikalischen Genuß. Das Publikum spendete reichen Beifall und konnte einige Zugaben erzwingen. Es war nicht zum ersten Mal, daß die beiden Künstler im Heimatmuseum ein Konzert gaben. Es wird auch sicherlich nicht ihr letzter Auftritt in der Thayastadt gewesen sein.

Eduard Führer

EG-Beitritt brächte viele Veränderungen

Über 50 Teilnehmer kamen zur 84. Wirtschaftsakademie Waidhofen am 12. November zum Thema "EG und Österreich". Im Saal der Handelskammer sprach Dir. Günter Meyer, Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer-Stiftung in Wien. Der Referent verstand es, Grundlage und Entwicklung der EG den Zuhörern (erfreulicherweise waren auch mehrere HAK-Schüler erschienen) nahezubringen. Ein Vergleich mit der Schweiz sei nicht angebracht, da diese an die 150 Sonderverträge hat. Die größte Umstellung bei einem Beitritt zur EG werde der Mittelbetrieb erfahren. Gerade der Mittelbetrieb hat aber auch die Chance, in Marktnischen auszuweichen. Große Probleme werden auch innerhalb der EG zu lösen sein, zum Beispiel das Umwelt- und Energieproblem. Ein Sorgenbereich ist die Landwirtschaft. Hier ist eine Einschränkung bestimmter Produkte notwendig (höhere Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, weniger chemischer Dünger).

Zur Frage der Atomenergie vertrat der Referent die Meinung, daß diese lediglich eine "Übergangsenergie" sein kann. Seiner Meinung nach werde Wackersdorf nicht in Betrieb gehen, da der Brüter "Alkmor", für den die Wiederaufbereitungsanlage errichtet wird, wahrscheinlich den Betrieb nicht aufnehmen wird. Die rege Diskussion zeigte, daß das Thema "EG und Österreich" richtig gewählt war.

Eduard Führer, NÖN/Waidhofner Zeitung 17. 11. 1988

Waldviertel

Keine Chance für bedrohte Vogelart?

Das Institut für angewandte Öko-Ethologie in Rosenburg schlägt Alarm: Das letzte Brutrevier des akut vom Aussterben bedrohten Raubwürgers (Lanius excubitor) steht vor der Zerstörung. Die früher in Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg weitverbreitete Vogelart ist bis auf ein einziges Brutvorkommen, das sich in den Resten der ursprünglichen Steinriegellandschaft nördlich der Thaya im östlichen Waldviertel befindet, in Österreich verschwunden.

Ausgerechnet dort wurde heuer mit der Kommassierung im Bereich Modsiedl-Zemmendorf begonnen. Obwohl die Mitarbeit von Ökologen zugesichert wurde, fielen zahlreiche Feldraine, Gebüsche und Einzelbäume der Vergrößerung der Felder mitten im Brutgebiet der Vögel zum Opfer. Auch jener Baum, in dem heuer zwei Jungvögel großgezogen wurden, wurde geschlägert. Jetzt muß auch die größte noch bestehende Buschgruppe, in die sich zur Zeit die Altvögel bei Störungen zurückziehen und auch übernachten, den neuen Grundgrenzen weichen. Sie soll an die neue Ackergrenze versetzt werden.

Wie sich diese Maßnahme und die Beeinträchtigung des Lebensraumes auf das Überleben der Tiere auswirkt, können die Vogelschützer erst im Laufe des kommenden Frühjahrs feststellen. In Österreich sind noch weitere 50 Vogelarten durch die Folgen von Kommassierungen vom Aussterben bedroht.

Josef Pfleger, Kurier 3. 10. 1988

Bildungsarbeiter für benachteiligte Regionen

Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek war am 21. Oktober Gast im Kulturgasthaus Plank am Kamp bei der Enquete "Von der lebendigen Eigenständigkeit", veranstaltet von der ARGE Region Kultur zu ihrem zweijährigen Bestandsjubiläum. Berichte, Darstellungen und Konzepte über die Bildungs- und Kulturarberit der ARGE in benachteiligten Regionen und die Zusammenarbeit mit der "Förderungsaktion des Bundeskanzleramtes für eigenständige Regionalentwicklung" und mit der Arbeitsmarktverwaltung waren das Thema. Interessant ist die Unterstützungszusage der Ministerin für Unterricht, Kunst und Sport für ein neues Projekt "Bildungs- und Aktivierungsarbeit zur Förderung von Demokratie und Kultur im ländlichen Raum". Hinter diesem hochtrabenden Titel verbergen sich für Niederösterreich vier "Bildungsarbeiter", eine/r für jedes Viertel, meist Sozialarbeiter, die die kulturelle Arbeit der vielen verstreuten Wirtschafts- und Kulturinitiativen fördern und koordinieren sollen.

Für das Waldviertel wird ab 1. Dezember Alois Huber, ein Sozialarbeiter aus Schiltern, die Vorbereitungsarbeiten und Ausbildungsphase für dieses neue Berufsbild beginnen. Sein Berufssitz wird Plank sein. Es ist zu hoffen, daß es ihm gelingt, die vielen theoretisch vorhandenen Förderungsmittel und -stellen tatsächlich jenen zu vermitteln, die ihrer bedürfen. Im Wirtschafts-, Kultur- und Sozialbereich besteht vor allem ein Informationsdefizit. Dieses auszugleichen wird eine große Aufgabe für die neuen Bildungsarbeiter sein.

Ulrike Kerschbaum, NÖN/Horner Zeitung 28. 10. 1988

Waldsterben schreitet voran: Auch Kiefern bereits schwerstens geschädigt

Schubweise scheint das Waldsterben eine Baumart nach der anderen zu treffen. Die neueste Alarm-Meldung kommt aus dem Waldviertel: Das heurige Jahr brachte extrem starke Schäden bei den Kiefern. Falls der kommende Sommer besonders trocken wird, könnte das, so fürchtet ein erfahrener Forstmann, das Ende für die meisten Kiefernbestände bedeuten. "Die Kiefern sind so stark ausgelichtet wie nie zuvor. Und erstmals verlieren sie nicht nur ganz alte Nadeln, die vor sechs oder sieben Jahren entstanden sind, sondern bereits solche vom letzten oder vorletzten Jahr", berichtet Michael Zarycka, Forstverwalter in einem großen Betrieb bei Groß-Siegharts, beunruhigt. Er warnt besonders davor, sich vom äußerlichen Gesamteindruck der Waldbestände täuschen zu lassen: "Wir arbeiten jetzt schon fast durchgehend das ganze Jahr, um abgestorbenes Holz wegzuräumen. Das ist einfach notwendig, um der Verbreitung des Borkenkäfers vorzubeugen. Dadurch sieht man natürlich keine dürren Bäume und muß den Eindruck bekommen, daß alles in Ordnung ist, weil der Wald relativ gesund ausschaut."

20 bis 25 Prozent des Waldes, den Förster Zarycka verwaltet, besteht aus Kiefern. Schon jetzt spürt man auch hier wirtschaftlichen Schaden, weil die geschwächten Bäume leicht von Sturm oder Rauhreif zersplittert werden und dann lediglich als Brennholz dienen können. Womit der Erlös auf ein Viertel geschrumpft ist.

Gilbert Weisbier, NÖ Kurier 12, 12, 1988

Vorrang: Heiße Eisen

Die Gründung des "Vereines Lebensraum Waldviertel" (VLW) ist eine logische Schlußfolgerung der heutigen Umweltängste, die alle haben. Viele Menschen sehen durch die Zerstörung des Gleichgewichts der Natur große Gefahr für die Zukunft der Menschheit.

Am 18. Dezember konstituierte sich in Dietmanns der "Verein Lebensraum Waldviertel" und stellte auch gleich die Vorstandsmitglieder vor: Obmann Dr. Peter Werle, Stv. Hans Klausner, Kassier Johann Wöchtl, Stv. Helmi Fuchs; Schriftführerin Franziska Fraisl. Weitere Mitarbeiter sind: Bgm. Mag. Werner Neuwirth, Mag. Hartfrid Holik, Dr. Christian Csarman, Dr. Gabriele Lickinger, Dr. Peter Sackl und Heinz Kugler.

Ein wichtiger Bestandteil dieses Vereins ist der wissenschaftliche Beirat, dem Chemiker, Biologen. Hydrogeologen und Recyclingfachleute angehören. Dadurch ist man in Umweltfragen nicht auf Gutachten öffentlicher Stellen angewiesen, sondern will nach einer objektiven Stellungnahme unabhängiger Wissenschafter agieren und argumentieren können. Der VLW sieht es als eine seiner Aufgaben an, eine für alle Beteiligten akzeptable Entsorgung des Hausmülls zu ermöglichen. Zur Zeit bemüht sich der VLW um diese Fragen. Anschließend sollen Entsorgungspläne für das gesamte Waldviertel erstellt werden. Dann soll an das Verpackungsproblem herangegangen werden. Anfragen und Anregungen an den VLW sind unter Postfach 47, 3812 Groß-Siegharts, jederzeit möglich.

NÖN/Waidhofner Zeitung 4. 1. 1989

Weitra

Flußbett und Ufer wurden zum Naturdenkmal erklärt

Zum Naturdenkmal wurden das Flußbett der Lainsitz und Teile des Ufers im Gabrielental erklärt. Die an den Fluß angrenzenden Areale, die nunmehr unter Schutz gestellt wurden, gehören dem Bürgerspitalfonds und der Gemeinde, und es handelt sich um ein landschaftlich ausgesucht schönes Gebiet, welchs reich an bemerkenswerter Fauna und Flora ist. Hier existieren unter anderem noch die Wasseramsel, die Gebirgsbachstelze, der Trauerfliegenschnäpper, der Raubwürger, der echte Kammmolch sowie der Feuersalamander, Grasfrosch, echte Moorfrosch sowie zahlreiche Schmetterlingsund Käferarten. Aufmerksame Gabrielentalwanderer können aber auch noch seltene Orchideenarten im Gabrielental bewundern, ebenso wie in der Lainsitz den Aal.

Tagung der Waldviertel-Akademie

"Seit Jahren verfolgen Politiker in Land und Bund wirtschaftliche Ausgleichsziele. Trotzdem bestehen Unterschiede in Einkommen, Infrastruktur, Lebensqualität zwischen Zentren und peripheren Regionen weiter. Die Peripherie ist weiter von den Zentren abhängig. Knapper werdende Mittel führen zu verstärkten Integrationsbemühungen", stellte Dr. Vogel bei seinem Vortrag der Waldviertel-Akademie zum Thema "Das Waldviertel — Teil der europäischen Peripherie — Probleme einer innovativen Regionalpolitik" fest.

Die Regionalförderung des Landes Niederösterreich, die Landwirtschaftliche Fachschule Edelhof, das Innovationsbüro in Gmünd, die Landesakademie Krems sind Beispiele, wie einer Zentralisierungstendenz erfolgreich gegengesteuert werden kann. Verstärkt zu schauen, was geht in welcher Region, muß das Ziel einer wirksamen Regionalpolitik sein, betonte Dr. Plitzka von der Eco-Plus Regionalförderungsgesellschaft in der durch viele Wortmeldungen von Teilnehmern gekennzeichneten Diskussion.

Dr. Andrea Komlosy zeigte im historischen Vergleich auf, daß diese Region auch früher zu den Billiglohngebieten gehörte und es Abwanderungen in die Zentren gab. Unterschied zu heute sei, daß die Abwanderer besser ausgebildet und die Verkehrswege besser ausgebaut seien. "Im Lichte der EG-Annäherung kommt vorhandenen Einrichtungen (Schulen, Erwachsenenbildung) und Interessenvertretungen (Bauern-, Handels- und Arbeiterkammer) eine verstärkte Aufgabe zu, damit der wachsende

Waldviertler Unternehmungsgeist auch an der Peripherie eines 360 Millionen Einwohner starken EG-Marktes bestehen könne", schloß der Obmann der Waldviertel-Akademie, Dr. Wurz, die Veranstaltung.

NÖN/Gmünder Zeitung 28. 10. 1988

Zwettl

Evangelische Gemeinde in Zwettl hat ein neues Zuhause

"Die Idee und die viele gemeinsame Arbeit haben uns vor Augen geführt, daß das Wort "Kirche" eine erlebbare Gemeinschaft ist", betonte Kurator Dir. Mag. Dkfm. Otto Kramer bei der Eröffnung des neuen evangelischen Kirchengemeindezentrums in Zwettl.

Zahlreiche freiwillige Helfer hatten in den letzten Wochen, zum Teil in Nachtschichten, die auf dem Hauptplatz 1 untergebrachten Räumlichkeiten ausgestaltet, und selbst Plarrer Horst Pehlke hatte bei den Arbeiten Hand angelegt. Am 4. Dezember 1988 wurde nun das neue — und gelungene — Gemeindezentrum in Anwesenheit von Stadtpfarrer Dechant Franz Kaiser, Seniorpfarrer Komers von der evangelischen Diözese NÖ, BH HR Dr. Friedrich Gärber und Bgm. BSI Ewald Biegelbauer eröffnet. Letzterer betonte in seinen Grußworten, daß es nicht von der Größe einer Gemeinschaft abhänge. "Ich wünsche Ihnen, daß von diesem Ort für unsere große Gemeinde ein bißchen Zufriedenheit ausstrahlt!"

Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnung von einem Wiener Musikensemble, das weitgehend unbekannte Advent- und Weihnachtslieder aus verschiedenen Ländern spielte.

Brigitte Lassmann, Die Neue/Zwettler Nachrichten 6. 12. 1988

Hans Kudlich-Preis für Direktor Adolf Kastner

Dipl.-Ing. Adolf Kastner, Waldviertel-Beauftragter und Direktor der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof, ist einer der vier Preisträger des diesjährigen Hans Kudlich-Preises, den die Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik heuer zum 21. Mal verlieh.

Dir. Dipl.-Ing. Adolf Kastner hat durch seine Pionierleistung für strukturell benachteiligte Regionen den Weg aus der Sackgasse, den ökosozialen Weg, nicht nur vorgedacht, sondern dessen Realisierbarkeit in erstaunlicher Weise demonstriert. Durch seine innovatorischen Bemühungen als Sonderbeauftragter des Waldviertels hat er in mühevoller Kleinarbeit und mit viel Sachkenntnis nicht nur auf die schwierige Situation der Region des Waldviertels hingewiesen, sondern mit den Schwerpunkten seiner Tätigkeit, wie der Förderung des Gewerbes und der bestehenden Industrie, dem Ausbau der Kleinalternativen und der Biomasseproduktion sowie des Fremdenverkehrs als Schrittmacher einer regionalen Entwicklung auch Lösungen aufgezeigt.

Die Preisverleihung erfolgte in Anwesenheit von Landwirtschaftsminister Dipl.-Ing. Josef Riegler im Rahmen eines Festaktes im Wiener Raiffeisenhaus durch den Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Ernst Brandstätter.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 13. 12. 1988

Buchbesprechungen

Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.), **Heimatforschung heute.** Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29, Krems-Horn: Waldviertler Heimatbund 1988) 196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, öS 195,—.

Regionalgeschichte und Heimatkunde sind seit einigen Jahren unterwegs zu neuen Fragestellungen und Zielen. Geschichte von unten, Alltagsgeschichte, Geschichtswerkstätten sind einige Namen dieser Bewegung, die sich im Aufsuchen von Wurzeln und Ursprüngen den Wandlungsprozessen der Gegenwart und den Problemen der Zukunft stellt. Heimatforschung fragt nach der Gesamtheit der naturräumlichen, wirtschaftlichen, persönlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungen, welche die Menschen einer Gemeinde, einer Region miteinander verbinden. Mit nostalgischer Verklärung der Vergangenheit hat die moderne Heimatkunde nichts im Sinn: Gerade die Regionalgeschichte vermag konkret zu zeigen, wie sich das Mit- und Gegeneinander der Menschen im historischen Prozeß vollzieht, wie Herrschaftsverhältnisse entstehen und sich auflösen, wie auch das Werden der modernen Gesellschaft neue Fragen und Widersprüche schafft. So begriffene Heimatkunde vermag die Bereitschaft des einzelnen, an der Lösung der die Gemeinschaft angehenden Probleme mitzuwirken, zu fördern und wird dadurch zur Schule der Demokratie.

Zwei Aspekte der Heimatforschung sind es, die im Rahmen der Horner Tagung behandelt und diskutiert worden sind, eine neue Definition des Bildungswertes der Heimatkunde und als Voraussetzung jeder theoretischen Beschäftigung mit Geschichte — der Umgang mit den Quellen.

Erfahrene Forscher haben in diesem Band ein solides Fundament für die Praxis heimatkundlicher Arbeit gelegt. Helmuth Feigls Beitrag listet die Bestände des Niederösterreichischen Landesarchivs auf; nach dem nützlichen Archivführer von S. Petrin und F. Eheim (1977) vermittelt Feigls Überblick eine überaus wertvolle erste Orientierungshilfe, gibt aber auch dem bereits routinierten Archivbenützer wichtige Hinweise. Für den kirchen- und pfarrgeschichtlichen Bereich beschreibt Friedrich Schragl die Quellenlage; seine übersichtliche Darstellung des Matrikenwesens wird auch für den Familienforscher hilfreich sein. In diesem Zusammenhang wäre das Desiderat anzumelden, auch die Archivbestände der Waldviertler Stifte (und auch jene Göttweigs und der bayerischen Stifte, die im Donautal Besitz hatten!) für die Waldviertelforschung in ähnlicher Art zu erschließen.

Kurt Klein führt exemplarisch die Auswertung statistischer Quellen vor (Siedlungsgeschichte, Häuserbestand, Wüstungen) — hier ergeben sich durch die Methoden der EDV neue Möglichkeiten der Materialdurchdringung. Harald Hitz erörtert die Fragestellungen der modernen Geographie für die Landeskunde.

Bibliographische Übersichten und Hinweise geben Hermann Steininger und Erich Rabl, der auch das Horner Stadtarchiv kurz charakterisiert. An den Beitrag von Thomas Winkelbauer schließt sich ein vorzügliches Literaturverzeichnis zum Komplex "Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde" an. Winkelbauers Aufsatz vereint unmittelbare Nähe zur Forschungspraxis mit dem weiten Horizont aktueller sozialgeschichtlicher Problemstellungen in überaus geglückter Weise. Erkenntnisleitend müsse, wie er feststellt, "das Interesse für die konkreten Menschen sein, und zwar insbesondere für die Angehörigen der arbeitenden und untertänigen Volksklassen, die, da sie die große Masse der Bevölkerung des Waldviertels seit der hochmittelalterlichen Kolonisation ausmachten, auch die bevorzugten "Objekte" des Heimat- oder Lokalhistorikers sind (oder sein sollten)" (S. 59).

Ein theoretisches Konzept zur Erneuerung der Heimatforschung legt Klaus-Dieter Mulley vor. Seine kritischen Thesen wenden sich mit Recht gegen eine konservativ geprägte Tradition, die den Heimatbegriff lange Zeit zu vereinnahmen drohte. Gegen die Projektion eines sozialharmonischen Wunschdenkens in die Vergangenheit setzt Mulley auf ein alternatives Modell: "Regionalgeschichte kann somit zu einem Motor der Partizipation in einer zum Teil bereits entfremdeten Umwelt werden,

obrigkeitsstaatliches Denken zugunsten Demokratisierung abbauen und Toleranz und nicht falsche Verdrängung von tagtäglichen Konflikten üben" (S. 47).

Zu einer, wie zu hoffen ist, fruchtbaren Diskussion fordert der Forschungsbericht Robert Streibels auf, der auf persönlichen Erfahrungen bei der Arbeit an der Geschichte von Krems 1938-1945 beruht. Die Aufhellung der Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft, das Schicksal der jüdischen Mitmenschen, der Männer und Frauen des Widerstandes — all dies sind Themen, deren Erforschung auf vielfältige Behinderungen stößt: "Die Geographie des Schreckens, der Anpassung, der Angst, des Widerstandes bleibt "unentdecktes Land", die Täter, die Opfer und all jene, die zwischen diesen Polen gesellschaftlicher Realität zu leben hatten, können nicht benannt werden. Der Bezirk wird zum Sperrbezirk. Dies ist wohl auch ein Umgang mit der Vergangenheit. Ungeschehen können die Ereignisse nicht mehr gemacht werden, aber ungeschrieben" (S. 145). Streibels Mahnung, Zeitgeschichte nicht zu verdrängen, sondern endlich an eine wenn auch schmerzhafte Aufarbeitung zu schreiten, sollte gehört und befolgt werden. Ein Anfang ist von der jüngeren Historikergeneration gemacht; es gilt, diese Wahrheitssuche Widerständen zum Trotz fortzusetzen. Eine Forschungslücke zeigt der Zeithistoriker Oliver Rathkolb auf: Die lokale Parteiengeschichte ist noch weitgehend terra incognita. Rathkolbs Ansatz für die Zeit nach 1918 sollte allerdings auch auf die Epoche der Entstehung und Formierung der modernen Massenparteien im 19. Jahrhundert ausgedehnt werden. Die Verwurzelung der Schönerer-Bewegung im Waldviertel wäre etwa ein überaus lohnendes, politologisch wie ideologisch gleich relevantes Thema.

Reinhard Johler schließlich stellt die Verbindung zwischen Alltagsgeschichte und Gegenwartsvolkskunde her; auch hier ist in der Waldviertler Region, die nach langem Stillstand in Bewegung kommt, noch viel zu tun.

Der Tagungsband "Heimatforschung heute" stellt, insgesamt gesehen, weit mehr als eine Sammlung von qualitätsvollen Referaten dar. Er ist vielmehr mit seinen praxisbezogenen, quellenkundlichen, bibliographischen und methodischen Hinweisen zu einem Handbuch für jeden ortsgeschichtlich und landeskundlich Interessierten und Arbeitenden geworden, und dies weit über die Grenzen des Viertels ober dem Manhartsberg. Darüber hinaus nimmt das Buch einen wichtigen Platz in jenem Prozeß historischer Bewußtseinsbildung ein, der Sinn, Last und Auftrag der Geschichte nicht als museales Konservieren und abseitiges Gelehrtentum, sondern als Aufklärung aller von Geschichte betroffenen Menschen begreift. Provinzialismus liegt dieser emanzipatorischen Perspektive von Heimatforschung fern: "Weltkunde", so ein bedenkenswerter Satz des deutschen Autors Siegfried Lenz, "beginnt mit Heimatkunde".

Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich (St. Pölten-Wien: NÖ Presschaus 1988) 248 Seiten, 84 Abb., Textfiguren, öS 320,—.

Bei dem zu besprechenden Buch handelt es sich um den Abdruck einer Vorlesung, die die international angesehene Kunsthistorikerin († 1980) im Sommersemester 1977 und Wintersemester 1977/78 an der Universität Wien gehalten hat. Wer so wie der Rezensent weiß, wieviel an originärer Forschung Wagner-Rieger in ihre Lehrveranstaltungen einzubringen pflegte, der wird die Veröffentlichung des Vorlesungsmanuskripts grundsätzlich begrüßen. Daß sich darüberhinaus auch der Verlag angesichts des guten Namens der viel zu früh Verstorbenen einen kommerziellen Erfolg erhoffte, ist nur recht und billig. Dem Rezensenten schien freilich schon beim ersten flüchtigen Durchblättern des Buches nicht alles korrekt zugegangen zu sein. Der geringe Umfang ließ auf starke Kürzungen schließen, die Gliederung war gegenüber der Vorlesung bis zur Unkenntlichkeit abgeändert, die Abbildungen entsprachen nicht dem seinerzeit von Wagner-Rieger herangezogenen Bildmaterial usw. Zusehends erhärtete sich so der Verdacht, daß der Bearbeiter des Manuskripts — Mario Schwarz — hier stärkste Eingriffe vorgenommen haben könnte. Zum Glück gab es Tonbandmitschriften der Vorlesungen, die es dem Rezensenten ermöglichten, das gedruckte Elaborat anhand des originalen Wagner-Rieger-Textes zu überprüfen. Der mühsame Vergleich erbrachte nun das unerfreuliche Ergebnis, daß besten-

falls ein Drittel von dem ursprünglichen Wagner-Rieger-Stoff nach vorhanden ist. Der Text selbst dagegen ist offenkundig vom Bearbeiter ganz neu verfaßt worden, sodaß eigentlich er als Autor des Buches hätte firmieren müssen — eventuell mit dem Untertitel "Unter Benützung eines Manuskriptes von Renate Wagner-Rieger". Das ist aber nicht geschehen und damit wird es ärgerlich. Das Buch enthält nämlich eine beträchtliche Anzahl von Fehlern, Irrtümern sowie unrichtigen bzw. schiefen Darstellungen, sodaß es gelinde gesagt einer Pietätlosigkeit gleichkommt, es Renate Wagner-Rieger zu unterschieben. Die in der Folge gebrachten Beispiele mögen diese Feststellung untermauern, wobei die in Klammer gesetzten Ziffern stets die Seiten des Buches bezeichnen.

Schon die "Grundsätzlichen Bemerkungen" Wagner-Riegers (9), in denen sie ihr weiteres methodisches Vorgehen darlegt, sind überflüssig, da sich der Bearbeiter einer anderen "Methode" befleißigt. Wenig später liest man von einer "einschiffigen Basilika" (16), wo bei Wagner-Rieger richtig einschiffige Anlage steht. Es läßt die grundsätzlichste Kenntnis der Architekturgeschichte vermissen. (Ein Student bei einer Prüfung dürfte so etwas nicht sagen, denn es wäre ein schwerer Fehler.) Weiters fällt bereits hier auf, daß die Objektbeschreibungen nicht immer mit den beigegebenen Illustrationen übereinstimmen, wenn nicht überhaupt der Bearbeiter eigene fehlerhafte Zeichnungen beigefügt hat: Die frühchristliche Kirche von Pfaffenhofen "verbindet die spätantike Priesterbank mit der Raumform des Apsidensaales" (17) — nicht, sondern es wurde eine "Priesterbank dort gefunden. Jüngere Apsis daneben." (Wagner-Rieger). Sie entpuppt sich, so man einen Blick auf den beigegebenen Grundriß wirft, als ein einfach rechteckiger Saal, in dem — wie so oft damals — im Innenraum frei stehend eine halbrunde Priesterbank errichtet war. Ein Blick auf die vom Bearbeiter selbst beigegebenen Abbildungen hätte ihn das erkennen lassen müssen. Oft wäre ein Nachschlagen in der Fachliteratur der Verständlichkeit zugute gekommen (von der Literatur wurde ohnedies nur etwa die Hälfte angeführt). Zahlreiche Fehler finden sich besonders bei ausländischen Lokalitäten. So zum Beispiel heißt die bekannte irische Klosterinsel nicht "Kellig-St. Michael", sondern Skellig Michael (23), weswegen man sie — und andere — auch niemals im Register finden kann. Hinzu kommen noch saloppe Formulierungen wie: "Die Angehörigen des Klosters hatten den Charakter von Eremiten." (23) Starke Kürzungen führen zu nicht zu rechtfertigenden Ungenauigkeiten. So hätte sich Wagner-Rieger niemals ausgedrückt. Bei St. Benedikt in Mals etwa vermißt man die Originalbeschreibung Wagner-Riegers "Die Apsiden haben fast nischenartigen Charakter" (zu 26). (Anm.: Also unten verläuft die Ostwand gerade. Die Apsiden sind kein selbständiger Raum/Raumteil; vermauert durch den Blockaltar, können sie nicht betreten werden. Dies erscheint für die Sonderform und ihre Herleitung - Antike? sehr wichtig.) Der Salzburger Virgildom wurde auf Seite 27: 767-772, auf Seite 49: 767-774 erbaut. Er war dezidiert eine "Basilika" (28), was bei Wagner-Rieger seriöserweise noch ungewiß war: "Ob basilikal oder nicht, läßt sich nicht mehr genau sagen." (Anm.: Man vergleiche, daß der frühchristliche Dom von Aquileja als Halle rekonstruiert wird.) Es sei nochmals darauf verwiesen, daß hier nur eine kleine Auswahl von Unzulänglichkeiten. Unrichtigkeiten und Irrtümern getroffen werden kann. das Buch bietet davon ein Vielfaches.

Im Falle der Kirche von Göß ist es für ihre Erscheinungsform prägend, daß Göß eigentlich ein Kanonissenstift war, als "Benediktinerinnenkloster" (35) nur genannt, nach einiger Zeit 1020 Reichsabtei wurde (vgl. die Literatur; H. Appelt, K. Bracher, K. H. Schäfer), wie Wagner-Rieger in ihrer Vorlesung auch nicht verschwieg (Trennen der Bauphasen; Einordnung des Bauwerks; man vermißt hier besonders die Arbeit von W. Deuer). "Die Kirche von Göß wurde 1020 geweiht" (36) widerspricht Wagner: "1020 war die Kirche schon geweiht." Dadurch entsteht eine Verunsicherung gegenüber den im Buch gebotenen Jahreszahlen. Der vom Bearbeiter gezeichnete Grundriß von Göß gibt zusätzlich Anlaß zur Kritik: Der Ostbau hätte groß herausgezeichnet werden müssen, da alles viel zu winzig und schlecht zu sehen ist (was auch für eine Anzahl anderer Grundrisse gilt). Wo sind die originalen Abgänge zur Krypta geblieben? Man kennt sich im gesamten Bauzusammenhang nicht aus; wie wurde die Anlage bei Prozessionen begangen? Auch wäre ein Einarbeiten der Ergebnisse W. Deuers unerläßlich gewesen. Wenn schon exakte Jahreszahlen bekannt sind, sollte man diese (und zwar immer richtig) angeben. Bamberg, mit welchem Wagner-Rieger Göß verglich — auch der Zeitstellung nach — wurde als Dom nicht "1000" (36) gegründet, sondern 1007. Ossiach soll "1028", im übernäch-

sten Satz aber "1029" gegründet worden sein, was beides unrichtig ist, denn in diesem Jahr wurde die bereits vorhandene Gründung des Ozi I., von dessen Sohn Ozi II. an den zweiten Sohn Poppo, Patriarchen von Aquileja, verkauft. Eine der wichtigsten Kirchen des Mittelalters, Cluny II, wurde "um 960" (39) erbaut, nach Wagner-Rieger (Vorlesungsmitschriften) "um 980". (Anm.: Die Weihe fand tatsächlich 981 statt.) Weiters fehlt bei der entwicklungsgeschichtlich so bedeutungsvollen Kirche St. Peter und Paul in Hirsau (41) die fast wichtigste Einzelheit: die Nischen an den gerade schließenden Ostwänden des Chores, die so wichtig für die Architekturgeschichte geworden sind (zum Beispiel für die Zisterzienser) — und bei Wagner-Rieger im Original natürlich entsprechend hervorgehoben worden waren. Zum Ausgleich dafür wurden im Buch "Osttürme" an dieser Kirche erfunden, was ein obligates Mißverständnis des Bearbeiters sein dürfte: nach Wagner-Rieger "chorus minor, mit seitlichen Turmjochen" — was aber lange noch nicht Türme bedeutet. (Vgl. dazu bereits P. Frank! 1926, 184, T. III, bes. 185; zur Liebfrauenkirche in Halberstadt: "Hier sind die Hirsauer Türme über den Schlußjochen der Seitenschiffe endlich einmal zur Ausführung gekommen.") Natürlich wäre zwischen "Osttürmen" am Chor einerseits (zum Beispiel Göß) und solchen vor dem Querhaus (zum Beispiel Halberstadt) zu trennen gewesen. Man benütze dazu das grundlegende Werk von Ernst Badstübner: Die Kirchen der Mönche — welches im Literaturverzeichnis (216) unrichtig zitiert wird — mit der ostturmlosen Rekonstruktionszeichnung (aufgrund von alten Quellen und Ansichten) auf S. 125. Überhaupt scheint es für den Bearbeiter nicht, wie bei Wagner-Rieger, individuelle, reale und großdimensionierte, liturgisch funktionsfähige Kirchenbauten (sondern eher eine Art Baukasten) zu geben, denn auch bei der wichtigen Hirsauer-Kirche in Mehrerau (Bregenz) ist nur mehr ein "Chor" (41) statt eines "Chorquadrats" (Wagner-Rieger) vorhanden, mit Gewißheit fehlen bei den "Chören mit seitlichen Anräumen" (41) jene verbindenden und wiederum trennenden Säulen, welche Doppelarkaden trugen und damit die Schiffe des Chores sicher nicht grundlos gestalteten. Die Beschreibung von St. Peter in Salzburg lautet im Buch (44): "Der Chor besitzt ein Querschiff... und drei Apsiden" (44) (was an sich bereits ein Unding ist, denn der Chor gehört eigentlich nicht zum Querschiff) — hingegen bei Wagner-Rieger viel präziser und besser: "Querhaus mit quadratischer Vierung und längsrechteckigen Räumen daran. Jeder dieser drei Raumteile hat eine eigene runde Apsis."

Die flüchtige Diktion des Bearbeiters führt gelegentlich zu Fehlcharakteristiken: "Die Karner sind meist zweigeschossig" (59). Nein! Das sind sie immer! Jedenfalls gehört die Koppelung von unten (unterirdisch) einem Beinraum und darauf im Obergeschoß einem Kapellenraum unbedingt zur Definition des Karners. Die Flüchtigkeiten, die sich auf den Seiten 61-62 häufen, sind mit der Zuverlässigkeit Wagner-Riegers (auch historisch) unvereinbar. Anstelle der Abbildung der Prager Veitsrotunde wäre doch eher jene der ehemaligen romanischen Rundkirche auf dem Grazer Schloßberg angebracht gewesen (zumal diese kaum bekannt und entlegen publiziert ist)! Bei der Bezeichnung "Frühklassik", die sich nirgends in der Fachliteratur (der französischen Kathedrale) findet, dürfte es sich um eine Kontamination der Wagner-Rieger'schen Termini "Frühgotik" und "Vorklassik" handeln (87). (Was vor der Klassik ist, kann ja nicht ein Teil von ihr sein!) Eine Kleinigkeit dagegen ist die Tatsache, daß die Kathedrale von Auxerre gar keine sechsteiligen Gewölbe im Mittelschiff hat, wie (86) behauptet. Gerade im Gegensatz zu Wagner-Rieger, deren Angaben immer hieb- und stichfest waren, soll man hier eher nicht immer Vertrauen schenken. Wenig seriös ist es auch, wenn der Bearbeiter eigene Ansichten der Verstorbenen unterschiebt. (Was aufgrund von dessen eigenen Publikationen leicht festgestellt werden kann.)

Die von ihm selbst in der Kapitelüberschrift herausgestellte "Babenbergische Sondergotik" (90) findet sich kaum ansatzweise bei Wagner-Rieger, welche immer Ordensbaukunst und weltliche Bauherren mit- und nebeneinander gelten ließ. Sie dürfte anstelle dessen als Kapitelüberschriften auch die Namen der Herrscherpersönlichkeiten gewählt haben (Mitschriften), also Herzog Leopold VI. und Herzog Friedrich II. den Streitbaren (was auch viel adäquater ist). Zudem ist die "babenbergische Sondergotik" gar nicht haltbar: 1) Ist sie allein auf Leopold VI. beschränkt, wie denn auch der Bearbeiter zugibt, daß sich Friedrich II. wieder mehr auf die Romanik stützte (81: "Unmittelbar nach dem Tod Leopolds VI., mit der Übernahme der Herrschaft durch Friedrich den Streitbaren, kam neuerlich die spätromanische Richtung zum Tragen.") 2) Sind alle diese Anlagen Zisterzienserbauten (sie wei-

sen bei den internationalen Orden sogar auf veschiedene Gegenden des Mutterlandes Frankreich hin). mit der einzigen Ausnahme der merklich spätesten und letzten: der Klosterneuburger Capella speciosa Leopolds VI. von 1222. (Abgesehen von den Kuenringern in Zwettl, s. u.) Es wurde auch nie der konkrete Nachweis an Typen, Grund- und Aufrißlösungen, Raumformen und Details, welche der Stifter selbst geprägt hätte (gleichermaßen im Sinne des "Kavaliersarchitekten" des Barock). erbracht. Zu dieser interessanten Frage vgl. Wagner-Rieger selbst: Die Bedeutung des Bauherren für die Gestaltung von Zisterzienserkirchen, in: I Cistercensi e il Lazio, Atti delle giornate di Studio dell'Istituto die Storia dell'Arte dell'Università di Roma, 17-22 Mai 1977, 53-63. P. Felix Vongrey †: Besprechung von: Marian Kutzner: Cysterska Architektura na Šlasku w latach 1200-1330, in: ÖZKD Jg. XXVII, 1973, 94-95. Abgesehen davon, ist es unser frühgotischer Kreuzgang in Zwettl, der Bedenken hervorrufen muß, denn bekanntlich ließ ihn der Ministeriale Hadmar II. von Kuenring erbauen. Eine feinere Chronologie läßt auch die Heiligenkreuzer Frühgotik als "Babenbergische Sondergotik" ins Wanken geraten, denn nach P. H. Watzl † wollte man genau zu jenem Zeitpunkt die Cisterce nach Ungarn verlegen bzw. lehnte man sich eng an den König von Ungarn an (wohl weil Leopold VI. Lilienfeld so bevorzugte)... Wie unsieher sich der Bearbeiter hier offenbar ohnehin ist, zeigt folgende seiner Formulierungen: der Ansatz zu einer babenbergischen Sondergotik. In der Folge wurde dieser Stil auch auf Bauunternehmungen außerhalb des Zisterzienserordens übertragen." (99. Vom Rezensenten gesperrt.)

So bezeichnete Wagner-Rieger die niederösterreichischen Zisterzienserkreuzgänge in einem eigens denselben gewidmeten Abschnitt als "erstaunlich verwandt". Es läuft durch ihren Vorlesungs-Text auch immer ein roter Faden, der es dem Leser ermöglicht, leicht zu folgen und zu verstehen nicht zu reden von Gliederung, Inhalt, Gehalt, Korrektheit und Bezugssystemen, welche man im Buch wegen der unorganischen Kürzungen (auf ein Drittel) leider vermißt. Zahlreiche weiterführende Hinweise Wagner-Riegers, die nur ihrem Wissen und Können, ihrer umfassenden Überschau möglich waren, sind auf diese Weise verlorengegangen. Beispielsweise die von ihr für die genannten Kreuz-

Museen der Stadtgemeinde Horn

Höbarth-Museum

Ur- und Frühgeschichte naturwissenschaftliche, volkskundliche und heimatkundliche Sammlungen, Stadtgeschichte, Graselturm Sonderausstellungen



landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, bäuerlicher Hausrat

SONDERAUSSTELLUNG 29. APRIL — 2. JULI 1989

RUND UMS BIER!

Die Museen sind von Palmsonntag bis Allerseelen geöffnet, täglich außer Montag, 9-12 und 14-17 Uhr. Horn, Wiener Straße 4, Telefon 02982/2372 oder 2656. gänge zusätzlich entdeckte Vorbildhaftigkeit (bzw. ein Einfluß) Englands (Farbigkeit des Materials der einzelnen Bauglieder!). Die im Buch aufgestellte Behauptung, daß man als Ursprungsland immer nur auf Burgund zurückgegriffen habe (96), ist unzutreffend, allein schon wegen des bekannten Vergleichs des Zwettler Kreuzganges mit dem Kreuzgang des südfranzösischen Zisterzienserklosters Fontfroide. Die angebliche "Eigenentwicklung" (96) dieser besser als "zisterziensische Frühgotik unter Herzog Leopold VI." zu titulierenden Bautengruppe und Stilphase müßte der Bearbeiter in einer selbständigen Publikation zu beweisen versuchen und nicht Wagner-Rieger, die eine "babenbergische Sondergotik" nicht definitiv vertreten hat, unterschieben. Eine der großen Stärken Wagner-Riegers, die konkrete Erfassung der Architekturformen und deren verständnisvolle Einordnung, geht so im Buch verloren. An der Capella speciosa beispielsweise wurde die von Wagner-Rieger eingebrachte "zweite Ebene" dort einfach weggelassen (man vermißt übrigens ein Sachverzeichnis, Stichwörter, Architekturtermini). Damit würden nichts Geringeres als Existenz, Funktion, Repräsentation, Ikonographie und formale Lösung der Laufgänge in den Mauern hier eine Erklärung finden; die Laufgänge in den Wänden der Pfalzkapelle kommunizieren noch dazu mit der westlichen Herrschaftsempore (Wagner-Rieger). (Zusätzlich darf, als eine Anmerkung, auf die hölzernen Laufgänge bereits der romanischen Burgkapellen u. ä., vielleicht als eine Reduktion oder Sonderform der Zweigeschossigkeit, hingewiesen werden, zur Abrundung des Problems, Schloß Tirol und Schloß Bruck bei Lienz, sowic ehemals in St. Nikolaus bei Matrei in Osttirol, die also im Tiroler Raum einen uralten Typus noch konserviert haben.) Mit nichtssagenden Worthülsen und Floskeln wird nicht nur nichts im Buch erreicht, vielmehr auch die Forschung für die Zukunft blockiert, da alle glauben müssen, Wagner-Rieger hätte hier ein endgültiges Urteil gesprochen.

Zur Auflockerung bringen wir einige Textvergleiche, nach denen sich jeder selbst ein Bild machen kann. So heißt es etwa beim Hartberger Karner glattweg:

(96) der zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wohl unter dem bedeutenden Pfarrer Ulrich von Hartberg, auf Betreiben Leopolds VI. entstand."

Wagner-Rieger: "Man kann den Karner von Hartberg mit den Babenbergern im weiteren Sinn in Verbindung bringen."

Ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß Ulrich seit 1163 Pfarrer von Hartberg war und 1202 verstarb (S. Walter in: ZshistVerStmk 1978, bes. 201), Herzog Leopold VI. das Patronat über die Pfarre Hartberg erst im Jahr 1211 erwarb (BUB I 244 Nr. 180), sodaß es zeitlich unvereinbar wird, wäre rein stillstisch die erstaunliche Modernität der Formen für die Zeit um 1200 (Kleeblattdienste, Knospenkapitelle, Kleeblattbogenfries — wo noch tief ins 13. Jahrhundert hinein einfache Rundbogenfriese häufig sind) doch zu untermauern und einzuordnen gewesen.

Die Bezeichnung "Protorenaissance" (103) für die Stadtanlage von Wiener Neustadt, oder sinngemäß für das Wiener Tor in Hainburg (113) wurde von Wagner-Rieger nicht verwendet (Tonband-Skriptum) und ist auch falsch. Bei der Behandlung der Wiener Neustädter Stadtpfarrkirche (heute Dom) im Buch vermißt man das ausschlaggebende Chorquadrat (103) — sonst hätte der Bau sehr altertümlich drei Apsiden gehabt (auf dem Grundriß sieht man nichts von alledem). Zusätzlich fehlt die von Wagner-Rieger so glänzend durchgeführte Einordnung der polygonalen Vorlagen, was durch eine verunklärende Formulierung noch verschlimmert wird:

(103) "Die Liebfrauenkirche von Wiener Neustadt läßt sich mit dem Umgangschor von Lilienfeld und dem Langhaus dieser Stiftskirche vergleichen." Was zu dem Fehlschluß führt: "Im Seitenschiff sind die Pfeiler aus dem Achteck entwickelt." (Gemeint sind Wandvorlagen.)

Wagner-Rieger: "Wichtig ist, daß bei diesem Chorquadrat Vorlagen freigelegt wurden, die polygonal abschließen, was erkennen läßt, daß der ursprüngliche Chor ähnlich strukturiert gewesen war wie die Seitenschiffe, deren Wandvorlagen aus dem Achteck entwickelt sind. Diese Vorlagen der Seitenschiffe sind gleichsam an die Wand herangeschobene achteckige Stützen. Diese lassen sich mit Lilienfeld, den Freipfeilern im Hallenchor vergleichen."

Verlag für Gesellschaftskritik

Autoreninitiative Verlag für Gesellschaftskritik, A-1070 Wien, Kaiserstr. 91, Tel. 0222/96 35 82

Andrea Komlosy

An den Rand gedrängt

Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels

Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 34 Wien 1988, ISBN 3-900351-82-1, 448 Seiten, 20 Abb., öS 278,-/DM 40,-

Helmut Koch/Hans Lindenbaum (Hg.)

Höchste Eisenbahn

Wohin fahren die ÖBB?

Aufrisse-Buch 8 Wien 1987, ISBN 3-900351-73-2, 224 Seiten, öS 178,-/DM 26,-



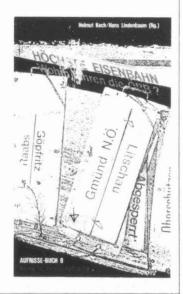
Die historische Fallstudie über das Obere Waldviertel spannt einen Bogen von den ersten Ansätzen des textilen Manufakturwesens an der niederösterreichischen Grenze zu Böhmen bis zu heutigen regional- und sozialpolitischen Problemen, nämlich: unsiche-Niedriglohnarbeitsplätze und hohe Arbeitslosiakeit. Bauernsterben, Abwanderung und Verödung der Dörfer. Dabei beschränkt sich das Buch nicht aufs Waldviertel, sondern zeigt unter Rückgriff auf die internationale entwicklungstheoretische Debatte, wie die Problemregionen von heute zur "Peripherie" wurden.

"Ein brisantes Buch." (profil)

"Das vorliegende Buch ist brilliant geschrieben und fasziniert durch seinen Österreichbezug und seine Praxisnähe." (Fahrgast)

"... liefert an Fakten mehr zum Konkurrenzkampf Straße gegen Schiene als der Beamtenentwurf des Gesamtverkehrskonzepts, der kürzlich vorgelegt wurde." (wirtschaft und umwelt)

"Eine nicht immer bequeme, aber sehr interessante Broschüre. Wer sich ernsthaft mit Verkehrspolitik befaßt, sollte sie trotz aller Vorbehalte lesen!" (Verkehrspolitik)



Im Buch wird auch das wichtige Kriterium der Liebfrauenkirche, die von Wagner-Rieger hervorgehobene vollständige Einwölbung, nicht erwähnt. Das Hauptarbeitsgebiet des Bearbeiters scheint übrigens trotzdem die Spätromanik zu sein, die auf Kosten der anderen Stilphasen wie etwa der Gotik zu sehr in den Mittelpunkt gestellt wird. (Man vergleiche deren Übergewicht in den Abbildungen und ihren überflüssigen Details sowie auch viel zu viele, meist unpassende ausländische Kirchen anstelle von österreichischen!)

Wagner-Rieger hat auch keinesfalls andauernd Termini wie "Travées" verwendet. Die Zeichnung von Ardagger (105), auf deren Unrichtigkeit im JbLkNÖ NF 50/51, 1984/5, bes. 250, Anm. 85, hingewiesen wurde, ist leider immer noch falsch. Hier wurden an den Nebenpolygonen die Strebepfeiler vertauscht; das aufgehende Mauerwerk ist entweder falsch oder gar nicht eingezeichnet oder verliert sich einfach (im Ungewissen oder im Nichts). Tatsächlich wurde der Chor später (im 14. Jahrhundert/ um 1400?) stark erneuert — damals entstanden erst die "Strebebogen" (105).

"Die Zeit Ottokars II. Přemysl" gibt es bei Wagner-Rieger nicht als stilgeschichtlichen Abschnitt, schon gar nicht als große Kapitel-Überschrift (man vermißt die Wagner-Rieger'sche feinere Unterteilung, besonders in der Gotik). Dafür reicht im Buch die Zeit des Böhmenkönigs bis 1295/1300, was wohl nur schwer mit dessen Ableben im Jahr 1278 in Einklang zu bringen ist. Dem Leser wird noch einiges andere zugemutet. Die in Österreich "seltenen" Strebebögen, signifikant für die französischen Kathedralen, fehlen natürlich auch in einem der eben so seltenen österreichischen Beispiele in Murau — aber nur im Buch (119). Gerade in Murau fallen sie außen nämlich besonders auf und sind auch von Wagner-Rieger deutlich besprochen worden. Unrichtig ist die Etikettierung der Dominikanerkirche in Friesach "als erster wichtiger Bettelordensbau von Österreich" (II6) (also wohl eine Verwechslung mit der Gründungsanlage von 1217), denn (wie der Bearbeiter äußerst verschwommen schreibt) es wurde tatsächlich das Kloster an den neuen Standort zu verlegen erst 1255 geplant und ein päpstlicher Ablaß von 1265-1268 bezeugt die Bautätigkeit (1264 war die Allerheiligenkapelle geweiht worden). Es muß auch die zuvor (1264) bereits geweihte Minoritenkirche in Stein spürbar älter sein. Daß übrigens Friesach schon nach dreijähriger Bauzeit 1268 vollendet gewesen sein soll, wird in diesem Buch. soweit ich sehe, erstmals behauptet! Sonst gilt diese "Bauzeit" 1265-1268 nur für das Langhaus, als Chorweihe 1300 bzw. als Anordnung zur Übersiedlung 1255.

Charakteristisch für die oft genug bis zur Unverständlichkeit (d. i. zum Nichtssagenden) gesteigerten Verkürzungen erscheint dem Rezensenten ein weiterer Textvergleich zur Kremser Dominikanerkirche:

(118). "Schmal und schlank steigen die Dienste vor der flachen Wand hoch und tragen die Gewölbe, die sich als durchlaufende Travées entwickeln..." Die Ergiebigkeit des Vergleichs wurde hier eliminiert. Wagner-Rieger (Tonband): "Das, was den Bau von der Minoritenkirche in Stein unterscheidet, ist, daß hier bei diesen gebündelten Pfeilern vom Boden auf Wandvorlagen da sind, die zu den Jochen emporführen. Hier stehen gleichsam die Joche. Während ich bei der Minoritenkirche gesagt habe, es liegen die Zonen übereinander, steht hier in Krems ein Joch neben dem anderen; hat also einen ganz anderen Raumeindruck."

Bei der Bedeutung des Saales in der Bettelordensarchitektur ist es kaum verzeihlich, daß er im Buch weggelassen wurde, desgleichen die ebenso Wagner-Rieger'sche Definierung der "transalpinen" Kapellen und Langchöre, im Gegensatz zu den italienischen Kurzehören. (Für Österreich, NÖ. Steiermark äußerst wichtig.)

Während Wagner-Rieger sich in historischen Belangen stets sehr vorsichtig ausdrückte, plagen den Bearbeiter, wie schon bei der "babenbergischen Sondergotik", wo er Wagner-Rieger (Kat. Die Babenberger 1976, bes. 152) veränderte, im Falle der Stadtpfarrkirche von Marchegg weniger Skrupel, da er sich aus irgendwelchen Gründen eine unmittelbar mitplanende Anteilnahme des Landesherren vorstellt:

(110) "Wo der Herrscher zweifellos an der Konzeption des ... Baues persönlichen Anteil genommen hat." Wagner-Rieger hingegen: "Marchegg ist eine Gründung Ottokars II. und im Zusammenhang mit dieser Stadtgründung ist im ausgehenden 13. Jahrhundert die Pfarrkiche errichtet worden."

Es ist müßig, auf die durchgehenden Streichungen an Wagner-Riegers Text einzugehen, die zu von ihr niemals vertretenen Aussagen führen. Wie gesagt, vermißt man zwei Drittel rein quantitativ des Originaltextes. Beispielsweise wurde die Michaelskapelle in Göß, ein wichtiges und kostbares Bauwerk der Frühgotik (120), von 50 Zeilen auf 81/2 reduziert. An der Grazer Leechkirche wurden das Westturmpaar und die Westempore erst gegen 1499 hinzugefügt und stammen keinesfalls aus dem 13. Jahrhundert, wie der Eindruck beim Laien entstehen muß (121). Der Leser wird irritiert, wenn bei Aggsbach im Text von einem sechsteiligen Gewölbe die Rede ist (129) — auf dem folgenden Grundriß sind aber dort zweimal vierteilige Gewölbe eingezeichnet! Einen Unterschied macht es freilich aus (allein schon für die Datierung), ob Albrecht I. die Bernhardikapelle in Heiligenkreuz "stiftete" (125) — oder ob er sie "bestiftete" (Wagner-Rieger). Denn sie war ja schon vorher von dem Wiener Erbbürger Paltram begründet worden (vor 1274). Was sollen weitere Formulierungen wie: "Der Langchortypus vom Ende des 13. Jhs. und des 14. Jhs. war also eine Chorform, die große Anerkennung gefunden hat — gleichsam der typische Chor der Gotik." (128) Derartiges kann nur behauptet werden, wenn man alle die bedeutenden Hallenchöre der Spätgotik einfach wegläßt. Oder, wie sich aus der Massierung von Irrtümern herausstellt, wenn man das Material nicht einmal beherrscht. So entstehen widersprüchliche Formulierungen wie: "Die Hallenform wurde in den Kapellenraum übernommen." (Dies geschah der Wallseerkapelle in Enns; 139.) Weshalb nur wurde der "Rundbogenfries" Wagner-Riegers — als eine romanisierende Form tief in der Gotik des 14. Jhs. — durch "Rundbogenfolge" (138) ausgetauscht? Was ja den Zusammenhang mit dem "romanischen Rundbogenfries" wieder beseitigt? "Die Formgelegenheit Turm" (158) ist nicht Wagner-Rieger'sche Diktion, sie sprach vom "Phänomen" und "Problem" Turm (Tonband).

Im Buch (165) zeigen Hauptwerke des Weichen Stils "die Tendenz, den Bau außen wie innen plastisch durchzugestalten" — als wenn das nicht der gesamten Gotik gerecht werden würde! Im übrigen ist, wie erwähnt, der anspruchsvolle Abschnitt über die Gotik so sehr verdünnt worden, daß nicht nur nichts vom Wagner-Rieger'schen Text, sondern von der Gotik überhaupt kaum mehr etwas übriggeblieben ist. Im Grunde nichtssagend sind Formulierungen wie bei Michael Chnab, einer der größten Architektenpersönlichkeiten der Gotik Österreichs, als Meister "der reichen Verzierung" und der "feingliedrigen Auflösung der Masse" außerordentlich unindividuell erfaßt, welche Formqualitäten Chnab natürlich noch dazu als "Einflüsse vom Oberrhein aufgenommen zu haben scheint" (154). Wie ja auch der Stephansdomturm durch "Verschleierung der Turmsilhouette", "klare Überschaubarkeit" sowie "reiche dekorative Wirkung" (157) jedermann stilgeschichtlich aufgefallen sein muß. Eine weitere Leerformel: "Die Weite des Raumes gibt der Halle besondere Bedeutung" (172). Bei diesen Phrasen ist es bereits gleichgültig, welche Bauwerke damit porträtiert wurden, sie sind beliebig untereinander austauschbar. "Sie besitzen dennoch den Charakter zarter Eleganz und einer gewissen »Kostbarkeit«, die aber nicht so sehr im Schmuck, in der Durchgestaltung der Wand liegt, sondern mehr in der Klarheit und Originalität der Räume" (190). Ja, denn "der Dekor ordnet sich der Maueroberfläche ein und gestaltet sie reliefartig" (190). Das wirkt dann "überaus kostbar" (193).

Eine Kenntnis Österreichs ist schließlich bei diesem Thema auch gar nicht erforderlich, wo doch die "Kirche Maria Frauenberg (Maria Rehkogel)" bei Judenburg (189) liegt (Vermengung von Frauenberg bei Admont und Maria Rehkogel bei Bruck an der Mur?), fürstlicher "Zell am Pettenfürst" klingt als "Pettenfirst" (210) und Hirschegg in Kärnten (210) liegt (sonst in der Steiermark). Wie schon eingangs gesagt: Der Bearbeiter hätte seine Ausführungen unter seinem Namen erscheinen lassen und für diese die volle Verantwortung auf sich nehmen müssen. So aber wurde einer Verstorbenen, die als Mensch wie als Gelehrte vollste Achtung verdiente, ein sehr fragwürdiges "monumentum aere perennis" gesetzt.

Stellungnahme zur Buchbesprechung von Karl Kubes

Als der in vorstehender Rezension angeführte Bearbeiter danke ich der Redaktion für die gebotene Gelegenheit, eine Stellungnahme zu den Äußerungen von K. Kubes veröffentlichen zu können. Dies scheint mir vor allem deshalb geboten, da die Rezension von ganz unrichtigen Voraussetzungen ausgeht und gleichzeitig diffamierende Unterstellungen beinhaltet, die schärfstens zurückzuweisen sind. Als ich vom Vorstand des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Wien im Einvernehmen mit der Kunsthistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhielt, das im Nachlaß von Frau Professor Renate Wagner-Rieger erhaltene Vorlesungsmanuskript für eine Drucklegung zu bearbeiten, wurde mir als Grundlage das Typoskript übergeben, welches Hofrat Dr. Walter Wagner aus den handschriftlichen Kolleg-Notizen seiner Gattin in Maschinschrift übertragen hatte. Vorhandene Hörermitschriften zeigten, wiewohl sie sich teilweise auf Tonbandaufzeichnungen stützten, einerseits beträchtliche Abweichungen untereinander, andererseits auch offensichtliche Mißverständnisse. Dennoch wurde auch die beste dieser Hörermitschriften von Frau E. Hassmann vom Bearbeiter bei der Textredaktion mit herangezogen, und es wurden daraus Ergänzungen zur Urschrift Renate Wagner-Riegers gewonnen, die offenbar auf Extempores ihres Vortrages gegenüber ihren eigenen schriftlichen Kolleg-Notizen beruhten. Es ist vollkommen unwahr, daß "zwei Drittel" des ursprünglichen Umfangs Kürzungen zum Opfer gefallen seien, wie K. Kubes behauptet: Von den 176 paginierten Seiten der Urschrift wurden bloß 15 Seiten, also weniger als 10 % gekürzt, und dies nur deshalb, weil es sich offensichtlich um Wiederholungen des Stoffes nach längeren Vorlesungspausen handelte, die — didaktisch wohl begründet von Renate Wagner-Rieger dargeboten - den Leser eines Buches nur unzumutbar verwirrt hätten. Die Kürzungen verursachten keineswegs einen Eingriff in den Gesamtaufbau, wie nun behauptet wird; sie erfolgten stets im Einvernehmen mit dem Herausgeber Prof. Dr. Artur Rosenauer.

Es ist weiters unwahr, daß der Text "vom Bearbeiter ganz neu verfaßt worden" sei. Ein Vergleich der Druckfassung mit dem am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien aufliegenden Originaltext zeigt, in wie hohem Maß sich der Buchtext an den Wortlaut von Renate Wagner-Rieger hält. Gerade die von K. Kubes in Frage gestellten Passagen über Pfaffenhofen, über Friesach, über den Hartberger Karner ebenso wie über die Zweigeschossigkeit von Karnern im allgemeinen, über die Kremser Dominikanerkirche, über Marchegg oder über die Wallseerkapelle in Enns stimmen wörtlich mit den Formulierungen der Urfassung überein. Ottokar II. Přemysl galt sehr wohl bereits in der Urschrift eine eigene Kapitelüberschrift. Die Prägung "Frühklassik" — die ich übrigens in meinen eigenen Publikationen noch niemals verwendet habe - sowie der Gebrauch des Begriffes "Protorenaissance" in bezug auf die Stadtanlage von Wiener Neustadt wurden ebenfalls nachweisbar wortgetreu aus dem Originaltext übernommen. K. Kubes polemisiert, daß die Formulierung "einschiffige Basilika", die er offenbar für einen Fauxpas des Bearbeiters hält, "grundsätzliche Kenntnis der Architekturgeschichte vermissen" läßt. Tatsächlich erscheint aber dieser Ausdruck in der Originalfassung Renate Wagner-Riegers — wie auch im Buch — genau so, und dies ganz zurecht: Wie jeder in Architekturgeschichte tatsächlich Bewanderte weiß, werden große Versammlungsräume der Spätantike und der frühchristlichen Epoche gemeinhin als "Basiliken" bezeichnet, auch wenn ihre Raumform im strengen Sinn nicht den Kriterien der Basilika als mehrschiffigem Raumgefüge mit gestaffeltem Raumquerschnitt und eigener Belichtung des Hochschiffs entspricht. Prominenteste Beispiele sind die Maxentius- oder Konstantinsbasilika in Rom, die tatsächlich einschiffige spätantike Basilika in Trier sowie die ebenfalls von R. Wagner-Rieger zitierte einschiffige kreuzförmig erweiterte "Basilica Apostolorum" in Mailand. Auch die Begriffsprägung "babenbergische Sondergotik" ist, wie sich jeder selbst überzeugen kann, keine Erfindung des Bearbeiters, sondern ein von R. Wagner-Rieger kreierter Ausdruck; er wurde von der Verfasserin erstmals 1976 in ihrem Artikel über die Architektur der Babenbergerzeit im Katalog der Babenbergerausstellung in Stift Lilienfeld (S. 152) gebraucht. Wie ich, damals als Dissertant bei Frau Professor Wagner-Rieger, im Zusammenhang mit meinen Studien zur Klosterbaukunst in Osterreich unter den letzten Babenbergern aus vielen Gesprächen mit meiner Lehrerin in Erinnerung habe, wollte sie mit dieser einprägsamen Formulierung vor allem die Neuorientierung der Baukunst unter Leopold VI. charakterisieren. Der Vorwurf, daß ich die Textfassung von Renate Wagner-Rieger verfälscht habe, ist also Punkt für Punkt zu widerlegen, wie er auch im Ganzen gesehen absurd ist. Noch eine Reihe weiterer Behauptungen von K. Kubes sind unrichtig: So wird der Vorwurf erhoben, daß der Grundriß der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt nicht das bis 1979 durch Grabungen ermittelte ursprüngliche Chorquadrat zeige: tatsächlich aber läßt die Reproduktion des Grabungsplanes die Mauerzüge dieses Bereiches ebenso wie die der freigelegten Apsiden einwandfrei erkennen. Unwahr ist auch die Behauptung, daß das Werk von Ernst Badstübner "unrichtig zitiert" sei: Tatsächlich trägt die im Literaturverzeichnis genannte verbesserte zweite Auflage genau den angegebenen Titel "Klosterkirchen im Mittelalter. Die Baukunst der Reformorden". Der Vorwurf der Pietätlosigkeit, den K. Kubes gegenüber meiner Edition des Vorlesungsmanuskripts von Renate Wagner-Rieger erhebt, richtet sich letztlich gegen ihn selbst: Ohne den Originaltext zu prüfen, hat er nachweislich authentische Formulierungen von R. Wagner-Rieger diskriminiert und eine wertvolle Hinterlassenschaft der von allen ihren Schülern gleichermaßen verehrten Lehrerin abqualifiziert.

Erwiderung zur Stellungnahme von Mario Schwarz

Daß Herr Schwarz angesichts der Schwere meiner Vorwürfe gereizt reagieren würde, war zu erwarten. Ebenso aber auch, daß er dagegen sachlich nichts würde vorbringen können. Trotz seiner zugegeben geschickten und glatten Formulierungen bleibt nämlich das Faktum bestehen: Bei dem Buch "Mittelalterliche Architektur in Österreich" handelt es sich nicht um ein Werk von Renate Wagner-Rieger, sondern um ein Elaborat von Mario Schwarz! Das zeigt alleine die Tatsache, daß die 550 Seiten des Wagnerschen Vorlesungstextes zu einem schmalbrüstigen, durch zahlreiche Textabbildungen "aufgelockerten" Bändchen verkümmert sind. Daß eine "Mittelalterliche Architektur in Österreich" aus der Feder des Herrn Schwarz wahrscheinlich kein Verkaufserfolg geworden wäre, hätte diesen trotzdem nicht verleiten dürfen, seine, wie er sagt "Edition" der Verstorbenen zu unterschieben. Der Schlußsatz meiner Rezension bleibt dementsprechend im vollen Umfang aufrecht.

In einem Architektur-Buch kann man "Basilika" nur so als Architektur meinen — da ändern auch die putzigsten infantilen Ausreden nachträglich nichts mehr. Freilich kann "die grundsätzliche Kenntnis der Architekturgeschichte" nicht erreicht werden, wenn der Bearbeiter nicht einmal imstande ist, Grundrisse zu lesen! Unter dem Grundriß Seite 17: einer rechteckigen Saalkirche mit geradem Schluß (ein einfaches Rechteck) steht "Apsidensaal" für ewige Zeiten! Die einzige Stelle auf der ganzen Welt, wo dies als "richtig" aufscheint, findet sich allerdings nur beim Bearbeiter. So bleiben die obigen Fehler "Punkt für Punkt" - aber unwiderlegt. Mit einer einzigen Ausnahme, wo bei Badstübner eine zweite Auflage unter einem anderen Titel herausgegeben wurde (vgl. die diesbezügliche Notiz auf der Karteikarte in der Nationalbibliothek). Der Übertitel "Die Zeit Ottokar II. Premysl" umfaßt im Buch (S. 7, 108) und beim Bearbeiter - sicher nicht bei Wagner-Rieger - eine "gotische Richtung", eine "přemyslidische Richtung" (was ist was und was ist das Gegenstück; Ottokar ist gerade ein Pionier der Gotik), noch dazu die "Bettelordensarchitektur" und "Hallenräume" (die damals wichtigen Saalkirchen und Langchöre, bzw. Basiliken aber nicht). Eine totale Verfälschung in der Hauptgliederung, das Detail wird zum Oberbegriff, und umgekehrt. Welcher Leser soll das schlucken? Von "Kleinigkeiten" nicht zu reden, wie zum Beispiel auf Seite 204 eine ganze Kirche, Oberhaus im Ennstal, fehlt, die bei Wagner-Rieger (207) 10 Zeilen besitzt. Seite 210 die "Kirche von Vöcklamarkt (1512, mit Empore)" hat bei Wagner-Rieger (220) 13 Zeilen. Und dieses Buch soll authentisch sein?

Der Bearbeiter hat nicht einmal den Dehio benützt: er kennt eben nur ein Weißenkirchen in der Wachau, nicht aber die Kirchen des Stephan Wultinger im oberösterreichischen Attergau, sodaß es sich um St. Georgen im Attergau handeln muß. Ganz abgesehen vom Stil, den der Bearbeiter nicht beherrscht. Sonst hätte es ihm auffallen müssen, daß Wagner-Rieger in ihren Vorlesungen (bei denen übrigens der Bearbeiter nie gesehen wurde) gerade Hirschegg als altertümliches Gegenbeispiel mit

Sternrippen der jüngeren Kirche von Kötschach mit gratigen Schlingrippen, dem "Rokoko", gegenübergestellt hatte. Nie hat sich der Bearbeiter (!) dazu aufraffen können, nach der Literaturliste Wagner-Riegers etwas nachzulesen; hier im Katalog "Gotik in der Steiermark", Nr. 56! Wie die Kirchen aussehen, kann der Bearbeiter also nicht wissen. Daß die Orte in Kärnten und Steiermark durcheinanderpurzeln, ist nur der völligen Ahnungslosigkeit des Bearbeiters zu verdanken.

Aus Platzmangel kann nur weniges gebracht werden.

Prof. A. Rosenauer hat in seinem Vorwort zu dem rezensierten Buch genau jene Problematik vorausgesagt, die dann nicht nur Wirklichkeit, sondern auch "Wahrheit" geworden ist: "Manuskripte zu veröffentlichen, die vom Verfasser nicht zur Publikation bestimmt waren, bedeutet im Grunde eine Indiskretion."

Karl Kubes

Walter Kleindel, "Gott schütze Österreich!" Der Anschluß 1938 (=Ein Österreich-Thema aus dem Bundesverlag, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1988) 284 Seiten, öS 298,—.

Das "Ge" oder "Bedenkjahr 1988" hat natürlich auch in der Literatur seinen Niederschlag gefunden. Zahlreiche Broschüren und Bücher waren in den Auslagen zu sehen — die meisten von ihnen blieben nach Auskunft von Buchhändlern am Ladentisch liegen. Eines von jenen mit der Jubiläumskonjunktur spekulierenden Werken ist das vorliegende von Walter Kleindel. Der Verfasser, der eine sehr brauchbare Datensammlung zur Geschichte Österreichs herausgegeben hat, scheint mit dem zeitgeschichtlichen Stoff überfordert. Mehr als eine aus bekannten Darstellungen schlecht und recht zusammengestoppelte Ereignisgeschichte der Anschlußtage kommt hier nicht zustande. Der im vorliegenden Buch eigentlich nicht notwendige Anmerkungsapparat und das Literaturverzeichnis allein zeigen, daß es sich hier nicht um "Sekundärliteratur", sondern allenfalls um eine Dritt- oder Viertbearbeitung aus zum Teil noch immer erhältlichen Büchern zum Thema "Anschluß" handelt.

Dieser Befund wird auch durch die — zum Teil marginalen, insgesamt jedoch recht dürftigen — persönlichen Erinnerungen des Autors nicht erschüttert. So gesehen scheint das Buch vom Verlag und vielleicht auch vom Verfasser als Bettlektüre für fernseharme Tage gedacht. Wer sich nur ein wenig ernsthaft mit der Geschichte der Annexion Österreichs 1938 beschäftigen will, wird wohl oder übel zu anderen Darstellungen greifen müssen.

Klaus-Dieter Mulley

Walter Weiss/Walter Höferl, Das Mühlviertel. Österreichs urtümliches Land (Wien: Jugend und Volk 1988) 104 Seiten, darunter 59 Farb- und Schwarz-weiß-Bilder, öS 498,—.

Anläßlich der oberösterreichischen Landesausstellung im Schloß Weinberg 1988 erschien ein schöner, repräsentativer Bildband, dessen Text zwei junge Autoren, der Publizist Walter Weiss und der Schriftleiter der Oberösterreichischen Nachrichten Walter Höferl, verfaßt haben. Der Band gliedert sich in vier Hauptabschnitte: "Durchs österreichische Nordland", "Geologie und Werden des Granitplateaus", "Der Mensch besiedelt die Urlandschaft" und "Architektur und Kunst". Das dem Waldviertel benachbarte oberösterreichische Mühlviertel gehört, geologisch gesehen, ebenso wie dieses zur "Böhmischen Masse", der Granit- und Gneislandschaft, die im Böhmerwald ihre höchste Ausprägung erfährt. Der Böhmerwald ist ein Teil des "Nordwaldes", im Mittelalter "silva nortica" genannt, der von Böhmen bis zur Donau reicht. In vielen Belangen dem Waldviertel ähnlich, gehört das Mühlviertel zu den ältesten Landschaften Österreichs, die in Jahrmillionen durch Abtragung eines Hochgebirges entstanden sind. Von den vielen kleinen Flüssen, welche die Landschaft durchziehen und in die Donau münden, gab die Große Mühl mit ihren Zuflüssen und den vielen Mühlen dem Landesviertel den Namen.

Den beiden Autoren gelingt es überzeugend, den Lesern das Mühlviertel in seiner typischen Urtümlichkeit und Eigenart nahezubringen. Sie schildern die natürlichen, vor allem naturbelassenen landschaftlichen Gegebenheiten und verfolgen die historisch-politische und die wirtschaftliche Entwicklung dieser Region, die sich, industriearm, immer mehr zu einem hervorragenden Erholungsge-

biet entwickelt hat. Der Text berichtet von Notzeiten wie Seuchen und kriegerischen Einfällen, die Land und Leute bedrängten, aber auch von der Erschließung der Region durch bayrische Kolonisten, der Anlage von Straßen und der Gründung von kleinen Märkten und Städten, wo sich zeitweise ein bescheidener Wohlstand entwickeln konnte. Burgen und Wehrbauten sicherten das Land gegen die böhmische Grenze, viele von ihnen sind heute nur mehr als malerische Ruinen erhalten geblieben. Aber auch von der Armut der Bauern und kleinen Handwerker ist die Rede und von den Mühlviertler Klöstern, die mächtige Adelsgeschlechter dort gegründet haben. In dem Abschnitt über die Bauwerke und die Kunst im Lande wird ein Teil der rund 170 Burgen und Burgruinen beschrieben, welche die einstmals strategisch wichtige Lage dieses Grenzlandes bezeugen. Aber auch die Klöster, Kirchen und Kunstdenkmäler werden lebendig und anschaulich beschrieben. Handwerk und bäuerlicher Lebensbereich kommen in diesem Buch nicht zu kurz, der berühmten Sandler Hinterglasmalerei wird ein eigener Abschnitt gewidmet. Neben dem lebendig, wissenschaftlich einwandfrei und allgemein verständlichen Text faszinieren den Leser vor allem die prachtvollen Farbbilder, die mehr als tausend Worte über Land und Leute aussagen. Nur historische Abbildungen, wie die Trasse der Pferdeeisenbahn von Linz nach Budweis, alte Bauernhäuser, historische Volksszenen. Bauernarbeit und Darstellungen aus Topographien müssen naturgemäß schwarz-weiß bleiben. Der Bildnachweis, das Quellenverzeichnis und die Inhaltsübersicht beschließen das Buch, das den eigenartigen Reiz dieses "merk-würdigen" Landesviertels wie kaum eine andere derartige Neuerscheinung der letzten Jahre dem Leser nahezubringen versteht. Walter Pongratz

Beatrix Pfleiderer/Martin Drescher, Fremde — Nähe. Ethnologiestudenten forschen in Hamburg und Oberstrahlbach (Freiburg im Breisgau: Verlag Wolf Mersch 1986) 167 Seiten, öS 115,40.

Die Feldforschung gehört zu den grundlegenden und originären Forschungsmethoden der Völkerkunde im außereuropäischen und der Volkskunde im europäischen, vorwiegend im österreichischen Raum. Das Waldviertel war dabei ein von den Volkskundlern schon früh und gern besuchtes Forschungsziel, galt es doch — in oft mißverständlicher Art — als Rückzugslandschaft, in der Erscheinungen noch auffindbar waren, die in anderen, verkehrsoffenen und industrialisierten Regionen schon längst für "abgekommen" gehalten wurden. Neuerdings lösen sich die starren Fachgrenzen zwischen Volks- und Völkerkunde: Die Ethnologen bringen nicht nur, durchaus fruchtbar, neue Fragestellungen mit "ins Feld", sie forschen aus mehreren Gründen auch im gleichen "Feld". Die sog. "primitiven Völker" sind am Ende des 20. Jahrhunderts nahezu vollständig verschwunden, die entko-Ionialisierten Staaten in der Dritten Welt wehren sich gegen eine Invasion von Völkerkundlern, deren Zahl zudem in den letzten Jahrzehnten sprunghaft angestiegen ist. Nicht verwunderlich also, daß, auch aus Geldmangel, eine Gruppe von Ethnologiestudenten/innen vom Institut für Völkerkunde der Universität Hamburg unter der Leitung von Prof. Beatrix Pfleiderer zur Feldforschung nach Niederösterreich (Oberstrahlbach bei Zwettl) auszog, "weil es für Indien nicht reichte" (S. 1). Die Ergebnisse, d. h. genauer die Erfahrungen dieser vierwöchigen Feldforschung in dem Waldviertler Dorf, durchgeführt von 15 Studenten, liegen nun zusammengefaßt und kommentiert vor.

Die Feldforschung ist eine Form der ethnologischen Materialerhebung. Neben den gewonnenen Daten schult sie — sie findet ja in der Wirklichkeit statt — gleichzeitig das "Auge des Ethnographen". Nicht minder ist sie aber auch eine Phase der persönlichen Verunsicherung und ein permanenter Lernprozeß, in dem es gilt, die "Tiefen und Untiefen der eigenen Persönlichkeit" auszuloten und Hemmschwellen zu den Ortsansässigen zu überwinden (Vorwort). Gerade dieser Erfahrungsraum wird in prägnanter Weise im Kapitel sechs "Angst im Feld: Zur Rolle des Forschers" behandelt und knüpft dabei an Diskussionen der Völkerkunde (Karl-Heinz Kohl, Exotik als Beruf. Erfahrung und Trauma der Ethnographie, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1986), als auch der Volkskunde (Utz Jeggle [Hg.], Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Untersuchungen des Ludwig-Uhland Instituts der Universität Tübingen, 62. Bd., Tübingen 1984) an. Durch das vorgelegte

Buch zieht sich ein weiterer, interessanter Aspekt, der methodisch, wenn auch vielleicht in abgeschwächter Form, für Heimatforscher interessant sein mag. Untersucht man statt exotischen, fernabliegenden Gesellschaften (Teil I: Fremde) nun auf einmal die eigene Umgebung, dann hebt sich die geographische Distanz und damit auch die "Fremdheit" verstärkt auf. Kulturelle "Nähe" erzeugt eine vermeintliche Vertrautheit. Vieles wird daher, weil der Kontrast fehlt, als selbstverständlich angenommen und von der Untersuchung ausgeklammert, obwohl gerade viele alltägliche Routinehandlungen das soziale und kulturelle Netzwerk besonders veranschaulichen. Andererseits, viele Feldforscher sind in der Stadt geboren oder wohnen dort seit längerem. Meist unbewußt werden daher städtische (und sozial bürgerliche) Wertvorstellungen auf ländliche Gesellschaften übertragen und zum Vorbild genommen. Wie dies zu Fehleinschätzungen führen kann, wird von Pfleiderer mit einigen Beispielen veranschaulicht: Etwa im ersten Kapitel "Stadtluft macht frei: Die Pendler", im zweiten "Wo der Gast noch König ist: Tourismus" und besonders im dritten Abschnitt "... die Hälfte der Kinder will Bauer werden: Sozialisation". Hier werden von den Autoren städtische Normvorstellungen etwa im Bereich Kindererziehung oder Sexualität zum Vorbild erhoben, die dann die ländliche Wirklichkeit eher verdecken als erhellen. Ähnliches kann im Kapitel vier "Die Bereiche Frau und Gesundheit" gezeigt werden: Krankheit ist eben nicht nur ein medizinisches Phänomen, sondern gleichzeitig abhängig von der sozialen Wirklichkeit. Die bäuerliche Frau eines Wochenpendlers muß ihre Gesundheitsgrenzen aus wirtschaftlichen Gründen heraus eben besonders ausdehnen.

Schon wegen der aufgezeigten möglichen Fehlerquellen und Fehldeutungen ist das Buch von Pfleiderer/Drescher besonders für jene lesenswert, die sich auf das Abenteuer und die Tücken der Feldforschung in der eigenen Umgebung einlassen möchten. Aber es mag auch für jene Gewährspersonen interessant sein, die den Feldforschern freundlich und zuvorkommend Rede und Antwort stehen. Ihnen drängt sich wohl genauso wie den Forschern manchmal die Frage auf: "Was bringts?" Hier gibt das angezeigte Buch doch einige Anregungen für den Leser. Gleichzeitig kann sich der befragte Ortsansässige nun auch darüber informieren, was im Kopf seines Gegenübers, des Feldforschers, so vorgeht. Auch das ist nicht ganz unwichtig, haben doch viele Feldforscher das Gefühl, ihre Gewährspersonen zu "funktionalisieren" (S. 44).

Gemeinde Rosenburg-Mold (Rosenburg-Mold [1988]) 58 Seiten.

Mold kennt man vor allem vom Durchfahren. Jeden Freitag und Sonntag wälzt sich die Kolonne der erholungssuchenden Wiener durch den Ort. Tour und (nach dem Wochenende) retour. Erst der 1983 installierte "Erste ständige niederösterreichische Bauernmarkt" machte Mold zumindest kulinarisch zum Rastplatz (mit der besten Mohntorte weit und breit). Damit entdecken immer mehr Menschen auch die Gegend hinter den Straßenfassaden. Eine Entdeckung, die lohnt.

Der mit Maria Dreieichen und Rosenburg zusammengelegten Gemeinde Mold wurde vor zwei Jahren das Recht verliehen, ein eigenes Gemeindewappen zu führen. Dieses Wappen ziert gemeinsam mit Fotografien den Schutzumschlag einer Broschüre über die Geschichte von Rosenburg/Mold. Er schützt damit 58 engst beschriebene hektographierte Seiten, die — so Bürgermeister Heribert Strommer in seinem Geleitwort — eine "detaillierte Auflistung der historischen Begebenheiten der Katastralgemeinde" versuchen. Der Intention ist uneingeschränkt Lob zu zollen. Bei der Durchführung wurde aber die Chance vertan, die Geschichte zweier Gemeinden und ihrer Menschen, die Genesis der Dörfer, ihrer Gebäude und Umgebung zu erzählen.

Die Broschüre wirkt im Vergleich zu anderen Selbstdarstellungen von Gemeinden etwas lieblos. Man hätte sich zumindest die Mühe machen sollen, mit einer einheitlichen Schreibmaschinentype zu arbeiten sowie durch redaktionelle Kürzungen Wiederholungen zu vermeiden. Leider fehlt auch ein Inhaltsverzeichnis, das die Benutzerfreundlichkeit erhöht hätte. Wie gesagt, man hätte mehr daraus machen können. Beispiele für hervorragende Gemeindeforschung gibt es seit den 20er Jahren in großer Zahl. Man hätte auch die Recherchen intensiver betreiben müssen, über die eine oder andere Zeitung oder Zeitschrift wäre man sicherlich im Feuilletonteil fündig geworden. Allein in der "Neuen

Freien Presse" finden sich bereits um die Jahrhundertwende Reise- und Wanderberichte über die Gegend, die den Text aufgelockert hätten.

Es wird auch nicht so recht klar, an welche Zielgruppe sich diese Broschüre wendet: an die Historiker, die Heimatkundler, an ein breites Publikum von Nicht-Fachleuten und potentiellen oder tatsächlichen Touristen oder schlicht an die Einwohner der Gemeinde. Ich will davon ausgehen, daß letzteres der Fall ist. Wenn das stimmt, dann haben die wissenschaftlichen und formalen Kritikpunkte wohl nur wenig Berechtigung, obwohl sich die Rosenburger und Molder sicherlich auch über eine wissenschaftlich fundiertere und ansprechender gestaltete Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte gefreut hätten. Dennoch ist die Mold-Lastigkeit des Textes ein inhaltliches Manko, Maria Dreieichen und Rosenburg bleiben deutlich unterrepräsentiert. Ebenso wird zuwenig auf die Kultur- und Mentalitätsgeschichte eingegangen, die reine Fakten- und chronikale Ereignisgeschichte dominieren. Feuer, Unfälle, Unwetter etc. bilden ein Themengenre, das durch die Befragung noch lebender Zeitzeugen lebendiger und inhaltsreicher zu gestalten wäre.

Diese Kritik will und soll aber nicht die Verdienste der Autoren schmälern. Denn die Broschüre enthält durchaus interessante Passagen und Untersuchungen. Etwa, wenn es um die — leider eben zu wenigen — Versuche geht, eine Sozialgeschichte der Gegend zu schreiben. Da deuten sich die brachliegenden Möglichkeiten an, die eine ausführliche Bearbeitung verdienten. Mit der vorliegenden Arbeit wurde ein wichtiger erster Schritt getan. Aber ihm müßte jetzt die intensive Aufarbeitung der Dorfgeschichte folgen. Ich meine, daß nicht nur ich mich über einen solchen zu erarbeitenden Band freuen würde. Denken wir nur an die Kolonne, die sich freitags und sonntags durch den Ort wälzt...

Hannes Haas

Franz Binder (Red.), Vitis — unsere Heimat. Ausgabe 1988. (Marktgemeinde Vitis: 3902 Vitis, Hauptplatz 16), 66 Seiten.

Eine Gruppe von Autoren aus Vitis hat einen interessanten und sehr bemerkenswerten Versuch (der Schriftleiter selbst spricht von einem solchen) gestartet und unter dem obgenannten Titel eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte, Geographie und Kultur der Gemeinde herausgebracht. Interessant deswegen, da es noch sehr viel über die Marktgemeinde und deren Umgebung zu erforschen gibt, und bemerkenswert, weil es gerade die Bewohner selbst sind, die ihre Geschichte geschrieben wissen wollen.

Franz Marek leistet mit seinem 24 Seiten umfassenden Artikel "1938 im Raum Vitis" einen wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte. Er bedient sich dabei der Form des Interviews eines Zeitzeugen. Der Autor ergänzt bzw. kommentiert in einem umfangreichen Anmerkungsapparat seine Fragen und die Antworten des Befragten. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis ist angeschlossen. Bildmaterial veranschaulicht den Textteil. Erwin Klein setzt sich mit einer Urkunde über die Ersterwähnung von Vitis auseinander. (Sie erfolgte im übrigen im Jahr 1150.) Franz Binder wertete topographische Materialien aus dem NÖ Landesarchiv über die Dörfer der Marktgemeinde Vitis um 1800 aus. Seine Anmerkungen vervollständigen das Bild der damals bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in einem in Auflösung begriffenen System der Grundherrschaft. Die Geschichte der Schule von Vitis rollt Josef Ströbinger auf. Der Gemeindearzt Leopold Döller bietet einen historischen Überblick über das Gesundheitswesen. Seinem Beitrag liegen die Forschungen von Berthold Weinrich aus der "Niederösterreichischen Ärztechronik" zugrunde. Seine Erinnerungen an den berühmt gewordenen Vitiser Priestersänger Prof. Rudolf Süß bringt Adolf Bräuer zu Papier. Walter Brunner geht der Besitzgeschichte alter Häuser des Ortes nach und beschreibt die Funktion "alter Mauern". Leopold Kapeller beschäftigt sich mit der Geschichte des Baus (1869) und des Ausbaus (1905) sowie mit der wirtschaftlichen und militärischen Wichtigkeit der "(Kaiser-) Franz-Josephs-Bahn". Über die Wetterstation von Vitis berichtet der derzeitige Betreuer Johann König. Martha Weber bringt einen für Österreich jungen Bereich innerhalb der Geschichtswissenschaft zum Tragen: Geschichte aus Lebensgeschichten. Mit der Bezeichnung "Alltagsgeschichte" wird jener Teil der Geschichte versehen. Obwohl der Begriff etwas diffus ist (was ist "Nicht-Alltag"?), will man darunter die Lebensgeschichte "kleiner Leute" verstanden wissen, eine Geschichte "von unten". Irmtraud Berger steuert "Alte Rezepte aus Omas Kochbuch" bei. Literarische, beschauliche (Ludmilla Stangl, Sepp Ströbinger, Walter Brunner) und musikalische Beiträge (Gerhard Hofmann) ergänzen das Bild.

Überblickt man die Broschüre, und die Schriftleitung hat bei positiver Aufnahme ein regelmäßiges Erscheinen geplant, so werden hier wertvolle Mosaiksteine für ein umfassendes Bild der Heimatgeschichte von Vitis zusammengetragen. Das Projekt ist zur Nachahmung dringend empfohlen.

Rudolf Malli

Bürgerkorps Waidhofen/Thaya, "100 Jahre Fahne" 1888-1988 (Waidhofen an der Thaya: Bürgerkorps 1988) 36 Seiten, 9 Abb., öS 35,—.

1888 hatte das "privilegierte, uniformierte und bewalfnete Bürgerkorps Waidhofen an der Thaya" zum vierzigjährigen Herrscherjubiläum Kaiser Franz Josephs I. sich selbst eine neue Fahne geschenkt. 100 Jahre später wird nun des Anlasses gedacht und eine neue Fahnenweihe abgehalten. Nach den unvermeidlichen Vorworten gibt Eduard Führer einen knappen Abriß der Geschichte des Bürgerkorps. Auch den Auszug aus der Stadtchronik über die Fahnenweihe 1888 hat E. Führer erstellt. Die nachfolgenden Abbildungen zeigen neben der Korpsfahne noch Schützenscheiben sowie Gruppenfotos der Bürgerkorpsmitglieder. Zwölf Seiten Inserate beschließen die Broschüre. Die vorliegende Festschrift stellt gezielt die Bedeutung der Korpsfahne in den Mittelpunkt. Eine kritische Aufarbeitung der Geschichte des Bürgerkorps — vor allem die Geschehnisse um die Auflösung 1933! — wird hoffentlich für 1998 (200 Jahre Bürgerkorps) zu erwarten sein. Harald Hitz

NEUERSCHEINUNG

HEIMATFORSCHUNG HEUTE

Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn.

> Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29 Krems an der Donau-Horn 1988

196 Seiten, 17 Abb., 2 Fotos, zahlreiche Literaturangaben Preis: öS 195,—

Ein neues Nachschlagewerk für Heimatforscher. In diesem Buch werden neue Themen aufgegriffen und moderne Methoden der Heimatforschung vermittelt.

BESTELLADRESSE:

WHB (Waldviertler Heimatbund), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991, Dr. Erich Rabl, (ab 14 Uhr).

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

Einladung

zur Jahreshauptversammlung am Sonntag, dem 23. April 1989 (nur für Mitglieder des WHB)

Ort: Eggenburg, Rathaus, Großer Sitzungssaal, Kremser Straße 3

Beginn: 9.30 Uhr. (Wenn nicht mindestens ein Drittel der Vereinsmitglieder anwesend ist, so ist die Versammlung erst um 10 Uhr beschlußfähig.)

Tagesordnung:

- 1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1988.
- 2. Bericht des Finanzreserenten über das Vereinsjahr 1988 und über den Voranschlag 1989.
- 3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten.
- 4. Neuwahlen.
- Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. (Diese müssen spätestens sieben Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Präsidium eingebracht werden.)
- 6. Allfälliges.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung findet ein Vortrag statt (Beginn: ca. 11 Uhr):

"Die erdgeschichtliche Entwicklung des Waldviertels"

Referent: Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger (Auch im Eggenburger Rathaus).

Besichtigung des Krahuletzmuseums

Um 15.00 Uhr (Treffpunkt beim Museum, Krahuletzplatz 1) führen Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger und Dir. Burghard Gaspar durch die Museumsräume und das neugeschaffene Depot.

Für Interessierte wird auch ein Rundgang durch die Stadt angeboten.

Alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes sind zu den Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Der Vorstand

Symposion "Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock"

Veranstaltet von der Kommission für Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und vom Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, vom 10. bis 13. Juli 1989 im Bildungshaus St. Hippolyt in St. Pölten, Eybnerstraße 5, 3100 St. Pölten.

Nähere Auskünfte erteilt das Niederösterreichische Institut für Landeskunde, 1090 Wien, Alserbachstraße 41, 4. und 5. Stock. Telefon 0222/531 10/6251 und 6255 (Frau Weber, Frau Winkler).

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

Vorträge der Bezirksgruppe Horn

Freitag, 7. April 1989, 19.00 Uhr

Mag. Ralph Andraschek-Holzer: Der Waldviertler Dichter Robert Hamerling.

Donnerstag, 11. Mai 1989, 19.00 Uhr

Präsident Dr. Berthold Weinrich: Die Entwicklung des Gesundheitswesens in Niederösterreich (seit dem 13. Jahrhundert).

Donnerstag, 15. Juni 1989, 19.00 Uhr

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler: "Heiligkeit des Eigentums" oder "Recht auf Existenz". Über die Grenzen der bürgerlichen Revolution 1789-1848.

Sämtliche Vorträge finden im Vereinshaus Horn (Hamerlingstraße 9) statt.

WHB: Neue Mitglieder (Mai 1988 bis Jänner 1989)

Dr. Helga Papp, 3400 Klosterneuburg; Mag. Dr. Johann Wagner, 1200 Wien; SR Brunhilde Mauler, 3712 Maissau; Hilde Peyr-Höwarth, 5020 Salzburg; HR Dkfm. Dr. Alois Mück, 3571 Gars/Kamp; Konsulentengruppe Raumplanung, 1080 Wien; Dr. Hubert Wawra, 3804 Allentsteig; Emmerich Rössler, 3920 Großgerungs; Waltraud Melzer, 3910 Zwettl; Dir. Karl Soukup, 3804 Allentsteig; Hubert Rötzer, 3650 Pöggstall; Johann Zapletal, 1229 Wien; Karl Böhm, 3650 Pöggstall; Robert Dundler, 2093 Geras; Univ.-Ass. Dr. Hannes Haas, 1090 Wien; Dkfm. Walter Morth, 1010 Wien; Reinhard Rosenbusch, 1140 Wien; Univ.-Prof. Dr. Gustav Wendelberger, 2500 Baden; Karin Weber, 2095 Drosendorf, Wolfsbach; Astrid Philipp, 3572 St. Leonhard/Hornerwald; Hans Steiner, 3683 Yspertal, Altenmarkt; Mag. Erich Kerschbaumer, 4431 Haidershofen; Fa. LEGAST, 3910 Zwettl: Fritz Knapp, Ch-8057 Zürich: Thomas Kühtreiber, 3665 Gutenbrunn: Dr. Seong-yeong Lee. 3473 Mühlbach/Manhartsberg; Brunhilde Sogerer, 1180 Wien; Erich Frank, 1130 Wien; Café Carambol (Roland Meingast), 3580 Horn; Roswitha Blaschek, 1238 Wien; Gernot Sattler, 1140 Wien; Hannes Glatzer, 3591 Altenburg; Ida Olga Höfler, 1030 Wien; Auguste Müller Binder-Zisch, 2231 Straßhof; Herta Schulmeister, 3910 Zwettl; Bundeshandelsakademie und BHAS Zwettl, 3910 Zwettl; Rudolf Stolz, 3910 Zwettl; Fa. Wenger Ges.m.b.H., 3010 Zwettl; Fa. Gerold Kerschbaum, 3910 Zwettl; Prof. Dr. Friedrich Schragl, 3385 Gerersdorf; Prof. Mag. Hans Steininger, 9900 Lienz; Fa. Leopoldine und Karl Schweighofer, 3533 Friedersbach; Erich Schmoll, 3910 Zwettl; Franz Lanzenbacher, 3150 Wilhelmsburg; Fa. Ludwig Zwickl, 3943 Schrems; Hilde Figl, 3500 Krems; Leopold Neuhold, 3752 Walkenstein; Hedwig Felsbach, 8010 Graz; HOL Wolfgang Lang, 3910 Zwettl; Andreas Ch. Nödl, 3400 Klosterneuburg; Erich Schrenk, 1040 Wien; Christian Filek, 1190 Wien; Dr. Erich Steiner, 1150 Wien; Dr. Andrea Komlosy, 1150 Wien; Alexandra Leeb, 1100 Wien; Peter Venczel, 2345 Brunn/Geb.; Willibald Kainz, 3261 Steinakirchen/F.; Michael Guttenbrunner, 1090 Wien.

1 GRATIS-ABONNEMENT

für ein Kalenderjahr erhalten Sie, wenn Sie innerhalb eines Jahres fünf neue Abonnenten werben (ein Jahresabonnement kostet 275 Schilling; für Studenten nur 150 Schilling).

Bestelladresse: Das Waldviertel (WHB), 3580 Horn, Postfach 100.